



ZWISCHENHALT

P E T E R R O T T M E I E R

Zwischenhalt

2 |

Gesammelte Briefe von Peter Rottmeier
erschiene 1986-1998 in der Monatszeitschrift
«Schule» Schweizerischer Verein für Schule und
Fortbildung SVSF heute swch.ch

Gestaltung und Herausgabe:
Peter Rottmeier • Postfach 185 • CH-8362 Balterswil
Ausführung: BiDruck AG 8360 Wallenwil TG

Auflage: 450 Exemplare, davon 100 nummeriert
Die Auflage ist ausverkauft

überarbeitete Version als pdf im Netz seit 2009

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

3

1986 feierte der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform SVHS – ab 1995 umbenannt in SVSF - Schweizerischer Verein für Schule und Fortbildung – das 100-jährige Vereinsjubiläum. Kinder gestalteten zu diesem Anlass einen Linolschnitt. Jene mit den besten Arbeiten wurden im Jubiläumsjahr zu meinen Schreibpartnerinnen und -partnern. Sie sind von Seite 5 bis 12 zu lesen. Dies war auch gleichzeitig Anlass (ab Seite 13) zu einem monatlich erscheinenden, persönlichen Brief, der anfänglich zweisprachig in der «schule/école» und danach ab Januar 1989 bis zu meinem Rücktritt als Zentralpräsident des SVSF im September 1998 in der deutschsprachigen Ausgabe «SCHULE» erschien.

Mit spitzer Feder, und dennoch fein empfunden galt es, Schulweisheiten und auch andere auszuloten und persönliche Freuden und Betroffenheiten loszuwerden. Die meisten Briefe haben die Reise zum Adressaten angetreten, und andere wiederum waren gedacht und geschrieben ganz allein für dich.

Mit Genugtuung durfte ich immer wieder spüren, dass sich Kolleginnen und Kollegen von meinen Briefen angesprochen fühlten. Bei Begegnungen aller Art teilten sie mir dies auch immer wieder mündlich und schriftlich mit. Für sie alle und all jene, die mir nahestehen, soll dieses kleine gesammelte Werk erscheinen. Es empfiehlt sich, die Briefe in Raten zu lesen. Ein Zwischenhalt ist auch hier sinnvoll angebracht.

Balterswil, im Frühling 1999

In herzlicher Verbundenheit

Peter Rottmeier

Ich danke all jenen, welche mich ermutigt haben, das kleine Werk herauszugeben. Bei der technischen Umsetzung des Layouts hat mich Markus Lüthi, Winterthur, geduldig beraten, Martin Seeger, Eptingen, mein langjähriger, liebenswürdiger Weggefährte als Zentralsekretär des SVSF hat mir Wege der Finanzierung aufgezeigt und der Verein übernimmt einen Teil der Auflage für interne Zwecke. Das BiDruck-Team Susi und Eugen Waser in Wallenwil trugen wesentlich zu einer kostengünstigen Drucklegung bei. Ihnen allen gilt mein herzlichster Dank.

Inhalt

4

Für einmal Lehrer sein	5	Der Fuchs und das Huhn	48	Dreissigjähriger Krieg	91
Eine tanzende Schreibstunde	6	Die ideale Frau	49	Die kleine Mohngeschichte	92
Eine neue Welt für Claudia	7	Computer Marke Eigenbau	50	Bärenatzen	93
Das plaudernde Tanzschiff	8	Werkstattunterricht	51	Fliegende Hunde	94
Achtung Igel	9	Schutzengel	52	Umzug	95
Gepuderte Heftpflaster	10	Windspiel	53	Im Netz gefangen	96
Eine Sonne für den Winter	11	Agenden und Termine	54	Physik und Zeichnen	97
Zuckermandeln	12	Die kleine Traurigkeit	55	Gutgemeinte Belehrung	98
Tagträume	13	Eine Dame von Welt	56	Hoffen auf bessere Zeiten	99
Vertrauen, ein kostbares Gut	14	Masken und Fratzen	57	Runde Zahlen	100
Die elterliche Unterschrift	15	Brüderliche Fürsorge	58	Das Museum	101
Der Sprung ins kalte Wasser	16	Nachklingende Gedanken	59	Kollegenschelte	102
Zwischenspiel	17	Immer wieder hoffen	60	Reif fürs Leben	103
Mit dem Herzen verstehen	18	Sprache der Abwesenden	61	Kommen und Gehen	104
Ein Vermächtnis	19	Die vergessene Walliserin	62	Pädagogischer Dreiklang	105
Tür an Tür	20	Geschenkte Zeit	63	Du gut Mann, du gross Herz	106
Geduldig zuhören	21	Stolpersteine	64	Weltschmerz	107
Gespräch im Supermarkt	22	Feuer im Bauch	65	Unwörter	108
Geschichten des Lebens	23	Eine haarige Geschichte	66	Das Kribbeln im Bauch	109
Den Brief begleiten	24	Geschenktes Glück	67	Freundschaft unter Frauen	110
Das Kind des Landbesitzers	25	Wenn die Töchter	68	Hauswart und Hühnchen	111
Morgen ist immer zu spät	26	Klassentreffen	69	Wund- und Zugsalbe	113
Brief in ein Kloster	27	Inkognito	70	Liebesbrief	114
Melancholischer Unterton	28	Spontane Antwort	71	Im Einklang	115
Mut zu neuem Verständnis	29	Ein Fixierbild	72	Aus Asche neu geboren	116
Markus, mein Stellvertreter	30	Das Huhn Mathilde	73	Umbruch	117
Die unerwünschte Seite 1	31	Ein liebenswürdiger Kauz	74	Kommt Zeit, kommt Rat	118
Zahltag	32	Zürich Airport	75	Nur mit Wasser kochen	119
Der überladene Rucksack	33	Abschied als Redaktor	76	Vor Freude fliegen	120
Noten und Notizen	34	Dilemma	77	Eine Kerze für Rita	121
Bootsmann und Sänger	35	Die Flügel deiner Kinder	78	Schweigepflicht	122
Schuster, bleib bei deinen	36	Irgendwo im fernen Osten	79	Loslassen	123
Hibiskusgedanken	37	Blumen für Bettina	80	Schlusspunkt	124
Sieben Schachteln	38	Unerledigte Post	81		
Die Latte hoch gesetzt	39	Unbequeme Fragen	82		
Quellen der Weisheit	40	Theater	83		
Ansteckender Lebensmut	41	Im gleichen Boot	84		
Ein Bein gestellt	42	Fremd - mitten unter uns	85		
Eine neue Zukunft für Paul	43	Grossvaterfreuden	86		
Der Lapsus	44	Produktheftung	87		
Batikkurs für Landfrauen	45	Mein Erdbeerbaum	88		
Selbstwertdemontage	46	Standpauke	89		
Die Lektion des Garagisten	47	Reisegepäck	90		

Für einmal Lehrer sein

Lieber Martin

5 |

Du schenkst uns einen Blumenstrauss zum 100-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform. Dafür danke ich dir herzlich. Gerne möchte ich mit dir etwas plaudern – aus der Schule plaudern. Sicher hast du dir fürs kommende Jahr einiges vorgenommen: du möchtest allen Lieben Blumen schenken, möchtest auf den Mond fliegen, möchtest einmal nur für einen Tag Lehrer deiner Klasse sein. Dann könntest du mit einer Krawatte, weissem Hemd und einer schicken Kleidung vorne stehen, um die Bänke stolzieren und alle Fehler mit dem Rotstift anzeichnen. Theater. Oder würdest du dich mit einem lässigen Schafwollpullover und weiten Bundhosen kleiden? Du würdest dich vielleicht auf den Pult setzen und die Beine munter baumeln lassen. Sich als Lehrer verkleiden ist gar nicht so einfach. Theater? Du siehst, auch der Lehrer spielt, wie andere Menschen, eine Rolle in deinem Theater. Sein Spiegelbild zauberst du auf die Bretter deiner Bühne. Eigentlich müssten alle Lehrerinnen und Lehrer euch Kinder einmal spielen lassen. Im Spiel und im Spiegel liegt soviel Wahrheit.

Schau, lieber Martin, auch dein Lehrer muss auf seiner Bühne seine Rolle spielen, mitspielen. Bei den Eltern, der Behörde muss er sein Gesicht wahren, euch Kindern muss er Vorbild sein. Die Leute im Dorf erwarten einiges von ihrem Schulmeister. Ein senkrechter Bürger, nicht zu links und nicht ganz rechts. Rechts verträgt man zwar etwas besser. Grün geht gerade noch. Die Zügel soll er fest in den Händen halten, damit du spürst, wer den Ton angibt. Ach ja, eine begnadete Stimme sollte er haben, und der Dirigentenstab des gemischten Chores gehört auch dazu. Wenigstens etwas handwerkliche Begabung, zeichnerisches Geschick und Sportlichkeit werden eigentlich auch erwartet. Sprachliche und mathematische Grundkenntnisse werden vorausgesetzt und das Schulbiotop sollte er auch noch betreuen. Und Französisch kann jeder. Er war ja schliesslich im Seminar. Da hat er auch schon etwas gehört von Pädagogik, Methodik und Didaktik.

Hast du das alles gewusst, als du so gerne einmal als Lehrer vor deiner Klasse stehen wolltest? Ich sehe dich, wie du den Kopf schüttelst und eigentlich erstaunt feststellst, dass du das anders siehst: ein Lehrer oder auch eine Lehrerin, die einfach lieb ist mit euch, die etwas Schwieriges einfach und klar mitteilen kann, der dich versteht, wenn du einmal nicht im Strumpf bist, die mit dir durch die Wälder streift und die Natur in ihrer ganzen Fülle vor euch öffnet, der dich lobt, wenn bei dir kleine Fortschritte sichtbar werden, für die du durchs Feuer gehen würdest, die nur für dich und deine Klasse da ist.

Mit deinen Kinderaugen und mit deinen geheimen Wünschen an deine Lehrerin, an deinen Lehrer bist du auf gutem Wege. Auch ich wünsche mir, so zu sein für meine Kinder. Manchmal will man viel eher den Erwachsenen gerecht werden und vergisst dabei die anvertrauten Schülerinnen und Schüler. Aber Morgen darf Roman einmal Lehrer spielen, Roman, der mir manchmal Sorgen macht. Kann ich wohl in seinem Theater bestehen?

Die tanzende Schreibstunde

Liebe Manuela

6

Zurzeit unterrichte ich erwachsene Schülerinnen und Schüler der Maturitätsklasse am Seminar in Kreuzlingen. Und weil ich nur diese eine Klasse im Fach Schreiben zu betreuen habe, gilt ihr auch meine ganze Zuwendung. Da habe ich letztthin eine tanzende Schreibstunde gehalten. Rhythmische Schwünge wurden wechselnden Melodien folgend an die Wandtafel oder auf grosses Skizzenpapier gesetzt. Mit der Zeit waren einige Schülerinnen und Schüler so ergriffen von Musik und Bewegung, dass ihr ganzer Körper mitschwang, dass es eigentlich eine schreibende Tanzstunde wurde.

Warum erzähle ich Dir wohl diese Geschichte? Am Schluss der Stunde meldeten sich einige bei mir. Sie dankten für die erlebte Schulstunde. Super, irrsinnig, beglückend sei sie gewesen. Was soll ich mit einem so spontanen Lob anfangen? Die Reaktion der Studentinnen und Studenten hat mich überrascht und unerhört gefreut. Ich habe mich so gefreut, dass ich fast rot wurde im Gesicht. Aber warum denn? Weil ich mich selten über solche oder ähnliche Äusserungen freuen kann. Weil im normalen Schulalltag solche Höhenflüge selten sind. Weil die Schülerinnen und Schüler nicht bereit und sich nicht gewohnt sind, den Lehrer oder die Lehrerin zu loben.

Darum, liebe Manuela, kommen wir uns hier näher. Hast du deinem Lehrer, deiner Lehrerin auch schon gedankt für eine gute Idee, mit der er oder sie die Schulstube erfüllte? Hast du auch schon ganz spontan deine Freude ausstrahlen lassen, weil es dir rundum wohl war in der Stunde?

Ich weiss, es ist nicht üblich und schon gar nicht Mode, sich dem Lehrer in dieser Art zu nähern. Es könnte ja verdächtig sein. Du könntest dir ja Sympathien erschleichen und das ist nicht die feine Art unter Schülerinnen und Schülern. Deine Lehrerin spürt aber aus deinem Verhalten heraus, ob sie ihre Aufgabe gut gelöst hat. Sie sieht es deinen leuchtenden Augen an oder aber deinen trotzigen Falten im Gesicht. Wir können uns auch ohne Worte sehr präzise ausdrücken. Und wenn du einen feinfühligsten Lehrer hast, wird er deine stille Sprache sicher verstehen.

Aber manchmal muss man auch über seinen eigenen Schatten springen, muss einfach hingehen und seiner Freude auch sprachlich Ausdruck verleihen. Wir alle brauchen das so sehr. Wir brauchen jemanden, der uns Antwort gibt auf unsere Briefe. Sonst schreibt man für die Katze. Das willst du nicht, und das will ich nicht. Tun wir es doch meinen Seminaristen und Seminaristinnen gleich und äussern wir uns spontan und herzlich, wenn es uns drum ist. Wie Balsam durfte ich diese Spontaneität spüren. Und was eigentlich das Schönste dabei ist: dass ich dieses Hochgefühl noch Tage mit mir herumtrage, eine Grundfreude, die mich beflügelt zu neuen Taten.

Eine neue Welt für Claudia

Liebe Sylvie

7 |

Mit deiner dreistöckigen Geburtstagstorte kannst du ein ganzes Schulhaus erfreuen. Drei Tulpen auf deinem Bild verraten uns, dass es Frühling ist. Hast du dich auch darauf gefreut? Wie schön ist es doch, zusammen mit der erwachenden Natur zu spüren, wie sich alles zu neuem Leben, zu einem frischen Kleide drängt. Die wärmende Sonne erfüllt unseren Körper und auch unser Herz. Öffnen wir uns, damit die Strahlen tief in uns eindringen können. Manchmal leben wir auch in trüben Gedanken. Davon will ich Dir eine Geschichte erzählen.

Claudia ist mir ein Anliegen. Sie wechselt im Frühjahr den Wohnort, und darum verlässt sie auch ihre vertraute Umgebung, die Schule. Eine neue Welt erwartet sie. Claudia steht vor dem Übertritt in die Oberstufe. Eine Prüfung wird entscheiden, welchen Schultyp sie nach dem Wechsel am neuen Schulort besuchen wird. Damit für Claudia nebst der Prüfung nicht auch noch die neue Umgebung, das neue Schulhaus belastend wirkt, haben wir sie eingeladen, einen Rundgang im Schulhaus Lützelburg zu machen, damit sie sich zumindest ein wenig auskennt.

Zusammen mit ihrem Lehrer und mit dem Vater habe ich sie empfangen. Alles, was für sie interessant sein könnte, habe ich ihr gezeigt: den Weg zum Prüfungszimmer, das Zimmer, in dem sie Bleistift kauend hinter den Prüfungsarbeiten sitzen wird, die möglichen Klassenzimmer, die sie je nach Ausgang der Prüfung bewohnen wird.

Sorge macht mir, dass ich Claudia nie lachen sah. Eine Angst erfüllt sie, die mich traurig machte. Kaum ein Wort brachte sie über die Lippen. Warum ist Claudia so traurig? Warum ist sie von Angst begleitet? Wer hat dieses belastende Gefühl eingepflanzt in ein Kinderherz? Habe ich mich falsch verhalten, als sie unser Schulhaus besuchte? Hat sie mit Lehrerinnen und Lehrern schlechte Erfahrungen gemacht? Geht Claudia von Angst begleitet in die Schule, oder sind es gar die Eltern, die ihr Mädchen überfordern?

Schlechteste Voraussetzungen für Kinder und Erwachsene, wenn Angst mitschwingt, eine Angst, welche den Willen zum Guten erdrücken will. Wir Lehrerinnen und Lehrer müssen Ängste ausräumen. Sie dürfen in unseren Schulstuben keinen Platz finden. Schaffen wir doch Grundlagen, die das Lernen für unsere Kinder zur Freude werden lassen. Wenn wir vermehrt daran arbeiten, werden wir bald feststellen, dass unsere Anvertrauten mit offenen Herzen und Händen auf uns zukommen. Lassen wir doch für Claudia die Sonne, die wärmende Frühlingssonne strahlen, damit sie ohne Ängste auf uns, die neuen Lehrerinnen und Lehrer, zugehen kann.

Das plaudernde Tanzschiff

Liebe Andrea

8

Du bescherst uns zum Jubiläum ein Tanzfest. Vielleicht hast du geahnt, was die vielen Lehrerinnen und Lehrer an den Schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrerbildungskursen in Biel erwartet. Da gibts nämlich ein Tanzschiff, ein Discoschiff, ein Folkloreschiff und auf all diesen Schiffen schwingen Lehrerinnen und Lehrer das Tanzbein. Ein Plauderschiff solls auch noch geben; dort werden sich vor allem diejenigen aufhalten, die den Abend etwas ruhiger gestalten wollen. Auf welchem Schiff würdest du zusteigen? Leider gibt es kein Kinderschiff, dann wäre für dich der Fall klar.

Schiff und Tanz bringen uns näher. Sie haben etwas Schönes gemeinsam. Beide überlisten nämlich die Einsamkeit. Auf dem Schiff gibt es kein Entrinnen. Wer einmal zugestiegen ist, muss bleiben, bis das Schiff wieder anlegt. Ein Schiff fasst zusammen, hält die Passagiere in einem Kreis geborgen. Wir alle müssten eigentlich mehr Schiff fahren. Dann setzen wir uns dem feinen Zwang zum Gespräch aus. Was belanglos beginnen mag, endet vielleicht geläutert oder gar lustig, vielleicht auch tiefsinnig, wenn der Kahn anlegt. Das Schiff hilft uns, Gespräche einzuleiten, Brücken zu schlagen zu anderen Menschen. Das Schiff hält uns auf der beglückend bedrohlichen Weite des Sees zusammen in einer Schicksalsgemeinschaft, der wir nicht entfliehen können. Manchmal brauchen wir äussere Zwänge, die unsere immer grösser werdende Einsamkeit in dieser Welt in eine wohltuende Gemeinschaft überleiten.

Im Tanz begegnen wir uns auf engem Raum. Es muss schon ein «gschtabiger» Tänzer sein, der seiner Partnerin stumm auf die Schuhspitzen anstatt in ihre Augen schaut und nicht einmal versucht, einige Worte mit ihr zu wechseln. Wie beglückend kann doch ein Tänzchen sein, in dem man sich findet in harmonisch fröhlichen Bewegungen, immer bereit zu einem Spass. Nicht alles muss tiefsinnig sein, vielmehr soll Fröhlichkeit unsere Adern durchpulsen: Fröhlichkeit, Freude ist Lebenselixier, das uns hilft, traurige Zeiten besser zu ertragen.

Auf unseren Seen fahren die Schiffe wieder aus. Sie alle faszinieren mich. Ein Schritt über den Bootsteg – und das Alleinsein liegt hinter uns. Wir sind umschlossen und geborgen. Eigentlich müsste man mehr Schiff fahren. Ich wünsche Dir in diesen sonnigen Tagen viele grosse und kleine Schiffe, sei es auf dem Zürichsee, Bodensee, Genfersee, Murtensee, Brienersee, Neuenburgersee oder wo auch immer. Schiff ahoi!

Achtung Igel

Lieber David

9

Da war ich wie schon oft unterwegs zu einer Besprechung. Wenn man etwas draussen auf dem Land wohnt, ist es praktisch, mit dem Auto hinzufahren. Dabei habe ich es eigentlich immer etwas eilig. Bäume, Häuser, Menschen, Verkehrszeichen fliegen an mir vorbei, ohne dass ich besonders darauf achte. Selbstverständlich gebe ich mir Mühe, die Gebote der Strasse einzuhalten. Zeit und Ziel lassen aber vieles unwesentlich erscheinen.

Eine Tafel – von Kinderhand geschrieben und gezeichnet – machte meine Zielstrebigkeit zunichte. «Achtung Igel» war mit wackligen Buchstaben aneinander gereiht. Sie leuchteten mir aber doch so gross in die Augen, dass ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete. Und die Wirkung blieb denn nicht aus: Ich betätigte die Fussbremse, schaltete einen Gang tiefer, schaute nach links, blickte nach rechts, damit ich dem besorgten Kind den Anblick eines überrollten Igels ersparen konnte. Der Aufruf oder gar der Schrei des Kindes machte mir Eindruck. Ein heiliges Feuer für seinen Igel im Garten be-seelte das Kind, das vielleicht nur zu oft mit ansehen musste, wie elendiglich seine Gartenbewohner auf der nahen Hauptstrasse verendeten. Mit Feuer und Flamme hat das Kind zu den Farben gegriffen, um die letzte Möglichkeit auszuschöpfen, seine Freunde vor dem sicheren Tod zu bewahren.

Auch für Schnecken, Vögel, Blumen, Frösche können sich Kinder mit grosser Hingabe einsetzen, Leben bewahren, behüten für ein bisschen Zukunft, die für das Kind und auch für uns alle lebenswert erscheint. Der Aufruf des Kindes richtet sich an uns Erwachsene, ein verzweifelter Ruf hin zu den Grossen. Uns ist die Antenne abhanden gekommen, Kindersorgen aufzufangen. Sie fehlt uns oft auch für andere kleine Dinge dieser Welt. Von meinem kleinen Igelfreund habe ich noch etwas anderes gelernt: Feuer und Flamme sein für ein Anliegen anderer. Wann habe ich das letzte Mal ein heiliges Feuer in mir getragen?

Lieber David, ein Riesenfeuer lodert auf deiner Zeichnung in deinem dunklen Nachthimmel von Rus-sikon. Zünde immer wieder ein Feuer an in deinem Herzen. Feuer bringt Licht und Wärme zu den Anderen. Und was ich dir noch sagen wollte: Lass dein Feuer, das du zu unserem Geburtstag ange-zündet hast, nie erlöschen, wir brauchen kleine und auch grosse Kinder, die ein heiliges Feuer in sich tragen. Immer wieder, immer wieder, bis sich Blumen für uns öffnen.

Gepuderte Heftpflaster

Liebe Daniela

10

Vor mir surrt meine elektrische Schreibmaschine und wartet geduldig darauf, zu tippen, was ich dir schreiben will. Dazu betrachte ich deine Zeichnung, die unser Jubiläumsjahr begleitet. Ich versuche, mir ein Bild von dir zu machen. Ich weiss eigentlich wenig: du bist etwa neun Jahre alt. Du bist ein Mädchen und besuchst die Schule bei Herrn Bächtold in Koppigen. Eigentlich will ich mehr wissen, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als mir ein Bild zu machen von dir. Es ist kein Foto, es ist ein inneres Bild, das sich vor mir entfaltet, in einfachen Strichen gezeichnet, ungenau. Alle, die für die Zeitung, für eine Zeitschrift schreiben, alle, die ihre Gedanken in einem Buch zusammenfassen, kennen ihre Leserinnen und Leser nicht. Auch mein Brief an dich hat Mitleserinnen und -leser, die du und ich nicht kennen.

Wie einfach ist es doch, zu schreiben über etwas Gemeinsames, Verbindendes, über etwas, das wir miteinander erlebten. Ich könnte dir auch schreiben, was mich beschäftigt, mich freut oder bedrückt. Weil ich dich zuwenig gut kenne, sehe ich davon ab. Warum wohl? Weil ich verlernt habe, mich einfach so zu öffnen. Weil ich damit unliebsame Erfahrungen gemacht habe? Weil ich mich nicht einfach bloss stellen will vor dir und den Mitlesenden? Ein Zeichen der Zeit. Fassade, an der nichts abblättern darf. Wir sind zu Selbstversorgern geworden. Wir kleben uns die Pflaster selbst auf. Lieber noch, wir pudern unsere Verletzungen, damit auch das Heftpflaster unsichtbar bleibt. So glauben wir.

Erinnerst du dich, wie wohl es doch tat, als dir die Mutter den feuchten Waschlappen auf die aufgeschlagene Stirn legte? Oder wenn der lindernde Atem des Vaters die ärgsten Schmerzen milderte? Es ist eigenartig: Obwohl wir uns vor unseren Mitmenschen verschliessen, erwarten wir, dass sie hellhörig sind und unsere Sorgen erkennen. Wir verarzten uns selbst und hoffen insgeheim, dass uns jemand Balsam über die Wunden träufelt. Verstehst du diese Welt noch? Schüttelst du den Kopf ob soviel kompliziertem Getue?

Dann bist du auf dem rechten Weg. Lass dir deinen Arm ruhig von anderen verbinden. Lass Dir den kühlenden Waschlappen nur weiterhin auf die heisse Stirn legen. Wir brauchen einander und sind füreinander geschaffen. Wir müssen wieder lernen, so zu sein, wie wir sind. Risse im Mauerwerk darf man sehen, wenn wir offen aufeinander zugehen. Ein schwerer Gang hin zu unseren Nächsten. Lass dir auch weiterhin das Pflaster auf dein Knie kleben und packe kräftig zu, wenn andere deiner Hilfe bedürfen.

Eine Sonne für den Winter

Liebe Chantal

11 |

Herzlichkeit und Sternenlicht leuchtet uns aus deinem Bild entgegen. Dafür danke ich dir. Du hast gespürt, was wichtig ist für ein Fest. In dieser grauen Jahreszeit tut uns allen die Wärme gut. Die Sonne zeigt sich nur spärlich, und darum ist es gut, wenn wir die Sonne eingesammelt haben in grossen Körben. Gewissermassen als Vorrat nehmen wir in den sonnigen Tagen die strahlende Wärme auf, damit sie uns dann über die kalten Tage hinweg hilft. Aber wo bringst du denn all die vielen Strahlen hin? Hast du eine Sonnenstrahlenvorratskammer oder gar eine Sonnenbatterie, die alle vorrätige Wärme speichert?

Pfiffige Erfinder sind daran, die Sonne für den Winter einzufangen, damit wir unsere Stuben besser heizen können. Diese direkte Umsetzung meine ich aber nicht. Der Mensch ist viel besser eingerichtet. Er kann eingefangene Sonnenstrahlen in sein Herz aufnehmen, kann sein Inneres, seine Seele zur Vorratskammer machen. Der Mensch kann auch symbolische Sonnenstrahlen einfangen. Strahlen, die von Mensch zu Mensch hin und her schwingen. Darum hoffe ich, dass du ein offenes Herz, ein weites Gefäss für diese wärmenden Signale in dir trägst. Nicht nur der Körper, auch unser Herz, unsere Seele braucht sonnige Strahlen. Woher sie kommen, wer sie aussendet, ist eigentlich nebensächlich.

Auch wir kennen trübe Tage, neblige Zeiten. Es wäre vermessen, wenn wir von uns sagen würden, dass wir nur sonnige Stunden kennen. Zum Tag gehört die Nacht, zur Freude die Trauer, zum Glücklichein das Traurigein. Aber eines weiss ich mit Bestimmtheit: Wir haben zuwenig Sonnenstrahlen, die von unseren Herzen ausgehen, und es macht uns Mühe, unsere Sonnenvorratskammer bereit zu halten. Darum lade ich dich ein, mit mir zusammen Tür und Tor zu öffnen, damit uns wärmende Strahlen in der kalten Zeit durchfliessen.

Zuckermandeln

Liebe Jacqueline

12

Weihnachten wartet vor der Tür und deine Zeichnung zum Fest ist wie gemacht für die kommenden Tage weihnächtlicher Freude. Geschenke für deine Lieben sind auszudenken und herzurichten. Kannst du dich schon ins Sofa sinken lassen und die weihnächtliche Vorfreude geniessen? Oder gehörst du gar zu denen, die sich in den letzten Tagen vor dem Fest hetzen lassen?

Ich nehme mich dabei nicht aus. Auch ich gehöre gelegentlich zu jenen, die sich noch Tage zuvor in ein Damenmodegeschäft drängen, etwas von Grösse 38 murmeln und dabei ein nettes Kleid für die liebste Gemahlin einpacken lassen.

Geschenke für meine Göttmädchen und -buben mache ich jeweils selber. Diese werden von langer Hand geplant und dann in der Werkstatt gefertigt. Und ich muss dir gestehen, dass mir diese Arbeit immer besondere Freude bereitet. Ich kann mich dabei vergessen, und meine Gedanken sind dann immer wieder bei Markus, Gian-Reto, Roman, Regula, Rahel und Christoph. In dieser Zeit fühle ich mich ganz besonders verbunden mit meinen Anvertrauten.

Wie steht es mit dir? Hast du deine Geschenke schon gebastelt? Oder hast du gar einen Batzen von deinem Sackgeld abgespart, um fürs Mammi Zuckermandeln beim Beck von Gsteigwiler zu kaufen? Euer Bäcker kann noch so gute gebrannte Mandeln auftischen, deine selbstgebrannten Süssigkeiten hat dein liebes Mammi viel, viel lieber, auch wenn sie versehentlich etwas dunkler geraten sind, als es dir lieb ist. Und dann legst du die Zuckermandeln fein säuberlich in ein Schächtelchen, wickelst es mit farbigem Seidenpapier ein, bindest das Ganze mit einem silbernen Schnürchen zusammen. Vergiss die Anschrift nicht; und dann versteckst du das hübsch gewordene Geschenk in deinem Kleiderschrank. Ich wünsche dir und deinen Lieben viele kleine, schön gestaltete Päckli mit viel Selbstgemachtem, das von Herzen kommt.

Liebe Barbara

13

Da hast du doch vor gut zwei Monaten in einem Brief an mich mit Gedanken gespielt, fabuliert, dich gedanklich versucht zu finden im Irrgarten deines Lebens. Trotzdem schreibst du so wohltuend von wunderschönen Dingen, die sich auftun werden, von einer genussvollen, aufregenden Welt. Du forderst dich, mich, uns alle auf, zuzugreifen. Du prangerst deine eigene Lebenseinstellung an, die darauf ausgerichtet schien, in deiner Umgebung einen Leistungsbeweis zu erbringen. Genau diese Forderung stellst du in Frage und du verwünschst die Triebfeder solch ächzender Dauermühlen, die dir letztlich nicht entsprechen, nur nach aussen blenden. Du machst deinen Tagträumen wieder Platz, lässt Gedanken aufblühen, wie sie einfach kommen mögen, und du spürst deine innere Erneuerung, auch wenn du dich mit scheinbar belanglosen Dingen beschäftigst. Und siehe, da liebst du einfach die Momente, in denen du nichts anderes zu tun vermagst als einfach da zu sein, dich selbst zu erfahren in deinem Innern. Selbst wenn es nur Gedankenspiele sind, die dich wieder ruhen lassen in einer hektischen Zeit, so glaube ich an die Richtigkeit deiner Auseinandersetzungen. Ich wünsche dir Kraft und den Mut, dich diesen Phasen der Ruhe immer wieder zu öffnen.

Zeilen eines lieben Kollegen – zur gleichen Zeit bei mir eingetroffen – stimmen mich traurig. Auch er hat zusammengezählt, ja gezwungenermassen einmal aufaddieren müssen, weil die angeschlagene Gesundheit ihn nötigte, Wesentliches von der Spreu zu scheiden. Er sei gestrandet, aber vielleicht glücklich. Ich hoffe es für ihn. Glücklich, wenn sich solche Erkenntnisse zur richtigen Zeit einstellen.

Deine Spielereien mit Gedanken über Gott und die Welt sind so unverbindlich hingesezt. Ich wünsche dir, mir und uns allen, dass wir sie ernst nehmen, bevor uns der Irrgarten unseres Lebens keinen Weg mehr offen lässt.

Vertrauen – ein kostbares Gut

Liebe Monika

14 |

Anstatt meinen Bürokratismus abzutragen, setze ich mich mit unserem vorherigen Gespräch auseinander. Ich schätze deine Gradlinigkeit, deinen Mut, offen zu sagen, wo dich der Schuh drückt. Dass ich dich in unserem letzten Gespräch verletzt habe, beschäftigt mich darum, weil wir eine Sachlage des Schulalltags zum Prüfstein persönlicher Beziehungen verwenden. Eigentlich müsste man diese beiden Seiten voneinander trennen können. Diese Möglichkeit, zu trennen, ist aber nur dann gegeben, wenn der Glaube aneinander begleitet ist von gegenseitigem Vertrauen. Nur das Wissen darum, dass du und auch ich ehrlich und redlich für eine Sache eintreten, lässt dieses Vertrauen zu, mir ein persönliches Bild von dir zu machen. Dasselbe muss auch gelten, wenn du das Verhältnis zu mir überprüfst.

Vertrauen, so glaube ich, ist ein Mosaik von Steinen, die sich zu einem wohltuenden Bild zusammenfügen. Vertrauen ist für mich auch eine hohe Stufe einer Beziehung, ein kostbares Gut. Vielleicht ist die Zusammenarbeit auf einer vertrauten Grundlage auch darum so selten. Und trotzdem glaube ich, dass es die einzig erstrebenswerte Form jeder Begegnung sein muss. Ich finde es schade, dass wir Kräfte aufwenden müssen, die sich im Misstrauen, in Mächtspielen verlieren. Sinnvoller wäre es, wenn wir die dadurch verlorenen Kräfte umsetzen könnten für die Lösung einer Sache.

Im Falle meines Kameraden glaubte ich, mich ausschliesslich für eine Sache bemüht zu haben. Dabei musste ich aber feststellen, dass es zu einer Machtprobe geworden war. Eigentlich könnte ich still sein und die Macht des Vorsitzenden an mir vorüberziehen lassen. Wenn ich mich aber trotzdem für das grundsätzliche Anliegen meines Arbeitskameraden einsetze, so werde auch ich zum Machttträger. Und dies ist letztlich nicht mein vordringliches Anliegen. Dann wird auf dem Buckel meines Kollegen Macht demonstriert und letztlich kann es nicht mehr um das eigentliche Anliegen, sondern um das Setzen von Machtansprüchen gehen. Macht und Geld verdrängen menschliche Ansprüche. Wenn ich das spüre, werde ich traurig und böse zugleich. Dann bin ich verletzt und betroffen, weil eben dieses Ränkespiel nicht im Umfeld der Schule Platz finden soll. Wir haben andere Werte, denen wir Sorge tragen müssen.

Ich glaube auch, dass deine Verunsicherung in der Schulbehörde damit zu tun hat. Und genau hier setze ich auf dich, wenn ich glaube, dass du in all deinen Beurteilungen dieses unschätzbare Gefühl in Dir trägst, zu werten mit dem Herzen einer Frau. Daran darfst du glauben, hier kennst du dich bestens aus, gelten doch die gleichen Grundsätze in deiner Familie. Ich glaube an deine Urteilskraft, und ich möchte dich ermuntern, dasselbe zu tun.

Die elterliche Unterschrift

Lieber Ernst

15

Du arbeitest seit zwei Wochen als Stellvertreter an unserer Schule und bemühst dich, deine Arbeit zur Zufriedenheit aller zu leisten. Es mag Zufall sein, dass gerade mein Sohn in jener Klasse sitzt, mit der du Probleme hast. Einerseits begegnen wir uns im Lehrerzimmer als Kollegen, plaudern über belanglose Dinge und bringen es nicht zustande, Lehrer-Vater-Beziehungen aufzubauen. Dies geschieht auch dann nicht, wenn ein Gespräch dringend nötig wäre. Am Mittagstisch zeigen sich dann die Hintergründe deiner Unsicherheit.

Durch die Vorweisung einer elterlichen Unterschrift bringt mich Christoph und damit auch du in eine unmögliche Situation. Ich weigere mich, diese Unterschrift unter eine Entschuldigung zu setzen, die von Christoph nicht ernst gemeint ist und lediglich dazu dient, deine Forderung kraft deines Amtes durchzusetzen.

Mit deiner Schulführung hast du erreicht – man kann es positiv oder negativ werten dass du täglich zum Tischgespräch wirst. Die Informationen von Christoph über die täglichen Vorkommnisse und die Art deiner Problemlösungen stossen am Familientisch nicht einhellig auf Verständnis. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass die Informationen einseitig und darum auch mit Vorbehalt aufzunehmen sind.

Am Anfang deines Vikariates habe ich versucht, dir die Tücken, denen ein Vertreter ausgesetzt ist, aufzuzeigen, dass Schülerinnen und Schüler grundsätzlich versuchen, den Vikar in irgendeiner Form – mag sie auch verwerflich erscheinen – zu testen und ihn aufs Kreuz zu legen. Du hast diese Herausforderung allzu persönlich empfunden und fühltest dich in deiner Ehre verletzt. Mit deiner Reaktion hast du Fronten aufgebaut, mit denen du dich in der verbleibenden Zeit auseinandersetzen hast. Dein provokatives Unterrichten verleiht den Jugendlichen und insbesondere Christoph Gegenkräfte, die ich an ihm bis anhin kaum festgestellt habe. Ich billige ihm zu, dass er sich dort wehrt, wo er Ungerechtigkeiten seitens des Lehrers empfindet. Die Auseinandersetzung mit ihm aber hast du zu führen, weil sich diese in diesem Fall an dir misst und für einmal nicht am Vater.

Mit der verlangten Unterschrift hast du mich herausgefordert, und ich habe versucht, dir eine offene und klare Antwort zu geben. Ich bin gerne bereit, auch als Kollege die Angelegenheit zu besprechen. Meine briefliche Stellungnahme soll dir aber Zeit lassen, deine Gedanken zu meinem Vorgehen zu ordnen. Ich bin mir auch bewusst, dass meine Zeilen keineswegs schmeichelhaft ausgefallen sind. Sie sind ehrlich und sollen helfen, die Situation nicht nur mit einem Kopfschütteln abzutun.

Der Sprung ins kalte Wasser

Liebe Martha

16

Du schreibst mir von der kleinen Nina, die ihrer Schwester in der 2. Klasse einen Besuch abstattete. Schliesslich will sie ja wissen, wo sie die nächsten neun Jahre ihres Lebens verbringen wird. Erstaunlich ist die beigelegte Zeichnung von Nina: wie dieses Kind seine Gefühle zu Papier bringen kann, wie der Pinguin auf dem Fels seine Flügel schüttelt, um demnächst den Sprung ins Wasser zu wagen, vertrauensvoll erwartet von seinen Kumpanen.

Nina im Pinguinkleid muss diesen Sprung ins Wasser alleine tun, und wir alle hoffen, dass ihre Flügel kräftig genug sind, einem Sturzflug vorzubeugen. Was kannst du tun, um diesen Sprung vom Fels ins Wasser angenehmer zu gestalten? Ich erinnere mich gerne daran, wie meine Grossmutter in den ersten Sommertagen aus dem Waschtrog etwas heisses Wasser in die Zinngelte schüttete, um das Wasser für das erste Freibad erträglicher zu machen. Wenn die Temperatur stimmt, wird vieles angenehmer. Auch heute noch schütten besorgte Mütter warmes Wasser ins Plastikbassin oder lassen die Sonne einwirken, bis das Wasser einer Probe mit dem Ellbogen standhalten kann.

Auch unsere Schule gleicht einem Planschbecken. Erste Versuche weitab von den Tiefen des Meeres, weitab von der Wirklichkeit des Lebens. Meint man, glaubt man! Für Nina ist es die Wirklichkeit, und es scheint mir wichtig, das Wasser so zu temperieren, dass kein Schock, kein Unbehagen zurückbleibt beim Sprung ins kühle Nass. Manchmal werde ich den Eindruck nicht los, dass wir unsere anvertrauten Kinder zu sehr schockieren, immer von neuem mit unseren Forderungen. Wir verstecken uns hinter der anonymen Adresse eines unbekanntem Absenders, der uns weismachen will, dass Wissen auch gleich Macht bedeutet. Dabei vergessen wir – ob der geforderten Vielwisserei – das Wasser zu temperieren, ein Umfeld bereitzuhalten, in dem man erst richtig lernen kann und will.

Wonach fragen zukünftige Lehrmeister unserer Schülerinnen und Schüler? Nach Fleiss, Arbeitshaltung, Freundlichkeit, Anstand, Gemeinschaftssinn, am Rande vielleicht noch nach Rechnen und Rechtschreibung. Woran mag ich mich erinnern, wenn ich auf meine Schulzeit zurückblicke? An Weniges, aber sicher an jenes, das ich mit möglichst vielen Sinnen erleben und erfahren durfte.

Gerne erinnere ich mich an das, was mir mein Praktikumslehrer und heute noch gern gesehener Kamerad Walter mit auf den Weg gegeben hat: Wissensvermittlung dient im Wesentlichen als Schulungsmöglichkeit für menschliche Qualitäten, die unsere Schülerinnen und Schüler im Ernst des Lebens bestehen lassen. Ich wünsche dir viel Freude mit Nina und all den andern, die deine Schulstube beleben. Leben und leben lassen. Weniger ist mehr – vorallem, wenn die Temperatur stimmt.

Zwischenspiel

Lieber Armon

17 |

Vor kurzem durfte ich in eurem Hause zu Gast sein. Ganz spontan hast du mich aus einem Fortbildungskurs heraus, der uns zusammenführte, eingeladen. Ausgangskleidung war nicht gefragt. Aus der Arbeit heraus sollte genügen. Ebenso unkompliziert war denn auch der Empfang durch deine Frau und deine Kinder. Da wurde nicht auf Besuch getrimmt. Eine herzliche Atmosphäre umwob mich und schon beantwortete ich neugierige Blicke und Fragen von Cornelia und Ursina. Bei einem Gläschen Weisswein liess es sich wohl sein. Unauffällig stellte Trix warme Käsebrötchen dazu. Nicht mit Silber, mit blossen Händen genossen wir die schmelzenden Köstlichkeiten.

Zwischenspiel: Aldo, der 18-jährige Sohn zeigt sich kurz, jugendlich müde nach getanem Tagewerk und gleich wieder auf dem Sprung zu neuen Taten. Trotzdem findet er Zeit, mir seine gestalterischen Arbeiten zu zeigen, erfrischend seine Art, innerlich auf mich zukommend. Sein Platz am fein gedeckten Tisch blieb leer. Für mich kaum bemerkbar hat er sich geduscht, hat fliegend etwas zu sich genommen, und schon war er – auch für die Eltern etwas schnell – aus dem Haus, unter Kollegen.

Trix verriet ihre Kochkünste mit einer herrlichen Lasagne, einem frischen Salat und einem Heidelbeer-Dessert. Für mich ungewohnt, aber mit um so grösserem Genuss durfte ich Anteil haben an eurem Familientisch. Zusammen mit den beiden Mädchen, mit ihren Possen und ihren kritischen, offenen Blicken, ob es der Gast wohl recht machen werde. Geigen- und Cellotöne, unbekümmert gestrichen, verlangten mir allen Respekt ab, während wir uns im Gespräch fanden in einem gemeinsamen Thema: Unsere Söhne. In aller Offenheit hast du mir deine Sorgen ausgebreitet, und ich konnte das Meinige dazutun. Gemeinsame Sorgen sind kleinere Sorgen. Diese Wahrheit durfte ich einmal mehr erfahren. Eure Offenheit hat mich beflügelt, dasselbe zu tun. Zwischenspiel, aber diesmal ein echtes. Geradezu gerührt habe ich mir das Hauskonzert angehört. Du am Klavier, Claudia am Cello und Ursina spielte die Geige. Einfache Klänge von Mozart. Ergreifend, dieses Nachtgebet, dieses Hinübergleiten in Traummelodien.

Wir haben hinübergewechselt in die Stube, die halbvollen Gläser mitgenommen und weitererzählt, vergleichend mit unseren Jugendjahren. Du hast viel von dir gegeben, hast in deine bündnerische Herkunft sehen lassen. Du hast auch in mir Türen geöffnet, die zu oft geschlossen bleiben. Indessen ist es spät geworden. Halb zwölf. Darum das letzte Zwischenspiel: Aldo erscheint. Mit einer Selbstverständlichkeit teilt er mit, dass er die kommende Nacht mit Kollegen im Internat einer nahegelegenen Schule, die er extern besucht, verbringen werde. Die übriggebliebene Lasagne, einige Joghurts und weitere Dinge aus Mutters Kühlschrank füllen eine Plastiktasche, um den ärgsten Hunger der Kollegen zu stillen.

Vater und Mutter erstaunt, ich ein Schmunzeln auf den Lippen, an meine Vater-Sohn-Situationen denkend. Aldo kopfschüttelnd: Ist das ein Problem für euch? Vertrauen, Glaube und Hoffnung muss die Antwort sein. Für dich, für mich, für uns alle, die wir auf dem Weg mit den uns Anvertrauten sind. Alle Tage immer wieder neu.

Mit dem Herzen verstehen

Lieber Jacques

18

Für einmal nenne ich dich einfach Jacques. Du könntest auch Arlette, Claude, Pierre, Michelle oder Jean heissen. Ich schliesse euch alle ein in meine Zeilen über jene unsichtbare Grenze, die durch den Pfynwald, den Saanegraben, quer über den Bielersee verläuft und zwischen Roggenburg und Luselle die Landesgrenze verlässt. Deine und meine Muttersprache reiben sich hier, teilen ein in Welsch und Deutsch. Die unmittelbare Nähe verlangt, dass man die eine und die andere Sprache spricht, will man den Fuss oder gar das Herz über die unsichtbare Grenze setzen. Die Sprache des Herzens vermag wohl erste Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Will man aber spüren oder gar verstehen, was den Andern in seinem Innersten beschäftigt, müssen sich beide in beiden Sprachen äussern können.

Was für viele so selbstverständlich ist, bereitet mir Mühe, macht mich traurig. Eine Sprache, und damit dich, lieber Jacques, nur mühsam verstehen heisst, deine Welt, deine Kultur nicht verstehen. Je grösser die Distanz von jener unsichtbaren Grenze ist, um so eher glaubt man, sich vom daraus resultierenden Problem distanzieren zu können. Wohl weiss ich, dass der vor meinem Fenster über dem Feld vorbeibrausende Intercity meine Gedanken in die Romandie trägt und einen Hauch Charme und Liebenswürdigkeit in den Thurgau auf seiner Rückreise hinüber rettet. Aber auch die Bahn 2000 kann mein Problem nicht lösen. Oder doch?

Die Aufgabe in unserem Verein macht es trotz allen Sorgen notwendig, dass wir uns schnell und zuverlässig hineinführen lassen in jene Welt, die uns mit einer anderen, mir beschränkt verständlichen Sprache umgibt. Autobahnen und Intercity ebnen Wege zueinander. Schiene und Asphalt kennen keine Sprachgrenzen, lösen aber meinen Knopf nicht.

Nur liebenswürdige Kolleginnen und Kollegen, beider Sprachen virtuos kundig, bilden Brücken, machen Grenzen unsichtbar. Sie erfüllen eine unschätzbare Aufgabe, zumindest für mich. Eigentlich glaubte ich bis anhin, die guten Dienste der Übersetzer müssten auch für dich wertvoll sein, wenn wir gemeinsame Anliegen des Vereins miteinander angehen wollen. Meine Hilflosigkeit, zu der ich wohl oder übel stehen muss, hat dich ermuntert, dich in meiner Sprache auszudrücken. Damit hast du all jene Lügen gestraft, die mir weismachen wollten, dass die Romands unter keinen Umständen Deutsch sprechen, obwohl sie meine Sprache verstehen. Für diesen Schritt hin zu mir möchte ich dir herzlich danken. Vielleicht hilfst du mir dabei, meinen Sprachknopf zu lösen. Gemeinsame Aufgaben werden uns vermehrt zusammenführen. Wenn ich auch nicht immer alles verbal aufnehmen kann, so habe ich doch mit dem Herzen verstanden.

Lieber Dölf

19

Mit deinem lieben Brief – für mich ist er ein Vermächtnis – hast du zwischenmenschliche Saiten zum Klingen gebracht: einen einmal gespannten Faden zwischen dir und mir hast du mit deinen Zeilen angezupft. Scheinbar ist die Spannung unserer Verbindung noch so intakt, dass der Klang, die Schwingung durch dein Anzupfen als wohl empfunden werden konnte. Obwohl wir uns kaum kennen, hast du mir vertrauensvoll deine Haltung, deine Vorstellung deiner Schulwirklichkeit vorgezeichnet, auf die du mit weisem Abstand zurückblicken kannst. Es war und ist dir bis heute möglich, dein Credo in Fortbildungskursen, in Artikeln und auch in Büchern – ein stattliches Stück über dein Pensionsalter hinaus – an deine um vieles jüngeren Kollegen und Kolleginnen heranzutragen. Dabei überbietest du deine Kursteilnehmenden, wenn wir die Begeisterungsfähigkeit und die überzeugende Ausstrahlung betrachten. Diese fröhliche Art, die dir eigen ist und letztlich immer auch ein Jungbrunnen für dich selbst sein kann, strahlt hin zu einer jungen Generation von Lehrenden.

Wenn wir uns trotz einmaliger Begegnung erstaunlich gut kennen, mag das wohl daran liegen, weil unser Weg hin zur Schule, unsere Vorstellungen des Vermittelns und Begleitens kopf-, herz- und handfest sind. Herzblut hast du dafür gegeben, andere für das Anliegen einer praktischen Methodik, gepaart mit einer herzlichen Liebe zum Schüler, zur Schülerin, zu gewinnen. Aus deinen Zeilen spüre ich eine Enttäuschung, auch Resignation. Dein Blick zurück, kritisch und skeptisch beurteilend, macht dich traurig. Traurig darum, weil du glauben musst, dass deine reiche Saat nicht in dem Mass aufzugehen vermag, wie du dir das vorgestellt hast.

Eigentlich möchte ich dich wieder aufrichten, möchte Fenster öffnen und dir zeigen, dass deine Arbeit Früchte trägt: in Goldach, Kerzers, in Ulrichen und Ardez, überall dort, wo Brücken zu dir durch die Fortbildung, durch deine Tätigkeit als Methodiklehrer geschlagen wurden. Auch wenn die Umsetzung nicht immer authentisch ist, so blüht dein Geist doch der Idee nach weiter. Wenn du die Entwicklung im Bereich des Werkens verfolgst, wirst du unschwer feststellen, dass mit politischem Druck der Kopflastigkeit unserer Schule das Hand- und Herzorientierte gegenübergestellt oder vielleicht besser, zu einem sinnvollen Ganzen geformt wird. Auch wenn die Informatik die Schule heute ergreift, ist es ein Zeichen der Zeit. Mit der Verstärkung des Werkgedankens, mit dem integrierten Werken, schlägt das Pendel aus zugunsten all jener Pioniere, die das Prinzip der Arbeitsschule vertraten. Formen und Namen haben sich geändert, Schwerpunkte werden leicht verschoben. Letztlich bin ich aber glücklich über die neuen Tendenzen im Werkbereich. Du darfst dich mit mir freuen, es sind die Früchte deiner Saat.

Lieber Fredi

20 |

Seit bald sieben Jahren bewohnen wir mit unseren Familien ein Doppelfamilienhaus. Obwohl dicke Mauern unsere Wohnbereiche trennen, erscheinen wir gegen aussen als Wohngemeinschaft. Verschiedene Räume und Einrichtungen betreiben wir gemeinsam. Finanzielle Aufwendungen, die der Gemeinschaft erwachsen, werden einfach durch zwei geteilt. Dabei steht die Frage nach Mehr oder Weniger gar nicht zur Diskussion. Auch im zwischenmenschlichen Bereich wird nicht abgerechnet: Wie du mir so ich dir! Jeder gibt und keiner nimmt. Eigentlich tönt es nur zu schön, um die edlen Gedanken in die Tat umzusetzen. Und doch: es funktioniert.

Dieser Umstand ermöglicht mir, dir, uns allen, dass wir immer wieder gerne nach Hause kommen. Milch, Zucker, Zwiebeln, Eier werden ausgeliehen und grosszügig wieder ausgeglichen. Dass wir gegenseitig nach Kindern, Blumen, Katzen schauen, wenn es die Abwesenheit des einen erfordert, ist selbstverständlich. Eine heile Welt. Wer diese Zeilen liest, muss annehmen, dass wir uns wie ein Ei dem andern gleichen müssen, dass unsere Denkweise aufeinander abgestimmt, wenn nicht gar identisch sein müsste, oder dass gar persönlichste Bereiche zwischenmenschlicher Beziehungen angesprochen werden.

Wenn dem so wäre, würde unser gemeinsames Unternehmen nicht funktionieren. Unsere politischen Ansichten laufen andere Wege. Unser Ehrgeiz kennt andere Ziele. Eure familiären Zielvorstellungen decken sich nicht mit den unsrigen. Der Altersunterschied zeigt sich an den Kindern und ihren Gewohnheiten. Fussball und Holzschnitt lassen sich nur schwer unter einen Hut bringen. Vor diesem Wagnis des gemeinsamen Bauens und Wohnens haben uns viele gewarnt, den Teufel an die Wand gemalt, abgeraten. Der Glaube daran, dass es gut gehen muss, hat uns bis in die heutigen Tage begleitet. Geben und nicht nehmend abrechnen, darin liegt die Antwort. Gegen aussen verbindet uns der Beruf: dich als Mittelstufen- und mich als Reallehrer. Bereichernde, beratende Gespräche und Diskussionen lassen auch hier Gemeinschaft erfahren. Wohltuendes Ventil gegen die Vereinsamung in unserem Beruf.

Auch in Schulhäusern sitzen wir alle unter einem Dach getrennt mit dicken Wänden. Immer wieder lebe ich mit der Illusion und dem Glauben, dass auch eine Schul- oder Lehrgemeinschaft den gleichen Gesetzen obliegen sollte wie unsere Wohngemeinschaft. Dass in unseren Schulhäusern und in den Lehrerzimmern so vieles im Argen liegt, stimmt mich traurig. Worin liegt denn das Geheimnis? Ich glaube, es müssen die gleichen Grundsätze gelten bei allen, die unter demselben Dach zu Hause sind: Mehr geben und weniger nehmen! Ich danke dir für den immer wiederkehrenden Glauben daran, dass es sich lohnt, miteinander gleichgerichtet aber nicht im gleichen Takt vorwärts zu schreiten.

Geduldig zuhören

Liebe Isabella

21 |

Du gehörst zu den regelmässigen Leserinnen meiner monatlichen Briefe. Dir zu Ehren und damit allen Lehrersfrauen will ich meinen weihnächtlichen Brief in die Maschine tippen. Über alltägliche Sorgen, Freuden und Nöte der Lehrer wird immer wieder berichtet, oft in aller Breite abgehandelt, mit Lösungsvorschlägen versehen. Aber über jene treuen Begleiterinnen – und Begleiter, wenn die Frau im Schuldienst steht – wird kaum berichtet. Sind diese Leistungen zu bescheiden, um erwähnt zu werden?

Ich meine damit jene Frauen, die sich täglich die kleinen Freuden und Ärger geduldig anhören, damit es einfach wieder einmal gesagt ist, aus einem heraustreten kann und die Seele nicht mehr belastet. Ich meine damit jene Begleiterinnen, die mithelfen, wieder Wege zu finden, die weniger verworren vor uns liegen. Und ich meine damit jene Partnerinnen, die uns wieder vernünftig und ruhig machen, damit wir mit neuem Mut Tag für Tag in unsere Schule gehen können. Sind diese kleinen Taten nicht auch einmal erwähnenswert?

Ich bin zutiefst überzeugt, dass am Familientisch einiges mehr geleistet wird als an Seminarien und Tagungen, Sitzungen und Besprechungen. Frauen verändern auf feine Art und mit herzlichem Anteil ihre Lehrermänner. Sie beeinflussen und beschwichtigen, sie verändern letztlich unser Verhalten. Sie relativieren verhärtete Verhaltensweisen, und profitieren können davon unsere Schülerinnen und Schüler und möglicherweise gar Kolleginnen und Kollegen. Sie verstehen es auch, sich in unsere Schulkinder einzufühlen, nehmen notfalls auch für sie Stellung und weichen die Fronten sanft auf. Als Ergebnis müssen zwangsläufig veränderte, weichere und liebenswürdigere Schulmeister daraus resultieren.

Nur am Rande kann ich in eure Familie hineinblicken. Ich spüre aber deutlich, dass du in deiner Herzlichkeit deinen Liebsten mitträgst in seiner Verantwortung, in seinem täglichen Ringen, das Richtige für seine Schülerinnen und Schüler zu tun. Du hängst deine Einflussnahme nicht an die grosse Glocke, und trotzdem geschieht etwas zwischen den Zeilen oder vielleicht besser: zwischen Suppe und Mittagskaffee. Wir alle brauchen Zuhörerinnen und Zuhörer, wir alle müssen hin und wieder die Ventile öffnen, damit kein Überdruck entsteht. Wie belastend muss es doch sein, wenn das Gegenüber fehlt, wenn wir verlernt haben, aufeinander zu hören, uns zu verändern, Tag für Tag.

Betreibst du Schönmalerei? Oder ist es gar alte Schule, die mich bewegt, ein solch idealisiertes Bild zu malen? Für mich ist es keine Frage der pädagogischen Mode, und es ist auch kein Phantom, das mich hinführt zu dieser Erkenntnis. Ich weiss, dass es bei euch geschieht. Ich wünsche dir die Kraft, deinen Lehrer weiterhin in diesem Sinne zu begleiten. Uns allen wünsche ich mutige Partnerinnen und Partner, welche die tägliche Herausforderung annehmen, uns in unserer Aufgabe zu begleiten.

Gespräch im Supermarkt

Lieber Christoph

22

Die Begegnung heute Abend mit dir mitten im Abendverkauf hat mich beflügelt, meinen Brief an dich zu richten. Das kurze, belanglose Gespräch war gespickt mit aufmunternden Gedanken. Es ist dir gelungen, unwissentlich Kräfte freizulegen, zu gewichten. Du hast mich auch bestärkt im Glauben, dass es sinnvoll ist, fein empfundene Alltäglichkeiten, in Briefe verpackt, an unsere Abonnenten heran zu tragen. Immer wieder und auch häufiger werde ich auf meine Einsendungen angesprochen, kenne aber die Leserinnen und Leser letztlich nicht. Schicksal des Schreiberlings, der glaubt, damit die Welt zu verändern. Will ich verändern? Darf ich mir dies anmassen? Muss das sein?

Wir alle verändern die Welt. Es sind nicht grosse Sprüche, es sind immer kleine Helden, die in ihrer Welt, mag sie noch so klein sein, uns zu einem verändernden Handeln veranlassen. Wir leben durch die Gemeinschaft; sie erst macht uns zu Menschen. Das Schleifen an unserer Persönlichkeit besorgen die Andern, lösen andere Mitmenschen aus. Ob ich einen Brief durch die Druckmaschine multipliziere oder ob ich im Stillen einen Liebesdienst erweise, scheint mir unwichtig. Die Haltung dabei muss stimmen. Dieses stille Wirken deiner Ausstrahlung habe ich heute Abend durch dich erfahren. Deine spürbare Liebenswürdigkeit hat mich umfassen. Und ich lasse mich gerne umarmen von der geistigen Kraft lieber Menschen. Es sind für mich Beispiele und Kraftspender zugleich. Sie fordern mich auf, dasselbe zu tun.

Du wirst mich zu Recht fragen, was denn Besonderes an unserer flüchtigen Begegnung war. Dein offener Blick, dein spontanes Zugehen auf deinen Kollegen, deine Fähigkeit, dort anzuknüpfen, wo unsere gemeinsamen Anliegen sich treffen, Zeit haben füreinander.

Irrtümlicherweise rechnen wir immer wieder ab. Investitionen im Umgang mit unseren lieben Mitmenschen müssen sich bezahlt machen. Das geschäftstüchtige Leben um uns umfängt uns und setzt vermeintlich Massstäbe, an die wir zu glauben versucht sind. Auch mir passiert dies nur zu oft. Dabei muss man sich im Verschenken von Liebe nicht kümmern. Echte Liebe in allen Variationen unserer Möglichkeiten vervielfältigt sich, bringt zurück, was wir investiert haben. Allein der Gedanke an das, was wir zurückerhalten könnten, öffnet unsere Augen der blinden Liebe. Lassen wir darum unsere Blicke geschlossen, fragen nicht, schauen nicht nach Früchten unserer Taten um. Nur dann, so glaube ich, können wir aufbauend weitergehen.

Es wäre unfair, wenn ich dich im Glauben liesse, meine Gedanken begleiten mich in der besagten Weise rund um die Uhr. Auch für mich sind es Momente des Nachdenkens. Es sind Höhenflüge in Visionen einer Welt, in der wir uns besser verstehen. Es liegt so vieles im Argen und darum lohnt es sich, still zu stehen, um danach in einfachen und kleinen Schritten aufeinander zuzugehen, getragen von einer einfachen Liebe und Herzlichkeit.

Geschichten, die das Leben schrieb

Lieber Dino

23

Mit Genuss habe ich deine beiden letzten Bücher gelesen, in denen du deine Kindheit, dein Erwachsenwerden bis hin zum Herbst deines Lebens liebenswürdig beschreibst. Du plauderst gewissermassen aus deinen Erinnerungen, und ich habe mit Hingabe daran teilgenommen. Ich sehe dich, ein grosses Buch auf deinen Knien, darin sorgsam blättern. Ein Bild nach dem anderen lässt du vorbeiziehen. Etwas verschämt stehe ich im Dunkeln und wage nicht mehr, in den Kreis der Kinder zu sitzen, welche dir über Jahre zugehört haben in deiner Schulstube. Ich danke dir, dass du mir dieses Zuhören mit deinen Büchern ermöglichst. Altersgemäss darf ich mich in Gedanken zu dir setzen und zuhören, hören und spüren, was du an Gefühlen einbringst. Eine Seelenverwandtschaft muss verborgen meine Sinne ansprechen, anders ist diese Faszination kaum zu deuten.

Vor Jahren bin ich dir an einem Kurs für Gruppendynamik im Schloss Hagenwil begegnet; einer unter vielen, die an dir vorbeigelebt haben mit der begründeten Achtung vor Dino Larese. Um so mehr freut es mich, dir in deinen Büchern so nah zu sein. Auch meine Grosseltern zogen aus dem oberen Veltlin über die Berge, und so kann ich meine Vergangenheit durch deine Schilderung zumindest erahnen. Bilder erster Begegnungen mit der italienischen Herkunft formen sich und werden wieder Realität.

Einen grossen Teil deiner Beschreibungen widmest du Lehrerbildern, würdigst sie, verleihst ihnen Hochachtung und verzeihst Fehler, die letztlich auch markante Lehrerbilder in sich tragen und die auch dazugehören dürfen. In deinen Gedanken verborgen verhilfst du immer wieder deinen Vorstellungen über unsere Schule ans Licht. Diese möchte ich aufgreifen, weil ich mich über all jene freue, die den Mut haben, zu sagen, dass der Sinn unserer Schule nicht in den Leistungen liegt, in den Forderungen. Du sprichst von pädagogischer Liebe. Und ich habe es wohl gehört. Es bestärkt mich einmal mehr, dass nur dieser Weg unseren Kindern den Weg ebnet, um offen zu sein für alles Neue und Schöne, gewappnet zu sein für alle Hindernisse und Mühsale, die auf sie warten.

Wir haben verlernt, zu säen, zu hegen und zu pflegen. Wir ernten immerzu. Wir hören nicht mehr auf die Natur. Kunstdünger und Aufpeitschmittel ersetzen nicht, was wir an Fürsorge vertan und verpasst haben. Manchmal vermag auch ich nicht mehr an Ideale zu glauben; es sind zu viele, die anders denken und uns weismachen wollen, dass nur Leistungen zählen, messbar, aufaddierbar. Mögen deine Bücher all jene stärken, die zweifelnd vor ihren Kindern stehen.

Den Brief begleiten

Lieber Werner

24 |

Eine vereinsinterne Angelegenheit hat uns zusammengeführt, und erstmals sind wir uns persönlich begegnet. Eingeleitet wurde die Zusammenkunft durch einen Brief, den ich als Präsident des SVHS an einen kantonalen Vorstand richtete. Ich bin glücklich darüber, dass ich besagten Brief gewissermassen persönlich begleiten durfte, um den geschriebenen Zeilen erläuternd, begleitend und beschwichtigend beizustehen. Deine Bemerkung, dass du meinen Briefen in der «schule» näher stehst als dem fordernden offiziellen, präsidialen Papier, beschäftigt mich. Es ist mein Problem. Du hast mich damit aufmerksam gemacht auf die Wirkung von Geschriebenem, das die Situation des Empfängers zuwenig beachtet.

Nur in den wenigsten Fällen haben wir die Möglichkeit, Inhalte von Briefen nochmals zu erklären. Geschrieben ist geschrieben. Der Empfänger wird sich auf Grund des gewählten Textes seinen Reim machen. Er wird den Brief mit jenen Mitteln interpretieren, die ihm zur Verfügung stehen, mit den gesetzten Worten, den gesuchten Formulierungen und letztlich auch mit der Darstellung. Wenn ich als Schreiber auch noch erwarte, dass zwischen den Zeilen gelesen wird, muss ich auch dazu meinen Beitrag leisten. Je besser wir uns kennen, desto besser wird dir dies gelingen. Zwischenzeitliche Mitteilungen sind Gedanken, die einfach mitfliegen, ungewollt oder bestenfalls beabsichtigt.

Deinen kritischen Gedanken stehe ich dankbar gegenüber. Sie fordern mich auf, mich beim Briefe schreiben gedanklich verstärkt mit dem Empfänger auseinanderzusetzen. Wenn ich diese wichtige Forderung übergehe, verpacke ich leere Worte ins Kuvert und reise gedanklich nicht mit. Es muss mir gelingen, mitzufliegen zwischen den Zeilen, damit ich mit lieblos gesetzten Worten keine Verwirrung stifte oder gar Unheil anrichte.

Ich will vom Frühling lernen. Immer wieder bringt er neue Kraft in unsere Erde, auch wenn die Wintertage Unordnung ins Vorbereiten gebracht haben. Immer wieder neu beginnen und gemachte Erfahrungen einfliessen lassen in die zukünftige Arbeit. Ich stecke den Brief in den Umschlag mit lieben Gedanken und herzlichen Grüssen. Und ein bisschen fliege ich mit – zwischen den Zeilen.

Das Kind des Landbesitzers

Liebe Martina

25

In Gedanken habe ich dich in deinen ersten Gehversuchen an deiner Unterstufe begleitet. Mit viel Eifer machst du dich Tag für Tag bereit, für deine Kleinen da zu sein, sie für das Geheimnis des Lernens zu begeistern. Fast beschämend muss ich dir attestieren, dass du mich mit deiner Hingabe für die Schule überflügelt hast. Eigentlich wünsche ich dir die Kraft, deine Begeisterung für die Schule und für deine Kinder in vielleicht reifere Jahre hinüber zu retten.

Ich mag dir die Traurigkeit nicht gönnen, die dich ergriffen hat. Das schulische Umfeld nagt an deiner begeisterten Schulführung, beginnt dich zu normieren, macht aus dir eine Anpasserin. Du hast dich redlich um die Einweisung eines Schülers in die Sonderschule bemüht. Schulpräsident und Schulpsychologe sind nach ihren Abklärungen zum gleichen Schluss gekommen, und so wäre nach menschlichem Ermessen auch dem Kind geholfen. Der Vater des Knaben kann und will den Entscheid nicht akzeptieren.

Das Schulhaus sollte in naher Zukunft erweitert werden. Das zur Diskussion stehende Land gehört dem besagten Vater. Der liebenswürdige Baukommissionspräsident macht dich freundlich lächelnd darauf aufmerksam, dass auch du etwas damit zu tun hast. Der konsequente Vater macht den Verkauf abhängig von der konsequenten Haltung eines Teams, das sich ehrlich um die richtige Zuweisung seines Sohnes bemüht hat. Traurige Verknüpfung von Tatsachen. Noch trauriger wohl für den kleinen Patrick, auf den die bröckelnden Fassaden seiner Vorbilder fallen.

Was soll ich dir raten? Meine Sprachlosigkeit macht mir das Raten schwer. Ich kann den Fall Patrick nicht lösen, und ich muss dich damit allein lassen. Dir aber wünsche ich die Kraft, dir selber treu zu bleiben. Du hast kein Grundstück zu kaufen. Deine Arbeit liegt in deiner Schulstube. Lass dir nicht in die Beine sägen, wenn es um eine überzeugte pädagogische Grundhaltung geht. In deinem unverbrauchten Umgang mit deinen Kindern darf man übrigens auch Fehler machen, die Unbekümmertheit und die Spontaneität schliessen dies ein und wiegen viel Ungereimtes wieder auf.

Der Umgang mit Behörden und Eltern hat die alten Hasen geschliffen, hat sie eingepasst in die örtlichen Verhältnisse, hat sie mit allen Wassern gewaschen. Eines aber hast du dem weisen Schulmeister voraus: deine sprudelnde und so herzerfrischende Art, deinen Kindern nah zu sein.

Deine Traurigkeit oder gar deine Tränen können sich auch zum Guten wenden. Dann nämlich, wenn du deinen Blick über das Schulzimmer hinaus schweifen lässt und dich, wenn auch verwundert, öffnest und einlässt, was uns im Alltag begleitet, was sich so alles mit dem Schulalltag in Verbindung bringen lässt. Etwas Gelassenheit, Verständnis für die Anliegen anderer und ein tiefer Glaube, dass alles seine Bedeutung hat, soll dich in die reiferen Tage deines Lehrerinnenlebens begleiten.

Morgen ist immer zu spät

Lieber Andreas

26 |

Morgen nehmen wir einmal mehr Abschied von einem lieben Berufskollegen. Und einmal mehr kenne ich die Geheimnisse seines Gehens in eine andere Welt nicht. Nur die engsten Vertrauten wissen vielleicht mehr, können erahnen, was letztlich für ihn Auslöser war, den letzten Schritt alleine zu tun. Antwort kann mir Hermann Hesse mit seinem Gedicht «Im Nebel» geben. Trotzdem bleibt so vieles unverständlich, ohne Sinn gegen Aussen. Immer häufiger, so dünkt mich, müssen wir Abschied nehmen. Ich weiss nicht, ob es eine Erscheinung zunehmenden Alters ist, die mich immer mehr an Gräbern stehen lässt, ohne mir gewissenhaft Antwort zu geben, warum das Licht in diesem hellen Schein erlöschen muss, ausgeblasen wird. Darum sind wohl die Glaubenden selig, die vertrauen können. Verstehen, mit dem Geist erfassen oder gar handfest begreifen wird uns nie gelingen.

Je mehr ich an Gräbern meiner Kollegen stehe, um so deutlicher erahne ich Schlimmes, das mir Sorge bereitet. Unsere Isoliertheit, unser Alleinsein mit unseren Ängsten, Angst vor der Verantwortung, vor der Auseinandersetzung mit herausfordernden Schülern, Angst vor der Leistung als Ziel unerfüllbarer Forderungen, Angst vor dem Lehrerzimmer mitsamt seinen Insassen, Angst, das Gesicht zu verlieren vor Eltern und Behörden. Unser Berufsstand hat sich ein trügerisches Umfeld geschaffen. Statt miteinander streiten wir gegeneinander, statt füreinander leben wir auseinander. Wer den Sockel des Ansehens besteigt, wird heruntergerissen mit Haken und Ösen. Wir sind ständig daran, uns ausserhalb des Schulzimmers zu neutralisieren. Statt dass wir uns öffnen, schweigen wir uns an. Ein Volk von Mimosen, die der abgestimmten Pflege bedürfen.

Ich glaube schon bald 20 Jahre daran, dass es so etwas wie Zusammenarbeit geben kann unter Kolleginnen und Kollegen. Vielleicht müssen wir uns mit dem Glauben begnügen. Vielleicht gibt es irgendwo und irgendwann ein Geborgensein im Lehrerzimmer. Vielleicht gibt es eine fürsorgende Hand, die uns begleitet aus dem Teufelskreis von Verflechtungen. Vielleicht stünde ich morgen nicht am Grab eines Kameraden, der uns allen nach menschlichem Ermessen viel zu früh vorausgegangen ist. Freiwillig. Wohin? Warum?

Morgen weiss ich mehr, wenn wir alle versammelt sind, um Abschied zu nehmen. Morgen ist immer zu spät.

Brief in ein Kloster

Liebe Schwester Klara

27 |

Briefe in ein Kloster zu schreiben ist für mich nichts Alltägliches. Gedanken werden von Aussen nach Innen getragen, fallen in ein weiches Kissen, federn zurück, bis eine innere Ruhe einkehrt. Briefe aus dem Kloster sind reif, mächtig, vielleicht auch verklärt. Ich darf spüren, dass ich mit meinen Zeilen zu Gast sein darf umgeben mit einem Zeitmass, das wir nicht mehr kennen. Dem gegenüber liegt dein Brief in der nicht immer wohltuenden Unordnung meines Schreibtisches. Obwohl ich immer davon ausgehe, dass ich immer und für alles und alle Zeit finde, kann ich deiner wohltuenden Aufnahme in deinem Kloster nichts Gleichwertiges anbieten. Meine Agenda und die aufgestapelten Unterlagen für dies und jenes machen mir Beine, mit der Hektik unserer Zeit Schritt zu halten. Solange mir diese Arbeitsweise lieb ist und gar schmeichelt, will ich mich auch nicht beklagen. Aber für unseren Herrgott hab ich doch gar wenig Zeit. Sicher finde ich immer wieder Momente der Besinnung, vor allem dann, wenn mich eine Einsamkeit umgibt oder mich die Welt einfach nicht verstehen will. Eigentlich gebe ich mich auch nie dem Glauben hin, dass mein wohl breiter Rücken all die Verantwortung, die ich mir so im Laufe der Zeit aufgebastet habe, alleine tragen kann. Darum wäre eine häufigere Zwiesprache mit dem, der mich so unauffällig begleitet und mitträgt, angebracht. Zudem lässt er mich lächelnd meine Freude über die erbrachten Leistungen auskosten.

Es ist für mich tröstlich zu wissen, dass du mich in dein tägliches Gebet einschliessest. Es ist ebenso tröstlich zu wissen, dass verbindende Fäden zwischen Menschen gespannt sind, die uns tragen. Wenn sich viele Verbindungen verknoten, bleibt ein tragfähiges Netz zurück, das uns auffängt, wenn wir straukeln, wenn wir Kraft brauchen, aufzustehen.

Liebe ist facettenreich. Stille Liebe hin in ein Kloster ist so feinführend, so reich gesegnet, dass sie Mauern zu durchdringen vermag. Vielleicht zu einfach, daran zu glauben. Vielleicht gerade darum so gewinnend, weil ich die Einfachheit im Glauben so schätze.

Melancholischer Unterton

Lieber Hans

28

Du hast die feine Entdeckung gemacht, dass die Grundstimmung in meinen Briefen vielmals von einer melancholischen Traurigkeit begleitet wird. Und ich muss dir recht geben. Eine Kollegin aus einem Fortbildungskurs fühlte mir ebenfalls auf den Zahn. Sie möchte gern mehr erfahren über meine versteckten Seiten. Sie bringt die facettenhaften Bilder nicht in Einklang, die sie von mir eingefangen hat. Du und die Kollegin irritieren mich, und ich weiss jetzt nicht, ob ich meine Seele aufbrechen soll, um sie zur Schau zu stellen. Ich will und kann es nicht, weil ich immer wieder feststellen muss, dass ich meine tiefsten Gründe nicht immer im Griff habe und so oft hin- und hergeschaukelt werde ohne mein aktives Zutun.

Meine Briefe schreibe ich aber von meiner Seele weg, damit ich mich befreien kann von kleinen Sorgen und Nöten. Stille Gedanken lass ich gerne fliegen in der Hoffnung, dass sie irgendwo Aufnahme finden; meiner Freude gebe ich ebenfalls gerne Ausdruck, weil sie ansteckend sein will.

Wir alle legen das Mass fest, wie weit wir Einblick in unser Denken, unser Handeln, in unsere Wünsche und Vorstellungen zulassen. Wir wählen aus und bestimmen die Nähe, die wir ertragen. Unsere Gestik, die Sprache unseres Körpers, sagt mehr aus, als uns lieb ist, und darum geben wir uns auch gerne der Täuschung hin, klare Grenzen hin zu unseren Mitmenschen zu setzen. Du hast mit deiner Feststellung deutlich gemacht, dass wir unterschiedliche Antennen besitzen, die Wellen empfangen, die wir ungewollt aussenden. Letztlich kann es doch nur darum gehen, wieweit wir bereit sind, uns zu öffnen gegen aussen, wieweit wir bereit sind, uns zu verschenken und um vieles mehr zu empfangen. Nach meinem Empfinden stimmt heute das Verhältnis nicht mehr. Wir erwarten, dass uns die halbe Welt versteht, auf uns zugeht und Pflaster auf unsere Wunden legt. Wir sind aber kaum bereit, uns blosszulegen, Wunden zu zeigen, und schon gar nicht, unsere Seele nach aussen zu kehren.

Statt Menschen vertrauen wir Horoskopen, die Anonymität ziehen wir der Offenheit vor. Haben wir so viel zu verbergen, oder sind wir blind für die Anliegen jener, mit denen wir uns alltäglich zusammenfinden? Wer sich entblösst, ist verletzlich. Ich will es aber weiterhin versuchen, offen zu sein. Ich nehme Spiesse und giftige Pfeile gerne in Kauf, weil ich die Einsamkeit in einem abschirmenden Panzer nicht ertrage.

Mut zu neuem Verständnis

Liebe Alice

29

Wir haben uns letzthin über Lehrplaninhalte im Bereich Werken unterhalten. Deine persönliche Meinung wollte ich erfahren, wollte etwas in dich hineinhorchen. Weil Werken an der Oberstufe weitgehend in Männerhand liegt, war deine weibliche Note vor allem gefragt. Du hast eine Sorge eingebracht, die mich stutzig, gar betroffen macht. Als eine der wenigen Frauen, die es gewagt haben, die Festung der Reallehrer mit ihrer Weiblichkeit zu verfeinern, machst du eigenartige Feststellungen. Dein Werkenverständnis, das du mit deiner fundierten Ausbildung einbringst, entspricht nicht dem sonst üblichen Inhalt. Böse Zungen meinen damit das «Handarbeit-und-Schulreform-Werken»: Holz und Metall mit ausgeprägt produktorientierter Ausrichtung und bereits berufsspezifischem Wertmassstab. Mit deinem Modellieren machst du einen schlechten Staat, und Kollegen und Eltern missbilligen selbstverständlich hinter vorgehaltener Hand deine Interpretation des Faches. Selbst die Kinder werden einbezogen in die suspekte Wertschätzung, bringen andere Klassen doch durchwegs «Brauchbares» nach Hause.

Deiner angeschlagenen Seele möchte ich etwas unter die Arme greifen. Und die lieben Kollegen erinnere ich gerne daran, dass in allem Bewegung ist, wollen wir uns immer wieder an neuen Ufern festhalten und orientieren. Sich immer wieder mit den gleichen Werkstücken brüsten bedarf einer unbedingten Überprüfung auf seine heutige Gültigkeit. Wir müssen uns öffnen für neue Inhalte, Materialien, Denkweisen. Werken als ausgezeichnete Möglichkeit, Sachverhalte, technische Probleme und Schönheitsempfinden mit allen Sinnen zu erfahren, zu erleben, bedarf einer grosszügigen Öffnung, in der du, liebe Alice, selbstverständlich Platz hast ohne spitze Seitenblicke und -hiebe deines beruflichen Umfeldes. Wenn ich das konservative Verständnis unseres Vereins genannt habe, dann bin ich mir bewusst, dass wir nicht unschuldig sind an den Äusserungen verschiedener vorwärts blickender, verantwortungsbewusster Kolleginnen und Kollegen. Wer das vielfältige Fortbildungsangebot unserer Lehrerinnen- und Lehrerbildungskurse im Bereich Werken und Gestalten studiert, kann sich vergewissern, dass wir schon längst dem neuen Werkenverständnis Tür und Tor geöffnet haben. Zu einem will ich mich aber klar bekennen: Wir wollen das Bad nicht mit dem Kinde ausschütten. Wir wollen auch nicht bewährte Kursleiter im Regen stehen lassen, nur weil sie sich aus Überzeugung für eine gründliche Grundausbildung einsetzen. Wollen wir uns öffnen für ein umfassenderes Verständnis im Werken, so ist ein solides Wissen in verschiedensten Bereichen unabdingbar.

Markus, mein Stellvertreter

Lieber Markus

30

Mit deinem Wagnis, mich während meines Bildungsurlaubs zu vertreten, hast du mir grosse Freude bereitet. Deine Schulerfahrung, deine offene und unkomplizierte Art, deine gesammelten Eindrücke deiner Weltreise und das Wissen, dass du bei Kindern und Eltern rundum beliebt bist, zeichneten dich besonders aus. An einem Nachmittag habe ich dir den Kopf zum Surren gebracht, als ich dir deinen neuen Arbeitskreis vorstellte. Glücklicherweise, die tägliche Last für ein halbes Jahr einem Kollegen aufladen zu dürfen, schlich ich mich auf leisen Sohlen und auch ein bisschen verschmitzt aus dem Schulhaus in der festen Absicht, deine Schulführung in keiner Weise zu beeinflussen.

Nach einem guten Monat erreichte mich dein Notruf und wir verbrachten daraufhin einen reichen Abend: reich in der Begegnung und reich in der Erfahrung, wie sich nachher herausstellte. All deine guten Vorsätze, deine Qualitäten, die du einbringen konntest, reichten nicht aus, dich mit Freude der täglichen Herausforderung zu stellen. Wände und Decken drückten aufs Gemüt, liessen dich zweifeln an der Richtigkeit deiner Entscheidung. Meinen Schülern wünschte ich einen jungen, dynamischen Lehrer; ein Kumpel für meine Realschülerinnen und -schüler. Und es kam so wenig zurück von meinen pubertierenden Jugendlichen im Vergleich zu den Dritt- und Viertklässlern, die du über einige Jahre mit Freude unterrichtet hattest.

Du suchtest Antwort auf die Frage, wo der Schlüssel zu meinen stets fordernden Realschülern zu finden sei, und auf Anhieb blieb ich dir die Antwort schuldig. Auch ich musste tiefer in die Tasche greifen, um nach dem Mittel zu suchen, das mich auch über Jahre bestehen lässt in meiner Schulstube. Ich habe gelernt, mich an kleinen Dingen zu freuen, dass scheinbar kleine Schritte gross sein können. Auf die Optik, die Einstellung kommt es an und auf den allmorgendlichen Vorsatz, auf kleine und feine Fortschritte, Veränderungen und Freuden zu achten. Vielleicht genügt es auch, die Träume der Nacht und vergangener Zeiten ruhen zu lassen, sie nicht mitzutragen in den neuen Tag. Dann gelingt es dir vielleicht, herzlicher für deine Kinder da zu sein. Sie sind so dankbar. Sie lecken deine anerkennenden Worte wie Salz aus deiner Hand. Und du wirst spüren, dass mehr zurück fliesst, als du her gibst. Für mich gilt immer wieder der Grundsatz, dass auch Kinder Anspruch erheben dürfen auf eine lebenswerte Umgebung. So vieles lernt sich leichter. Darum gehört es doch zu unserer Aufgabe, eine Schule der Wärme, der Liebe auszurufen. Zum Wohl des Kindes und nicht zuletzt zu meinem eigenen, wenn ich weiterhin meiner Aufgabe als Lehrer nachgehen will.

Lieber Markus, zum Schluss stelle ich fest, dass sich deine Generation an einer unbeschwerter Flexibilität orientiert, wie ich sie mir nicht erlauben kann, nie gelernt habe, damit umzugehen. Der Gedanke, etwas loszulassen, was du in Verantwortung angenommen hast, bevor die Verpflichtung ausläuft, verwirrt mich. Trotzdem finde ich es nachahmenswert, Probleme dann zu formulieren, wenn sie anstehen.

Ein Zeitsprung: Das Gespräch hat sich gelohnt, und ich freue mich mit deinen und meinen Schülern, dass du uns bis in den Frühling hinein treu bleibst.

Die unerwünschte Seite 1

Lieber Beat

31 |

Als angepasster Besitzer eines einfachen Computers Marke «Attari» tummle ich mich immer noch im Sandkasten der unbeschränkten Möglichkeiten. Er soll mir das Schreiben von unzähligen Briefen und anderem Schreibbarem erleichtern. Anscheinend kleine Probleme blasen sich vor mir auf und tragen mich fort ins Reich der unzähligen Krämerseelen, die vor soviel Technik nur all zu schnell kapitulieren. Zu meiner Ehrenrettung sei gesagt: Briefe schreiben auf dem Computer kann ich, wenn es auch noch etwas länger dauert, als wenn ich die Zeilen meiner altbewährten aber doch schon elektronischen Schreibmaschine anvertraue. Etwas ärgert mich aber konstant: Am Schluss der Seite hämmert es ohne mein Dazutun immer die unverständliche Feststellung «Seite 1» aufs Blatt. Weil ich das nicht will, bin ich genötigt, schnell die Walze meiner als Drucker verwendbaren Schreibmaschine zu drehen. Und so muss wohl oder übel die Walze herhalten, auch wenn ich weiss, dass sie dies gar nicht liebt, ungewollt verschmutzt zu werden.

Heute Abend konnte ich diesen Ärger mit der Seite 1 loswerden dank deiner beinahe telepathischen Hilfe. Einige Anweisungen genügten, und der interne Befehl des Programms war gelöscht, einfach weg. Die liebe «Seite 1» stört mich nicht mehr, und der immer wiederkehrende Frust ist aufgehoben, weggeblasen. Und das alles mit einem Telefongespräch zu unchristlicher Zeit. Eine Sorge, etwas Störendes bedrückt und ärgert mich – ein Anruf ins Berner Oberland – Problem gelöst. So einfach ist das. Die verblüffende Lösung veranlasst mich, zu vergleichen: Gibt es Telefonnummern, die ich wählen kann, wenn es meiner Seele schlecht geht, wenn ein Knopf meine innere Elektronik lahmlegt? Wenn ich mich selbst oder andere nicht mehr verstehe? Gewissermassen ein Sorgentelefon müsste es sein oder eine Anrufstelle für geplagte Lehrerseelen oder ausgeweinte Herzen von Lehrerinnen in Nöten. Auf den ersten Blick gibt es sie nicht, die tröstenden, anonymen Notrufsäulen, die umgehend den Anrufer im Glück erstrahlen lassen. Und doch gibt es sie. Voraussetzung muss wohl das Eingeständnis sein, dass ich Probleme mit der Seite 1 habe und ich zu diesem meinem Problem stehe. Wenn ich bereit bin, offen zu sagen, wo der Schuh drückt, dann wird man ihn dort ausklopfen, wo es nötig ist. Wir müssen vermehrt Anlaufstellen für unsere Lieben sein, für alle, die uns brauchen. Zu sehr sträuben wir uns, noch aufzuladen auf den scheinbar schwachen Rücken, geplagt mit Hexenschuss und Ischias, verschobenen Wirbeln und Bandscheibenschäden.

Noch etwas bringt es an den Tag: Computer sind keine menschlichen Wesen und darum muss mein Vergleich auch hinken. Trotzdem wünsche ich dir und mir, dass es irgendwo einen Ort gibt, wo wir uns hinwenden, hingeben können, so wie wir sind mit den alltäglichen Fragen, mögen sie noch so klein sein. Darum freue ich mich, dass ich mit meinem Computer nicht mehr so allein gelassen bin. Mit deiner Hilfe, mit unserem Computer-Sorgen-Telefon will ich es wagen, weiter in die Geheimnisse dieses Undings vorzustossen, bis auch ich mich angepasst habe an die anscheinend selbstverständlichste Nebensache unserer Gesellschaft. So unter uns gesagt: Trotz allem habe ich mich vor allem darüber gefreut, wieder einmal von dir zu hören.

Lieber Paul

32

Vor kurzem durfte ich mich für einmal unter Handwerker setzen. Eine Aufrichte wurde gefeiert. Die am Bau eines Jugendlagerhauses Beteiligten freuten sich über die glückliche Vollendung: Architekt, Ingenieur, Schreiner, Zimmermann, Maler, Schlosser, Hafner, Elektriker, Gipsler, Parkett- und Plättleger, Dachdecker. Alle waren versammelt, die mitgeholfen hatten am gelungenen Werk. Dass ich mich als Lehrer in diese Runde setzen durfte, hatte seine Berechtigung und eröffnete mir dazu noch einige Einsichten. So war der Reiz besonders genugtuend, aktuelle und auch altbewährte Lehrerwitze aufzutischen. Ich hielt der Bewährung stand und die spürbare Nähe liess zu später Stunde gar eine Verbrüderung zu. Je länger der Abend, um so ehrlicher wurden persönliche Schulerfahrungen preisgegeben. Lehrer im Spiegel der Vergangenheit, verzerrt und glorifiziert, leider auch behaftet mit einem nie verzeihenden Groll, der über Jahre prägend mitgetragen wird. Details, vom Lehrer längstens vergessen, kreisen nach wie vor in den Köpfen und malen ihr eigenes Bild einer Schule von gestern. Mit diesem Verständnis messen Eltern von heute die Schule ihrer Kinder.

Auch Schulräte sassen unter den ehrenhaften Handwerkern. Auch sie haben denselben Hintergrund, aufgehellt mit den aktuellen Schulproblemen, denen sie sich zu stellen haben. Vielen sitzt noch heute der gestrenge Lehrer im Nacken. Einige loben die Konsequenz ihrer ehemaligen Schulmeister, andere leiden noch heute unter einer undifferenzierten Beurteilung während der Schulzeit. Kleinste Erinnerungen bleiben tief haften und werden hinzugezogen, wenn die Schule angesprochen wird. Erst in der festlich heiteren Stimmung gelangen sie, wieder ausgesprochen, ans Tageslicht, Gedanken, die mitschwingen aus dem Bereich der vermeintlich vergessenen Erfahrung der eigens durchlebten Schulzeit.

Inmitten der Runde sass auch Markus, heute stämmiger Zimmermann. Stolz hat er die Einladung wahrgenommen, um sich in seiner Zimmermannskluft zu zeigen. Markus ist drei Jahre in meinem Schulzimmer ein und ausgegangen, hat sich an der Theorie schwergetan, war allen komplizierten Erklärungen abhold. Wenns handfest wurde, glänzten seine Augen und er war bereit, zuzupacken. Ich mochte seine ungehobelte Art, liess ihn gewähren, drückte manchmal beide Augen zu. Für Markus mussten die Leitplanken breit abgesteckt sein. Nur so konnte er sich und seine Vorstellungen verwirklichen, konnte er sich selbst sein. Markus, wie er heute dasteht, ist für mich Zahltag, der Lohn des Lehrers in seinen Bemühungen, die Kinder auf dem Weg zur Selbstverwirklichung zu begleiten. Mit Bravour hat mein ehemaliger Schüler die Arbeit, die ihm am Bau zugewiesen wurde, gemeistert. Auf seine Zimmerei und Bauschreinerei darf er stolz sein. Mit Freude verfolge ich seine weitere Entwicklung. Und ich schneide mir einfach ein Stück seines Erfolges ab und beanspruche es für mich, weil es für mich tröstlich ist, zu spüren, dass unsere Begegnung während eines Teils seines jungen Lebens auch für Markus beglückend war.

Auch ich kann mich nicht brüsten damit, allen Schülerinnen und Schülern die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, und nicht alle Ehemaligen warten mit den gleichen Rückmeldungen auf. Vieles schmerzt, tut weh. Ich wünsche dir und mir und allen Kolleginnen und Kollegen, dass die Rechnung unter dem Strich aufgeht. Zahltag des Lehrers.

Der überladene Rucksack

Lieber Walter

33

Manchmal tut man sich schwer damit, eine Arbeit anzugehen. Zu ergründen, warum dies mit Regelmässigkeit immer wieder auf mich zukommt, ist zwecklos. Und doch möchte ich diesem Zustand Abhilfe schaffen, weil es mich ebenso regelmässig immer wieder ärgert. Da warten leere Blätter darauf, dass sie beschrieben, mit Geist erfüllt werden, und der Geist will nicht über mich kommen. Irgend etwas hindert ihn daran, bei mir Einzug zu halten. Möglicherweise geht es dir ähnlich. Vielleicht schweiften deine Blicke hinaus zum Baldeggersee und den blühenden Bäumen. Spielende Katzen lenken dich ab. Ein Buntspecht auf dem Nussbaum interessiert dich weit mehr als die Schreibarbeit, die doch Morgen erledigt sein sollte.

Manchmal ist es anders. Gedanken begleiten und stupfen mich tagsüber, und abends gilt es eigentlich nur noch, sie zu sammeln, zu ordnen und in die Maschine zu tippen. Wie willkommen wäre mir jetzt dieser geistige Anflug, dieses Plätschern von Ideen, damit meine Seele wieder Ruhe findet und sich neuen Aufgaben zuwenden kann. Manchmal denke ich, dass die Zeit nicht reif ist, dies oder jenes zu tun. Alles braucht seine Zeit und wenn sie gekommen ist, fallen die Gedanken wie reife Früchte von den Bäumen. Die liebe Zeit fehlt uns heute, darauf zu hören. Äussere Zeichen überschatten die Ziffern unserer inneren Uhr. Zu viele Äusserlichkeiten geben heute den Takt an. Zu viele Termine bedrängen meine innere Ruhe, die Grundlage für klare Gedanken sein müsste.

Die kostbare Zeit, die wie Sand zwischen den Fingern verrinnt, ist wohl nicht der einzige Faktor, dem ich die Schuld zuordnen kann. Vielmehr ist es die Vielfalt der ungelösten Probleme, die wir mit uns herumtragen. Ein gewisses Mass mag man wohl ertragen, aber die Last kann uns auch so sehr zu schaffen machen, dass ein Weiterkommen eher mühsam wird. Die Packung müsste einmal überprüft werden. Falsch beladene Rucksäcke können doppelt drücken, und darum ist es sinnvoll, auszumisten und neu geordnet einzupacken. Nur zu gut weiss ich, dass auch du den Rucksack überladen hast. Wir beide marschieren zwar flott dahin, und wir hinterlassen gegen aussen ein Bild der Stärke, des kraftvollen Vorwärtsdrängens. Der Schein trägt bei mir und bei dir, und wir sind in guter Gesellschaft. Eine geblendete Gesellschaft, die nicht mehr zulässt, dass wir auf die innere Stimme hören, die uns das Mass unserer Möglichkeiten immer wieder signalisiert.

Meine Zeilen an dich sollten eigentlich ein Zwiegespräch sein, und sie werden zu einem Suchen und Ordnen nach Gründen meines Unvermögens, meine dringende Arbeit anzupacken. Vielleicht ist es aber auch die richtige Therapie, nieder zu schreiben, was mir so um die Seele kreist. Dann komme ich möglicherweise zum Schluss, dass es wohl besser ist, den neuen Tag abzuwarten in der Hoffnung, dass meine nächtlichen Träume das zu ordnen vermögen, wozu ich in der dunklen Stunde nicht mehr im Stande bin. Darum wünsche ich uns allen ordnende Träume, damit wir Morgen wieder klarer sehen, was heute verschüttet ist unter den äusseren Eindrücken des Tages in unserer hektischen Zeit.

Liebe Irene

34 |

Fünf ist nicht gleich fünf. Fünf kann auch vier bedeuten, oder sie kann sich auch der Sechs annähern, und immer meint man dasselbe. Was auf den ersten Blick als mathematische Spielerei verstanden werden kann, entpuppt sich als Realität beim Schreiben der Zeugnisnoten bei meiner letzten Klasse.

Markus, der meine Klasse während meiner Abwesenheit vorzüglich führte, hat ganz selbstverständlich Noten gesetzt, inhaltlich Ziele überprüft, den Schülerinnen und Schülern aufgezeigt, wo sie im Leistungsfeld der Klasse stehen. Dieses zusammen gefasste Notenbild zog ich dann auch bei, als es galt, Zeugnisse in den letzten Tagen des Langschuljahres zu schreiben. Verschiedenste Aktivitäten liessen nicht zu, dass ich mit einer Reihe von Zahlen aufwarten konnte, die das Notenbild ergänzten. Kosmetik nach unten und oben war allenfalls noch möglich. Bevor ich dann endgültig die Noten setzte, blätterte ich nochmals eine Seite zurück und verglich mit den Aussagen des Vorjahres. Unverhältnismässig öfters musste ich feststellen, dass sich Noten fast sprungartig veränderten, in beiden Richtungen. Fünf war nicht gleich fünf.

Die lieben Noten – selbstverständlich absolut korrekt und aussagekräftig – werden halbjährlich über die Schülerinnen und Schüler gestülpt. Massgeschneidert. Der Anzug sitzt ausgezeichnet. Zumindest wird dies vom Schneider selbst kaum in Frage gestellt. Was kümmert es die Umwelt, wenn die Ärmel etwas zu lang sind, die Hosen allzu eng die Hüften umschliessen und den Schüler etwas schief erscheinen lassen. Wichtig ist allemal, dass das Kind angezogen ist. Mode ist Geschmackssache, und es ist nicht verboten, diese in Frage zu stellen.

Lehrer ist nicht Schneider. Zeugnisse werden nicht der Mode angepasst. Aber der Blickwinkel verschiedener Lehrerinnen und Lehrer lässt in guten Treuen eine andere Perspektive zu, lässt Schülerinnen und Schüler in einem anderen Lichte erscheinen. Die Tatsache muss ich wohl anerkennen, dass mein Verhalten, mein Einfluss in der Klasse die Entwicklung beeinflussen kann, auf beide Seiten. Ich reagiere ungläubig, wenn meine Schülerinnen und Schüler in der Beurteilung durch einen Kollegen anders eingestuft werden, als ich dies wahrhaben will. Die Schüler sind aus meiner Mode gekommen. Ich muss lernen, dies eine zu verstehen, dass Kolleginnen und Kollegen meine Schüler anders, besser motivieren können, dass ich die Weisheit und auch die Wahrheit nicht gepachtet habe. Es muss mir auch bewusst werden, dass meine wohlgemeinte Zeugnisnote immer subjektiv ist. Der blinde Glaube an Zeugnisnoten, klar durch Zahlen belegt, gibt mir zu denken. Zu denken, weil dadurch Wege durchkreuzt, verschüttet werden. Markus hat es anders gesehen. Das Gute im Kinde zu sehen ist nicht verboten. Es befreit und macht Kräfte frei, ungeahnt in den Auswirkungen. Man kann auch von jungen Kollegen etwas lernen.

Bootsmann und Kammersänger

Liebe Elisabeth

35 |

Begegnungen können reich sein. Sie setzen Offenheit voraus, die uns leider immer wieder abhanden kommt. Zwei solcher Offenbarungen möchte ich dir weitergeben. Ich finde sie so erfrischend, und vielleicht ermutigt es dich, deine Zurückhaltung etwas aufzuweichen.

Erste Begegnung: An einem Freitagabend setze ich mich in Genf-Aeroport in den Intercity, suche einen Platz im Speisewagen. Eine lange Reise an einem sauber gedeckten Zweiertisch erwartet mich. Der Platz gegenüber bleibt vorerst leer, obwohl sich das rollende Restaurant immer mehr füllt. Ein Hüne, tätowiert und mit leichtem Seitenschlag, nähert sich mit der freundlichen Anfrage über die Verfügbarkeit des freien Platzes. Etwas erstaunt über die spontan positive Aufforderung, mir Gesellschaft zu leisten, setzte er sich, wohlwissend, dass ich mit einem Kumpel vorlieb nehmen musste, der sich, liebevoll einem feinen Räuschchen hingab. Die gelöste Zunge meines Kumpans verriet denn auch Hintergründiges. Seit 20 Jahren Matrose, als Bootsmann verantwortlich für die anfallenden Arbeiten auf dem Schiff, 12 Monate unterwegs auf hoher See und wieder einmal Heimaturlaub. Wie sich mein Seebär freuen konnte an seiner Schweiz, seiner immer näher kommenden Heimat! Ich versprach ihm denn auch, seinen Heimatbahnhof ja nicht zu verpassen. Vorher aber weihte er mich ein in seine einfache Lebensphilosophie: Alles sich Wiederholende ist nicht erstrebenswert, der Ausblick auf immer neue Horizonte verleiht dem Leben jenen Reiz, für den es sich zu leben lohnt. Die Zeche wurde beglichen, grosszügig für uns beide, sich wehren war aussichtslos. Auch der türkische Kellner durfte glücklich an der Grosszügigkeit partizipieren. Am Horizont zeichnete sich immer deutlicher das ersehnte Ziel: Freiburg und seine Frau, die mein lieb gewordener Tischnachbar verklärt zeichnete. Hoffen wir, dass sie ihn ebenso herzlich in die Arme schloss, wie er sich das Wiedersehen erträumte.

Zweite Begegnung: Ein Belgier weilte mit seiner Familie in den Ferien bei Freunden im Tannzapfenland. Das Kloster Fischingen gehörte zum Pflichtbesuch, gilt es doch als barockes Kleinod. Im Kreuzgang darf ich zurzeit Holzschnitte zeigen, und dies war denn auch Ursache meiner neuen Bekanntschaft. Der Gast, ein passionierter Sänger und Chordirigent, will unbedingt zwei Holzschnitte mit nach Hause nehmen, die den Gesang zum Thema haben. Einer ist verkäuflich, der andere leider nicht, weil er nur noch als Anschauungsabzug zusammen mit der Holzplatte ausgestellt ist. Verschenken darf ich ihn wohl, und das tue ich denn auch, als der lebenswürdige Sänger in meiner Druckwerkstatt die Abzüge in Empfang nimmt. Gerührt über mein spontanes Geschenk, bedankt er sich auf seine Weise. Er habe nichts, was er mir schenken könnte, aber er singe mir gerne ein Lied. Voller Inbrunst setzte er mit seiner hellen Tenorstimme an zu einem wunderbaren Lied, das er mir als Dank für die gemachte Geste darbot. Die Einfachheit, der Ort und die Art liessen den sonoren Gesang zu einem Geschenk werden, das nicht mit Münzen aufzuwiegen vermochten.

Eigentlich weiss ich es: Offenheit, Grosszügigkeit und Spontaneität sind Eigenschaften, die solch reiche Begegnungen zulassen. Ich vergesse es immer wieder. Auch ich halte mich nur zu gern auf Distanz, verlasse mich aufs Abwägen. Dabei habe ich mir doch einen Satz aus dem Koran als Lebensweisheit in einem Holzschnitt festgehalten: «Was immer du auf Erden verschenkst, es wird dich in den Himmel begleiten». Daran darfst du glauben.

Schuster, bleib bei deinen Leisten

Lieber Emil

36

1865 schrieb Dorfschulmeister Pankraz Wisli eine Chronik unserer Gemeinde. Darin ist zu erfahren, welcher Brauch und Sitte an der Budgetversammlung von 1856 zu befolgen waren: Wer ohne Erlaubnis des Vorsitzenden das Wort an sich reisst, muss umgehend eine Busse von 20 Rappen bezahlen. Unordentliches und störrisches Betragen wird, je nach Verhältnis, von 50 Rappen bis 2 Franken gebüsst. Sollte nach einer solchen Warnung die Ruhe nicht gleich eintreten, so ist der Präsident befugt, den Saal auf Kosten der Ruhestörer zu räumen und die Versammlung aufzulösen. Jeder stimmbfähige Bürger ist verpflichtet, den Verhandlungen beizuwohnen. Unentschuldigtes Ausbleiben wird mit 50 Rappen gebüsst; wer nach dem Verlesen des Bürgerregisters eintrifft, also zu spät erscheint, bezahlt ebenfalls 25 Rappen. Was sich so bescheiden in Rappen anhört, müsste auf heutige Verhältnisse umgerechnet werden. Saftige Massnahmen.

Abgedruckt in unseren vierteljährlich erscheinenden Dorfnachrichten, lässt es sich gleich messen mit Massnahmen heutiger Verhältnisse. Die Ortsbehörde beklagt sich über mangelndes Interesse am politischen Geschehen im Dorfe. Gute zehn Prozent besuchen die Gemeindeversammlung. Die Stimmbeteiligung lässt zu wünschen übrig. Etwas muss geschehen. So argumentiert der initiativische Ortsvorsteher. Ein Wettbewerb, gewissermassen Treueprämien, soll auch hier die gewünschte Lösung sein. Für besuchte Gemeindeversammlungen und für den Gang zur Urne werden Jetons verteilt und der Hauptgewinner wird aus den besten Jetonsammlerinnen und -sammlern ermittelt. Selbstverständlich werden auch Trostpreise abgegeben. Wollen wir abwarten, wer letztlich mit dem Heissluftballon abhebt, in die Luft geht. Sicher Pankraz Wiesli, der als Verfasser des Reglementes für die Bürgerversammlung von 1856 zeichnete. Sicher fliegen noch einige mit, denen die Lockvogelpolitik nicht geheuer ist.

Vergleiche mit der Schule lassen sich sehr wohl ableiten. Die strenge Schule von gestern, die lässige Stimmung in den Klassenzimmern von heute mit den ach so beschwerlichen Motivationsbemühungen. Es ist müssig, sich an alten Mustern zu messen. Zu verschieden sind die Voraussetzungen. Im immer wiederkehrenden Versuch, Kinder zu begeistern, liegen möglicherweise auch die pädagogischen Fähigkeiten des Lehrers oder der Lehrerin. Auch ich ertappe mich hin und wieder, dass ich Zückerchen verteile, um die Aktivitäten meiner Klasse zu erhöhen. Süssigkeiten fördern andernorts die Karies. Und ich denke mir, dass auch bei den in der Schule gelegentlich gewählten Motivationspastillen manches faul ist und macht. Die Überprüfung der eigenen Praxis lohnt sich.

Was auf der politischen Bühne gut und recht ist, könnte sich durchaus in der Schule anwenden lassen. Schüler, die im Fesselballon einmal auf die Lehrer hinunterschauen dürften; Mädchen, die aus den Balearen grüssen lassen, während wir Schulzimmerluft schnuppern mit den Daheimgebliebenen. Vielleicht wartet auch ein vielversprechender Discoabend mit dem Schulpräsidenten. Vielleicht wäre auch eine pädagogische Karieskur ein sinnvolles Geschenk gegen allzu süssen Verzehr schulischer Leckereien. Schuster, bleib bei deinen Leisten!

Hibiskusgedanken

Liebe Theres

37 |

Eigentlich mag ich ihn nicht, den November. Und doch zieht er mich in seine Verschwiegenheit. Eine traurige Liebe verbindet mich mit dem Nebelschweif, der mich umgibt und der mich zwingt, in mich hineinzuhorchen. Alles um mich herum versinkt im Nichts, läuft aus ins Uferlose. November heisst auch Melancholie, und manchmal gebe ich mich ihr gerne hin.

Hermann Hesse lässt mich in seinen Gedichten erfahren, dass ich nicht alleine bin mit meinen einsamen Gedanken. Nach der sonnigen Zeit der Wärme, die Grenzen zu sprengen vermag, muss der November kommen, will man die Reifezeit tief erfahren. Dem geistigen Lärm, der Flut der Eindrücke muss eine Zeit der Stille, der Ruhe folgen. Einem Mantel gleich umgibt mich der Nebel, damit ich wieder still werden kann.

Vom Hibiskus in meinem Schulzimmer will ich lernen. Er muss eine seltsam empfindsame Pflanze sein. Er blüht auf, wenn Stille einkehrt und die offenen Blüten schliessen sich, wenn das Umfeld hektisch wird. Das Seltsame daran ist wohl der Umstand, dass sich die Pflanze auf die Ruhezeiten in der Schulstube einrichtet. Vierzehn Tage vor Ferienbeginn treiben Knospen, einige Tage vor Schulschluss zeigen sich rote Spitzen, und am Bündelitag stehen die Blüten in schönster Pracht. Wenn der Hauswart während der Ferientage seine Runde macht, darf er sich jedes Mal freuen an der Blütenpracht meines Hibiskus. Der erste Kinderlärm lässt die Blüten welken. Eine Regelmässigkeit lässt sich nicht ausmachen. Der Rhythmus wird klar durch den Ferienplan bestimmt. Hirngespinnste oder fein empfindende Natur? Eines weiss ich:

Meine Zimmerpflanze ist mehr als nur grünes Beizeug, und den Schwingungen bin ich in gleichem Masse ausgesetzt, die mich im Schulalltag umgeben. Der Zeit der Arbeit muss eine Zeit der Ruhe folgen und in dieser Stille wächst die Kraft für kommende Arbeiten. Und darum muss der Novembernebel heilsam sein für meine Seele. Auch ich will wieder neu erblühen, wenn die Zeit dafür geschaffen ist. In der Mitte des Lebens will man dieses leise Winken nicht wahrhaben, läuft von einem Termin zum andern. Die Gesellschaft verlangt es anscheinend von uns. Gestresst und terminiert ist in. Auch ich war schon irrtümlicherweise stolz auf meine Agenda, die doch letztlich so widernatürlich sein muss, weil die Rechnung nicht aufgehen kann. Die heilsame Lehre meines Hibiskus.

Trotzdem will ich die Identität dieser seltsamen Pflanze nicht annehmen. Oder findest du es wohl richtig, wenn die Lehrerin nur dann aufzublühen vermag, wenn die Kinder aus dem Haus sind, wenn der Lehrer nur dann tief durchatmen kann, wenn die Fragen und die Forderungen der Kinder verstummen? Meine Kinder schätzen die Hibiskuspflanze nicht besonders. Pflanzen, die erst bedingt durch ihre Abwesenheit zum Blühen kommen, sind nicht gefragt. Verständlicherweise. Trotzdem: Meine Nebel umwobenen Hibiskusgedanken mögen dich in deiner stillen Zeit erreichen.

Eingepackt in sieben Schachteln

Lieber Bruno

38

So kurz vor Weihnachten möchte ich dich beschenken: Eingeschnürt in einer Schachtel, die wiederum in einer Schachtel und nochmals in einer Schachtel verborgen ist, liegt die Überraschung, in eine Ecke gedrängt, das Licht scheuend. Es ist kein niedlicher Siebenschläfer, der sich mit Kulleraugen dem vorwitzigen Blick Neugieriger zeigt, und es ist auch keine Königin der Nacht, die ihre Blütenpracht im Verborgenen offenbart. Es ist ein Stück meiner Seele, meiner Empfindungen, meiner Verletzlichkeit. Es scheint mir wichtig, dass wir immer wieder stille stehn und beurteilen, warum eine Lektion bei den Schülerinnen und Schülern Anklang gefunden, warum sie nicht den gewünschten Erfolg gebracht hat. Es kann an den Schülern und, zugegebenermassen auch beim Lehrer liegen. Diese Selbstverständlichkeit der Eigeneinschätzung scheint uns allen klar zu sein. Wir glauben aber, dass wir uns diese Schmach nicht leisten können, vor Kolleginnen und Kollegen einzugestehen, dass auch wir Fehler machen, Tag für Tag. Wir verfallen der Schönwischerei gegen aussen, Wir können es uns nicht mehr leisten, an unserer Fassade einen Kratzer einzustecken. Je höher unser Ansehen steigt, um so eher glauben wir, nicht zulassen zu dürfen, dass wir versagt haben. Schliesslich sind wir es unserer Position schuldig, dass wir immer hundertprozentige Arbeit leisten.

Weit gefehlt: Alle ringen um Wahrhaftigkeit, alle machen Fehler und alle dürfen dies auch tun. Lehrer sein verlangt den Menschen mit seinen Schwächen. Er würde an der Lebensrealität vorbeidozieren, wollte er einer Maschine gleich alles korrekt und gerecht von sich geben. Eines aber müssen wir tun: uns Rechenschaft ablegen. Du und ich tun dies, manchmal bis zur Selbsterfleischung. Wir tun es aber eingepackt in sieben Schachteln. Wir können uns nur von diesem Druck befreien, wenn wir uns selbst gegen aussen sichtbar machen. Darum müssen wir uns gegenseitig kundtun, wo der Schuh drückt, was uns gelungen ist, wo die Freuden und Sorgen liegen. Vielleicht animieren wir den Kollegen, ebenfalls mit offenen Karten zu spielen. So viele Lehrerseelen könnten genesen, würden wir diese Spielregeln aufrichtiger beachten.

Manchmal spüre ich am Verhalten der Schüler, wens bald schneien wird, wenn der Föhn ins Toggenburg einfällt und seine Finger bis zu uns ausstreckt. Die Wetterfühligkeit der Kinder beeinflusst meinen Unterricht. Der Seelenschmerz eines pubertierenden Jugendlichen sucht sich in der Klasse sein Umfeld. Die übertriebene Mitteilungsfreude einiger Schülerinnen bringt mein Konzept durcheinander. Ich stolpere über die gruppendynamischen Gesetzmässigkeiten meiner Klasse. Die Vernetzung von Zufälligkeiten, der Führungsanspruch von Roman oder die hartnäckige Art von Karin, durch negative Beeinflussung der Klasse auf sich aufmerksam zu machen, verunmöglichen mir einen geordneten Ablauf meines Unterrichts. Es gibt Momente, da nimmt mir die Klasse jede Freude am Schulehalten und macht mich damit zum Minimalisten. Ich habe glücklicherweise die Gnade, dass ich wieder vergessen kann, dass ich den Mut immer wieder aufbringe, neu zu beginnen. Schliessen wir die Schachteln. Wir müssen unsere Zeilen nicht hinausposaunen. Aber kundtun, dass auch bei mir nicht immer alles rund läuft, kann schon weihnachtsgeschenkwürdig sein.

Wenn die Latte hoch angesetzt ist

Lieber Richard

39

Grosse Sprünge haben es in sich. Ich erinnere mich und blättere 30 Jahre zurück. Ein Turnkeller mit Betonboden, eine Hochsprunglatte, auf 1.70 m gesetzt, dahinter abgrundtief eine Grube, gefüllt mit Sägemehl. In genau bemessenem Abstand stehe ich davor, die Schritte abgezählt für einen Roller. Diesem Hindernis stelle ich 183 cm an Grösse, 70kg Körpergewicht und 18 Lenze gegenüber. Meine unerschütterliche Absicht, gepaart mit Ehrgeiz und einer gesunden Portion Selbstvertrauen, treibt mich hoch. Die Rolle passt Millimeter genau. Dumpf fällt der Körper auf staubiges Sägemehl. Ein hoffender Blick zurück aus einer ungewohnten Perspektive lässt mein Herz höher schlagen. Die 1.70 sind gemeistert.

Es ist beizufügen, dass ich stundenlang geübt habe, bis der Anlauf automatisiert ablief, bis meine Kraft aufgebaut war zu dieser Leistung. Dieser Höhe zollte ich Respekt. Manch gut geglaubte Absicht liess mich unter der Stange durch oder gar mit der Stange in die Sägespäne fallen. Es ist müssig, die Höhe an meinen heutigen Möglichkeiten zu testen. Die Zeiten, die Hindernisse und die Ansprüche haben sich geändert. Wir setzen uns immer wieder die Latte auf eine Höhe, die uns angemessen erscheint. Und das ist gut so. Darin liegt auch der Impuls, neue Anforderungen anzunehmen. Das Höhenmass aber scheint mir doch wesentlich zu sein. Wie plump sehen wir aus, wenn wir unsere Möglichkeiten messen an Höhen, die uns nicht fordern; wie elegant schwingen wir uns über einen Weidezaun auf einer Alpwanderung. Die Freude über die stolze Leistung gehört als Rückbesinnung dazu. Und genau diese Freude lässt uns munter auf dem Weg weitergehen. Unser Pfad muss nicht gespickt sein mit Hindernissen, die uns immer wieder anlaufen und uns resigniert und geschunden zurück lassen.

Ich habe es mir längst abgewöhnt, gerade in diese meist fröhlich besinnliche Stunde des Jahreswechsels alle guten Vorsätze festzulegen, die mutmasslich auf mich zukommen. Diese Herausforderung legen mir wohl das Leben, die Umwelt, alle, die mit mir unterwegs sind, zurecht. Und weil nicht ich die Hochsprunglatte auf 1,70 legen kann, sondern andere das Mass festlegen, begleitet mich auch immer eine Angst, nicht genügen zu können. Respekt schützt vor Überheblichkeit, und dafür bin ich dankbar. Er muss aber in gesundem Wettstreit mit dem Machbaren einhergehen. Er muss mich bewahren und beflügeln zugleich. Er darf mich nicht lähmen und erdrücken. Er lässt im guten Sinne meine Möglichkeiten messen an meinen Fähigkeiten.

Mit dem Sprung tauchen wir diesmal in die Neunziger Jahre ein. Und es kann dir und mir nicht unwesentlich sein, in welchen Wassern wir uns bewegen, wohin uns der Strom treibt. Wir machen uns auf den Weg zu neuen Ufern. Dieser Ausblick interessiert mich alleweil und wenn auch nicht immer alles in Sichtweite liegt, so darf man sich schon Gedanken machen, was uns erwartet, was wir erwarten. Ausschweifende Perspektiven helfen mir wenig und ich will mich an einfachen Dingen messen. Wir müssen wieder lernen, miteinander unterwegs zu sein. Nicht im Gleichschritt, aber miteinander in gegenseitiger Achtung und in gleicher Richtung in eine neue Zeit.

Quellen der Weisheit

Lieber Eduard

40

Wir sitzen uns manchmal gegenüber an Besprechungen in einer Arbeitsgruppe. Zwischen uns die ganze Tischbreite, die in Notfällen verhindern kann, dass wir uns sprichwörtlich in die Haare geraten. Beide, überzeugt von einer Sache, verteidigen die Stellung. Eitelkeit, Stolz und Besserwisserei flechten sich ein und greifen um sich. Obwohl ich deine Sensibilität kenne und schätze, habe ich mich daneben benommen. Meine eigene Haut und die Ehre waren mir wieder einmal näher als das Zusammenspiel, das es ehrlich zu beachten gilt, wenn wir auf der sachlichen Ebene bleiben wollen. Für meine Verunglimpfung will ich mich entschuldigen.

Nur zu oft nehmen wir uns selbst und vieles andere zu wichtig. Die Verhältnismässigkeit hinkt bedenklich hinten nach und vermag unseren Übereifer kaum einzuholen. Wenn wir ehrlich prüfen, in welcher fadenscheinigen Prioritäten wir uns verfangen, dann muss es uns zu denken geben. Wir machen eine Religion aus unseren Anliegen, salben das Ganze mit der persönlichen Verletzlichkeit, und schon liefern wir uns einer Kleinkariertheit aus, die nichts mehr zu tun hat mit Übersicht. Grossmut und die nötige Portion Gelassenheit sind weise Begleiter, wenn es darum geht, seine Meinung einzubringen in eine Gesprächsrunde. Weniger wäre auch hier mehr. Selbstgefälligkeit treibt immer kuriose Blüten und die klaren Denker sind immer die Sieger. Sie sind für mich immer faszinierende Partner, die ich im geheimen auch bewundere. Sie besitzen die Gnade, zuzuhören, ihr Wissen einzubeziehen in wohl durchdachte Antworten und zielgerichtete Meinungen.

Etwas in die richtige Relation setzen müsste eigentlich den erfahrenen Kolleginnen und Kollegen möglich sein. Sie können zurückgreifen auf Erfahrungswerte, die es einzubringen gilt in Diskussionen und Sachbearbeitungen. Verbissene Gesprächssituationen geprägt mit stürmischem Vorwärtsdrängen sind die Rechte der Jugend. Fragt sich nur, wo die Toleranzgrenze liegt. Wie erstaunlich jung müsste ich mich manchmal fühlen! Ich freue mich zugegebenermassen auch immer wieder, dass ich mich von ganzem Herzen einbringen kann, wenns um etwas geht. Aber wenn ich mich dann zu hoch hinaufwinde und mir gar selbstgefällig beim Sprechen zuhöre, dann habe ich jene Grenze überschritten, die mich als fairen Gesprächspartner disqualifiziert.

Im Duden 1986 steht im Vorwort der bemerkenswerte Satz: «Nach wie vor sollte aber gelten, dass die Beherrschung der Rechtschreibung nicht als Gradmesser für Begabung und Intelligenz angesehen werden darf.» Wer diese Grösse aufbringt, verdient eine Rose. Verantwortliche für die Rechtschreibung des deutschen Sprachraumes durchbrechen die Selbstherrlichkeit und stellen ihr Sachgebiet in die richtige Relation. Dieses Exempel darf mir und uns allen Richtschnur sein für künftige heisse Diskussionen. In vielerlei Dingen muss ich lernen, dass ich nicht der Nabel der Welt bin. Darum bin ich dir dankbar, weil du mich mit deiner Infragestellung daran erinnert hast, den Quellen der Weisheit zu lauschen.

Dein Lebensmut ist ansteckend

Liebe Claudia

41 |

Eigentlich bin ich mir nicht so sicher, ob es dir lieb und recht ist, wenn ich dich beim Namen nenne. Darum bist du für einmal Claudia. Das ändert aber nichts an deiner fast unglaublichen Lebensgeschichte, die ich zum besseren Verständnis unseren Mitlesern etwas näherbringen will.

Seit den Pubertätsjahren begleitet dich ein Schatten, der immer wieder operative Eingriffe notwendig macht. Bereits achtmal hast du Kopf und Kragen riskiert, und im vergangenen Herbst haben sie dich in kurzer Folge dreimal unters Skalpell zitiert. Du bist mir letzten Sommer begegnet in froher Runde, und es ist kein Geheimnis, wenn ich dir verrate, dass ich von deiner reifen Ausstrahlung fasziniert war. Deine Vorgeschichte war mir nicht bekannt und ich nehme an, dass ich auch heute nur die halbe Wahrheit kenne. Du hast uns damals verlassen mit dem Versprechen, uns mit einer Spezialität deines Kantons zu beglücken. Man hat sich über diese spontane Absicht gefreut, aber nur halbherzig daran geglaubt. Wies eben jeweils so ist.

Bei dir war es anders. Die besagte Bündner Nusstorte beglückte tatsächlich mein Herz, und ich liess mir postwendend auch etwas Entsprechendes einfallen, um dir für diese Liebenswürdigkeit zu danken. Und dann wurden Fäden scheinbar abgerissen. Drei Monate, bis zur Neujahrspost gings, bis du die Fäden wieder spinnen konntest. Die Zeilen waren feiner, zarter, zerbrechlicher, aber mit einer Klarheit aufgezeichnet, dass ich dich wieder fest spüren durfte. Deine Krankengeschichte kann die Veränderung erklären.

Im Brief zum Neujahr gibst du der Hoffnung Ausdruck, dass du deine Klasse zum Jahresbeginn wieder übernehmen kannst. Und dieser Stichtag veranlasste mich dann auch, nach dir zu schauen, dir zu telefonieren, ob dein Wunsch auch Wirklichkeit werden durfte. Ein langes Gespräch, kein Jammern und Klagen; Gedanken voller Zuversicht machten dich zu meiner Lehrmeisterin. Du machst meinen Sorgen den Garaus, lässt ihnen kaum mehr Platz. Du setztest ein neues Mass, und ich ziehe die Lehre daraus, dass wir immer wieder alles ins richtige Licht setzen müssen. Wie mühsam hört sich das Grübeln und Jammern um den täglichen Kleinkram an, wenn ich wieder daran bin, mich um die eigene Achse zu drehen.

Liebe Claudia, ich bin glücklich darüber, dass es dich gibt. Ich will dich keineswegs verherrlichen. Du wirst, wie es sich für eine Bündnerin gehört, auch Hörner aufsetzen, wenn es die Not erfordert. Du bist in deiner Art trotzdem bewundernswert. Durch dein Dasein, durch deine Lebenskraft und deinen Willen bist du für viele Beispiel. Deine begleitende Krankheit hat dich reich gemacht. Ich wünsche dir viele sonnige Tage, und ich wünsche mir und vielen andern dein fröhliches Lachen. Dein Lebensmut ist ansteckend.

Der Spontaneität ein Bein gestellt

Lieber Walter

42

Manche tun sich schwer damit, sich mit anderen zu freuen, und eigentlich müsste ich diesen Umstand fast als Lehrerkrankheit empfinden, würde sich das Übel nicht auch andernorts breitmachen. Um dich in Gedanken dorthin zu bringen, wo mich der Schuh drückt, will ich etwas weiter ausholen: Der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform ist nicht mein einziges Kind. Nebst drei eigenen erwachsenen Kindern umsorge ich einen Verein, der sich 1985 im Jahr der Jugend zusammen getan hat, um für die Jugend etwas Handfestes zu leisten. Auch wenn ich dieses Kind umsorge, ist es kein Sorgenkind. Das gesteckte Ziel, ein Jugendlagerhaus zu bauen, konnte in schönster Weise realisiert werden. Und so ist es auch verständlich, dass wir uns im Vorstand über das gelungene Werk freuen. An der Jahresversammlung gab es denn auch viel zu loben, und da wurde auf die Schulter geklopft von allen Seiten. Manchmal fast peinlich, mit einer solch geballten Ladung fertig zu werden. Aber letztlich freute ich mich doch ehrlich darüber, weil es eine mögliche Antwort von Vereinsmitgliedern war, die meinen Aufwand für das gemeinsam gesteckte Ziel honorierten.

Und nun die Kehrseite: Meine Spontaneität stellt mir vielmals dann ein Bein, wenn ich vorausplanen muss. So kann es schon einmal vorkommen, dass meine Traktandenliste an der Versammlung eine Änderung erfährt, weil ich das Budget nicht traktandiert oder noch schlimmer, in der Euphorie um die Sache die wiederkehrenden Wahlen des Vorstandes vergessen habe. Eine nicht entschuldbare Nachlässigkeit, die mich immer wieder erröten lässt am Vorstandstisch. Dann verlasse ich mich jeweils auch auf die Gewohnheit, die Traktandenliste des Vorjahres als Eselsleiter zu benützen, und somit ist das Budget auch auf der neuen Einladung wieder nicht zu finden. Und jetzt schliesst sich der Kreis zu den Eingangszeilen.

Weil es doch nicht möglich ist, dass man jemanden voll des Lobes entlassen kann, muss man mit dem Holzhammer nachhelfen. Meine leidige Traktandenliste, die mir persönlich ja bereits zu denken gibt, wird unter Traktandum «Verschiedenes und Umfrage» zum Angriffspunkt, und aus einer Ecke wird scharf geschossen. Es kommt mir vor, wie wenn man sich in einem wohlig warmen Bad der Musse hingibt und jemand den Stöpsel herauszieht. Formelle Fehler werden plötzlich ins Rampenlicht gestellt und machen vieles vergessen, was geleistet wurde im Laufe eines Vereinsjahres.

Vielleicht bin ich zu empfindlich, zu verletzlich. Der Lack wird angekratzt. Ich kann akzeptieren, dass es nicht von Gutem ist oder sein kann, wenn alles nur glänzt und glitzert. Es wurmt mich aber gerade darum, weil ich immer noch nicht glauben kann, dass es Kollegen gibt, die glückliche Präsidenten nicht ertragen können. Wie alt muss ich noch werden, bis ich der Tatsache ins Auge schauen kann, dass es halt so ist auf dieser Welt? Wie viele Jahre muss ich noch lernen, meine Empfindlichkeit etwas unempfindlicher zu machen? Nur eine Angst begleitet mich. Die von Herzen kommende Hingabe muss einer sachlich strengen Führung Platz machen. Und dazu bin ich nicht bereit, ich will es jetzt und auch künftig nicht sein. Glückliche jene, die vergessen können, und glücklicherweise kann ich so befreiend träumen.

Eine neue Zukunft für Paul

Liebe Silvia

43

Zwanzig Kolleginnen und Kollegen fanden sich heute morgen gegen acht in unserem Schulhaus ein, um sich in die Kunst des Druckens einweihen zu lassen. Und wie es sich für einen gewissenhaften Kursleiter gehört, schaut er frühzeitig nochmals zum Rechten, irrt nervös durch die Gänge und sieht im Geiste, was und wer für die kommenden Tage auf ihn zukommt.

Eine Viertelstunde vor Kursbeginn atme ich im Freien nochmals tief durch. An der Schulhaustür steht ein älterer Herr, sichtlich verwirrt, weil gleichzeitig die Maler und Tapezierer die Schulhausgänge überholen und kaum Durchlass zu meinem Schulzimmer bieten. Unschlüssig wendet sich der Suchende ab, um nach einem anderen Eingang Umschau zu halten. Etwas vorgeneigt, sein Hotelkofferli in der Linken, den Regenschirm in der Rechten, macht er sich auf den Weg. Nichts ahnend frage ich ihn, ob ich ihm behilflich sein könne. An die achtzig gebe ich ihm, und damit verstehst du auch mein etwas naives Verhalten. Er wollte zu mir in den Druckkurs. Wenn auch perplex über die klare Willensäusserung des älteren Herrn, führte ich ihn stolz durch den Farben- und Pinseldschungel im Schulhausgang. Aus dem älteren Herrn wurde bald einmal mein Kollege Paul und ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Trotz seiner Hörbehinderung befließt er sich, alle gezeigten Verfahren auszuprobieren. Hansruedi und Max, seine Tischnachbarn, ergänzten das Nichtgehörte in liebenswürdiger und kollegialer Weise. Beim gemeinsamen Mittagessen fragte ich beiläufig nach seinem Jahrgang. 1904 war seine stolze Rückmeldung. So sitzt also für drei Tage ein 86-Jähriger in meiner Schulstube und will immer noch Neues dazu lernen. Paul hat vor vier Jahren meine erste Holzschnittaustellung im Schloss Arbon besucht und war von der Absicht beseelt, mich kennen zu lernen und von mir in die Kunst des Holzschneidens eingeführt zu werden.

Was soll ich davon halten? Ich muss Dir ganz offen gestehen, dass ich mich über meinen unerwarteten Gast freue, dass er mich sogar glücklich macht, weil ich seinen langgehegten Wunsch erfüllen und einfach für ihn dasein darf für diese drei Tage. Ich fühle mich auch unendlich jung an Jahren, wenn ich unsere Jahrgänge vergleiche, obwohl ich mir bewusst bin, dass auch ich nicht mehr mit den Jungen um die Wette laufen kann. Und weil ich spüren darf, dass sich auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wohlwollend um Paul kümmern, so darf ich meinem pensionierten Kollegen schon ein Quäntchen mehr Zuwendung zukommen lassen. Schon allein der Gedanke daran, dass sich ein 86-Jähriger aufmacht, neue Ufer zu entdecken, finde ich grossartig. Fortbildung macht keinen Halt vor dem Pensionsalter. Sie betrachtet niemanden als ausrangiert und sie leistet auf ihre Weise Altersvorsorge. Wenn auch nicht alle Verantwortlichen an Fortbildungsstellen meinen Gedanken folgen können und wollen, so ist doch alleweil ein Plätzchen frei für unternehmungsfreudige Rentner.

Morgen wird mir Paul seine Entwürfe vorlegen. Morgen wird er sich mit seinen zittrigen Händen am Schnitzmesser festhalten. Morgen wird für Paul eine neue Zukunft beginnen.

Der Lapsus mit dem Herrn Gemeindeammann

Lieber Bruno

44 |

Dich kennt man rundum und du stehst als Gemeindeammann jenem stattlichen Dorf vor, das in der alphabetischen Auflistungen der Schweizer Ortschaften immer am Anfang zu finden ist. Du referierst in einer bunt gemischten Gesellschaft, zu der unsere Regional-Zeitung einlud, über ein Modell der Wiedereingliederung von Arbeitslosen in den Arbeitsprozess. Für das anschliessende Nachtessen hast du dich neben mich gesetzt, weil sich da gerade ein Platz anbot.

Peinlich, was mir da an diesem Abend widerfahren ist. Da verabschiedete ich mich nach dem Essen aus der gemütlichen Runde und sage dir einfach «Bruno», obwohl wir uns eigentlich an diesem Abend erstmals so bewusst begegnet sind und scheinbar nichts darauf hindeutete, dass da eine Verbrüderung angesagt gewesen wäre. Nun, es rutschte mir einfach so über die Lippen, unkontrolliert. Und im gleichen Moment wurde mir der tatsächlich Unbeabsichtigte Lapsus bewusst. Es war wieder einmal so ein Moment, bei dem auch mir gehörig die Röte in den Kopf stieg. Tatsächlich peinlich. Wir waren ja nicht im verrücktesten Möbelhaus Europas zusammen, wo man sich einfach Schulter klopfend «du» sagt. Und wir gehören weder der gleichen Berufsgattung noch der gleichen Partei an, wo das «du» vielleicht angebracht wäre. Auch kein Club oder Verein ist auszumachen, der uns zusammen bringen würde. Im besten Fall bist du indirekt zuständig für das Wohlergehen meiner Tante, die im Altersheim eurer Gemeinde den Lebensabend verbringen darf. Und dann bin ich in deinem Dorf geboren und teilweise aufgewachsen, dies aber lange vor deiner politischen Tätigkeit. Dass du aber meinen Versprecher gleich zum Anlass genommen hast, tatsächlich vom «Sie» zum «du» zu wechseln, hat mich dennoch gefreut und ich bin mir der Ehre bewusst, welche mir so unerhofft widerfahren ist.

Die Gründe nach meinem unüblichen Tun waren mir ein Rätsel. Der Auflösung wollte ich darum unvermittelt nachspüren. Es muss deine herzliche Ausstrahlung gewesen sein, die mich einfach unter die Flügel nahm und zu den deinen machte – ohne Worte. Vielleicht hast du auch eine charismatische Gabe, dass sich Menschen in deiner Nähe einfach rundum wohl fühlen und Vertrauen schöpfen. Dann bist du – als Gemeindeoberhaupt wohl am rechten Platz. Im Grunde genommen ist es ja nebensächlich, ob wir uns Duzen oder ob wir uns mit dem nobleren «Sie» begegnen. Obwohl mich unsere kleine, gemeinsame Geschichte etwas aus der Fassung brachte, halte auch ich nicht gerade viel vom Knicks vor Gesslers Hut. Und die Zeiten des Hochwürden, des Herrn Notar, der zugeheirateten Frau Doktor sind längst vorbei. Die Ehrerbietungen vor Doktoren, Pfarrherren und der in politischen Würden und Bürden stehenden Frauen und Männer wackeln bedenklich. Taten zählen. Geglaubt wird nur noch, was man sieht. Und eigentlich ist es gut so. Wer gross ist durch sein Tun und Denken braucht sich nicht zu zieren mit Titeln, auch wenn sie noch so echt sind. Auch der Herr Lehrer ist längst von der Bildfläche verschwunden. Auch bei ihm zählen Taten und der Herr ist längst im Himmel.

Liebe Edith

45

Du hast mich eingeladen zu deiner ersten Vernissage ins wunderschön hergerichtete Bohlenständerhaus in Amriswil. Deine Batikbilder passten gut in die einfachen Räume. Beide, das restaurierte Haus und deine Bilder, haben etwas gemeinsam. Mit viel Liebe wurden sie gestaltet, kunstvoll gearbeitet und mit einer Liebenswürdigkeit hergerichtet, dass der Ausstellungsort und deine Bilder zusammenschmolzen zu einer Einheit.

Es ist und war nie deine Absicht, dich in die Reihe der arrivierten Künstlerinnen einzureihen. Dein Handwerk an der Grenze zwischen Hobby und Kunst ist vielmehr die Frucht vertiefter Auseinandersetzung mit Batik. Über fünfzehn Jahre lässt es dich nicht mehr los und gerade diese Beharrlichkeit setzt dich ab von der üblichen Freizeitgestaltung. In der Rückblende hast du manch heikle Farbmischung gemeistert, haben Naturfarben Einzug gehalten in deiner Farbküche. Und wenn man sich die herzlichen Worte deiner Tochter angehört hat, so ist dir die Batikkunst auch ein Tröster in schlaflosen Nächten. Diese tiefe Beziehung als Ausdruck der Verwobenheit zwischen Seele, Geist und deinen Sinnen zeichnet dich als Menschen aus, sichtbar geworden in deinen Bildern.

Wenn ich deine Ausstellung in besonderer, vielleicht gar verklärter Weise würdige, so hat das seine guten Gründe. Mit Freude nehme ich zur Kenntnis, dass du vor über 15 Jahren bei mir einen Batikkurs für Erwachsene besucht hast. Ein Jahr darauf bist du mir gar nachgereist, um deine Kenntnisse zu vertiefen. Mit dabei war auch Tom, dein Anvertrauter, der dadurch das nötige Verständnis aufzubringen vermochte und die Gründe deiner Faszination verstand. Über das, was daraus geworden ist, bin ich fast ein bisschen stolz. Und dabei habe ich nur das, was ich bei Alice und Walter Vogel an Batik erlernte, in jugendlicher Begeisterung weitergegeben.

Was mich heute fasziniert, ist die bildhafte Darstellung zwischenmenschlicher Beziehungen. Reinhard Mey singt in seinem Lied «Die Zeit des Gauklers ist vorbei» die treffenden Worte «... dann werd ich Morgen nicht mehr sein als nur ein Stein auf deinem Weg». In diesem Sinne sehe ich auch unsere Begegnung. Sie macht deutlich, dass wir Aufgaben aneinander zu erfüllen haben. Wir sind uns nur selten bewusst, was wir dabei auszulösen vermögen. Wenn ich meine Gedanken noch weiterspinnne, so müsste es doch wohl sein, dass mich Begegnungen am Weg formen, gestalten und leiten. Sichtbar, spürbar werden uns im Rückblick nur markante Wegkreuze, Menschen, die uns die Richtung vorgezeigt oder gar vorgelebt haben, ein Stück des Weges mit uns gegangen sind.

Darin liegt wohl auch die Verantwortung im Lehrerberuf. Auch wir begleiten die Kinder auf einem stattlichen Stück ihres Weges. Wir werden, ob wir das wahr haben wollen, wahrnehmen oder nicht, Steine sein, die Marken setzen, Wegweiser, welche die Richtung angeben. Das Wissen um dieses Miteinandergehen muss uns hellhörig machen, muss uns durchdringen. Vielleicht genügen uns die Erinnerungen an unsere Lehrerinnen und Lehrer, was sie uns im Guten und im Unerfreulichen angetan haben. Darum will ich mein steiniges Dasein am Wege anderer immer wieder überdenken.

Selbstwertdemontage

Lieber Rinaldo

46

Während der letzten fünf Wochen haben sich in unserem Dorf zehn Frauen und zwei Männer daran gemacht, in einem Freizeitkurs einen Stall oder ein Puppenhaus zusammen zu zimmern. Mit viel Freude und Elan haben sie versucht, sich in ein nicht alltägliches Metier einzulassen. Ein emsiges Treiben erfüllte die Werkstatt. Zunehmend entwickelten sich wahre Meisterwerke, und je deutlicher das Ziel sichtbar wurde, um so vielfältiger wurden die Ideen, die es zusätzlich einzubringen gab. Der berechnete Stolz über das eigene Werk war rundum spürbar.

Ohne dass du dir dessen bewusst warst, bist du als ehemaliger Schreiner dem Perfektionismus verfallen, hast zu Hause nach dem ersten Kursabend das Heft in die Hand genommen. Deine Skizze war blendend. Leider war es nicht diejenige von Elisabeth. Kühnste Dachkonstruktionen, die gar mich am Kopf kratzen liessen, sollten bewerkstelligt werden. Ein Walmdach war gefragt. Deine liebe Elisabeth war schlicht überfordert, und bei allem Eifer wollte ihr nichts so richtig gelingen. Der Unterbau wurde falsch gesetzt und Nägel fanden nur selten den gewünschten Weg.

Wen wunderts? Die ausgelöste Verunsicherung war programmiert und meine Hilfeleistungen konnten nur das Schlimmste verhüten. In einer ruhigen Stunde zimmerte ich als Hausaufgabe das Ganze so weit, dass nur noch das besagte Walmdach übrigblieb. Musste dir Elisabeth wirklich auf diese Art den Nachweis erbringen, dass sie den Anforderungen nicht gewachsen war? Wie muss es sie gekränkt haben, als die Kolleginnen ihre Häuser und Ställe voller Stolz durch den Türrahmen zwängten, um die gelungene Arbeit zu Hause vorzuführen, selbstredend zu später Nachtstunde. Es sollte ja ein Weihnachtsgeschenk für die Kinder werden, von der Mutter eigenhändig geplant und gefertigt.

Auch die Puppenstube von Elisabeth wird noch gut herauskommen. Aber der Aufwand, die Motivation wieder aufzubauen, wäre eigentlich unnötig, hättest du das Mass nicht an deinen Möglichkeiten genommen. Du hättest dir viel mehr Lorbeeren verdient, wenn du das lang ersehnte Puppenhaus selbst realisiert hättest. Aber die liebe Zeit des gestressten Managers ist Mangelware oder vielleicht gar Tarnung mangelnder Motivation.

Das Erlebnis zeigt verblüffende Ähnlichkeiten mit Situationen in der Schulstube. Wie oft fordern wir unsere Kinder mit Aufgaben, die sie nicht lösen können, weil ihnen der Unterbau fehlt. Die Motivation geht verloren, und der Glaube an das eigene Unvermögen ist programmiert. Etwas mehr Fingerspitzengefühl im didaktischen Vorgehen ist gefragt und die Einsicht, dass Gutes nur wachsen kann, wenn die Voraussetzungen stimmen und das Kind getragen wird von der Hoffnung und dem Glauben der Lehrerin und des Lehrers. Wenn du unabsichtlich deine Elisabeth demotivierst oder wenn der Lehrer Kinder nicht aufzuspüren vermag, die ohne Unterbau lernen müssen, mag das zu entschuldigen sein. Wenn aber mit vollem Wissen um die Situation mit Arroganz gespielt wird, ist das nicht die Art des feinen Mannes.

Die Lektion des Garagisten

Lieber Christoph

47 |

Du bist auf dem besten Wege, mündig zu werden. Rein formell und wenn ich dich frage, bist du es natürlich schon lange, schliesslich gehst du bereits im kommenden Januar deinem 21. Geburtstag entgegen, bewohnst eine einfache, aber nicht minder lässige Wohnung und hast dich weitgehend abgenabelt von der elterlichen Fürsorge. Auch finanziell bist du über weite Strecken autonom, und die Zeit des Sackgeldbettelns ist vorbei. Ich mag es dir gönnen, ist es doch ein langwieriger und vielleicht auch manchmal demütigender Weg für einen Sohn, dem der Drang nach Individualismus und Eigenständigkeit immer wieder ein Bein stellt. Die Gesellschaft mag sich da quer stellen, und manchmal ist es auch dein Vater, der nicht immer deckungsgleich zu denken vermag.

So war es vergangene Woche zumindest aus meiner Sicht verständlich, dass ich dich mit gemischten Gefühlen und mit wenig Vertrauen ins väterliche Auto steigen liess, um für eine liebe Kollegin einen Möbelkauf in der grossen Stadt möglich zu machen. Wenn ich da noch beiläufig einblende, dass es das erste Mal war, dass du mein Auto, das mir etwas bedeutet, in die grosse Welt hinaus chauffierst, so erhoffe ich mir zumindest das Verständnis der Mitleserinnen und -leser für mein mickriges Verhalten. Zu meiner Ehrenrettung muss ich beifügen, dass mir diese Angst eigentlich nicht eigen ist, hab ich deine Schwestern doch ohne Probleme einsteigen lassen und sie vertrauensvoll auf die Reise geschickt. Dich muss diese Tatsache noch schwerer bedrückt haben.

Eigentlich weiss ich nicht, wieviele meiner ängstlichen Gedanken bei dir hängengeblieben sind oder ob du dich ins Polster fallen liessst und das Gaspedal tüchtig durchdrücktest, als du dich nicht mehr von mir beobachtet fühltest. Wie dem auch sei, meine eingepfote Ängstlichkeit fuhr mit und es kam so, wie es kommen musste. Beim Parkmanöver in der Tiefgarage passierte es. Der Einschlag wurde falsch berechnet, und die Stossstange des nachbarlichen Fahrzeugs tat das ihre dazu. Fazit: Die hintere rechte Türe war eingedrückt. Geschätzte Kosten: gegen tausend Franken. Trotz allem: Es ist noch einmal gut gegangen. Schlimmeres hätte passieren können.

Du hast dann mein Auto zur Garage gefahren, hast deine Adresse für die Rechnungsstellung deponiert. Der Garagist erklärte dir kurz den Ersatzwagen und liess dich munter des Weges ziehen. Gekonnt steuert mein lieber Christoph die hochkarätige Limousine zwischen die Holzbalken unseres Autounterstandes mit beidseitigen Abständen von knappen zehn Zentimetern. Hast du aus dem Zwischenfall etwas gelernt oder hat gar der ängstliche Vater etwas gelernt?

Der zuversichtliche Garagist hat mir gezeigt, was Vertrauen heisst. Er hat mir offenbart, wie wir Kinder mit Vertrauen ausstatten, sie mit dem Glauben an das Gute begleiten müssen in die Zukunft. Ich schreib mir dies für dich und für meine anvertrauten Kinder in der Schule hinters Ohr. Und übrigens, ich hab dir noch ein Weihnachtsgeschenk: Die Türe geht auf meine Kappe.

Der Fuchs und das Huhn

Lieber Theo

48

Im Tannzapfenland, wie man meine heimatliche Umgebung auch liebevoll zu nennen pflegt, sagen sich die Hasen und Füchse gute Nacht. Ein wohl etwas despektierlicher Ausdruck für verschlafene und vielleicht auch vergessene Landstriche, aber gut wohnen lässt es sich hier alleweil. Bei einer nächtlichen Heimfahrt reflektieren zwei Augen meine Scheinwerfer, und sie mahnen mich zu aufmerksamer Fahrweise. Und prompt schnürt ein Fuchs quer über die Strasse, knappe zehn Meter vor meinen Augen. Dies wäre eigentlich eine häufige Erscheinung in unserer walddreichen Landschaft. Dass er aber gleich ein Huhn als nächtliche Beute zwischen den Zähnen festklemmt, ist für mich einmalig. Reflexartig und unüberlegt drücke ich die Autohupe, und der doch überraschte Hühnerdieb lässt den weissen Federbusch am Strassenrand fallen. Und rundum ist wieder Nacht. Bei der Rückkehr konnte ich mich vergewissern, dass Familie Fuchs doch noch zu ihrem Nachtmahl kam, weil sich Füchse in der Regel nicht für dumm verkaufen lassen. Wenn ich die Spur zurückverfolge, muss ich annehmen, dass August Specker, der ehemals stolze Besitzer eines intakten Hühnervolkes, dem schlaunen Fuchs nichts Rühmendes nachsagen kann, auch wenn er als Wildhüter eigentlich Verständnis aufzubringen hat.

Und so gesehen, gibt es immer wieder verschiedene Standpunkte. Wenn ich mich auf die Seite des Fuchses schlage, so muss ich ihm attestieren, dass er fürsorgend, seinem Triebe gehorchend, richtig und getreu nach seinem gesunden Tierverstand gehandelt hat. Und wenn ich noch weiss, dass er damit seine vielköpfige Familie versorgte, gesellt sich auch eine soziale Komponente dazu.

Wenn wir uns in die tödliche Lage des Huhns versetzen, so muss der Gang in die ewigen Jagdgründe schauerlich gewesen sein. Gehetzt, gejagt und in die Enge getrieben, verängstigt und verzweifelt im Maschengitter verfangen, hat es seinen Tod erwartet, unausweichlich, unwiderstehlich. Die aufgeschreckten Artgenossen verlieren eine Kollegin, und sie können sich die Ration der Körner unter sich zu ihren Gunsten aufteilen. Familie Specker verliert eine legefrohe Eierspenderin, und das Suppenhuhn lässt auf sich warten. Eine wahre Flut von Folgeerscheinungen, ausgelöst von der abenteuerlichen Fährte unseres räuberischen Gesellen.

Du siehst, auf den Standpunkt kommt es an, wo wir unsere Sympathien deponieren. Und so kann das, was wir als gut empfinden und durch alle Böden verteidigen, für die andere Seite genau das Falsche sein. Und wenn ich mich etwas hinterfrage, so muss ich feststellen, dass es mir nur in wenigen Fällen gelingt, über der Sache zu stehen. Wie sieht es denn bei dir aus? Stehst du immer über dem Geschehen um dich, oder hast du gar die Eigenschaft, abzuheben und das Geflecht der Abhängigkeiten und Vernetzungen zu durchschauen? Manchmal fehlt mir der Durchblick, weil ich mich zu sehr verhasple im Garn des Alltags. Manchmal wünsche ich mir und uns allen, dass wir öfters in die Luft gehen, um Zusammenhänge besser zu erkennen. Manchmal möchte ich meine lieben Mitmenschen besser verstehen. Manchmal ist zu wenig.

Die ideale Frau – der typische Mann

Lieber Fred

49

1991, im Jubiläumsjahr der Schweiz, sucht das Radio DRS den typischen Schweizer und die typische Schweizerin. Banale, indiskrete und auch pfiifige Fragen werden gestellt. Eine Schönheitskonkurrenz ist es beileibe nicht; man sucht den Durchschnitt. Das Messer setzt gar an zu einem Querschnitt, der auch das Innenleben preisgibt.

Die Gewichtung nach Kopf- oder Handarbeit lässt mich auf die Palme steigen, und falls du auch schon von diesem Quiz gehört hast, müsstest Du eigentlich schon in den Wipfeln dieser besagten Palme sitzen. Eine Verschwörung gegen solche Denkmodelle müsste sich in der Palmenkrone zusammenballen und mitten unter uns Johann Heinrich Pestalozzi mit seinem Kopf, seinem Herz und seiner Hand, immer wieder aufs Schild gehoben: weit über seinen Tod hinaus immer wieder zitiert und in die heutige Zeit hinüber gerettet. Niemand will es so richtig wahr haben, dass sich dieser Wahlspruch zu einem Leitgedanken neuer Lehrpläne durchmausert.

Alle sprechen davon und niemand hält sich daran, wenn es um die Erfassung von Fähigkeiten geht, die uns auszeichnen. Da wird das Schwert angesetzt, um den Kopf vom Leib zu schlagen, haarscharf wird aufgetrennt, was eigentlich zusammengehört. An meinem Haus ist ein Zimmermann daran, Isolationsfehler eines kopflosen Handwerkers zu korrigieren, und ich kann mich vor Ort einmal mehr vergewissern, dass die geschickten Hände des Zimmermanns geleitet werden durch kluge Überlegungen unter Einbezug seiner praktischen Fähigkeiten im Umgang mit Material, Werkzeug und Maschine. Diese Vereinfachung vermag bei weitem nicht das ganze Zusammenspiel aufzuzeichnen, das sich hier vernetzt in der Problemlösung darstellt.

Der Lehrerstand ist begnadet, massiv mit zu schneiden bei der szierung von Körper und Geist, Kopf und Hand. Wer mag es uns vergällen, die wir doch immer wieder Mass ansetzen an dem, was der Verstand zu leisten vermag, benoten, was einer denkbar sterilen und praxisfremden Schule entspricht, und links liegenlässt, was eigentlich in den Rucksack des Erwachsenwerdens gehören müsste. Und immer wieder frage ich mich, wer denn hier den Ton angibt, wo wir doch scheinbar alle der Meinung sind, dass ein kluger Kopf ohne Unterbau nicht tragfähig sein kann. Ist es die Gesellschaft, die das Glück nur in der weissen Büroschürze auszumachen vermag? Sind es Eltern, die ihren Kindern den roten Teppich auf dem Weg in das verheissene Land ausrollen? Oder sind es gar Lehrerinnen und Lehrer, die ihren Erfolg nach der Quote der Mittelschüler beurteilen, die einmal ihre Schulstube durchlaufen haben? Wo liegt denn noch der Sinn der musischen, gestalterischen und handwerklichen Fächer? Warum Tanzen, Spielen, Singen, Werken? Randfiguren einer Schule, die wohl als Beigemüse geduldet werden, damit sich der Geist aufrüsten kann zu noch grösserer Kopflastigkeit. Wo bleiben die Kämpfer für eine Schule, die auf das Leben vorbereitet? Immer noch auf der Palme? Kokosnüsse zu schmeissen bringt gar nichts. Sich aber allerorts aus Überzeugung für Kopf, Herz und Hand einzusetzen und aus frommen Sprüchen Tatsache werden zu lassen. Das wär doch was?

Lieber Erich

50

Letztthin habe ich dir eine telefonische Bestellung aufgegeben. Mein Vorrat an Japanpapieren reichte nicht mehr aus für den Druck einer nächsten Holzschnitt-Auflage. Weil ich dich als prompten Lieferanten von auserlesenen Papieren kenne, habe ich mich wieder an dich gewandt. Die letzte Bestellung reicht 2 Jahre zurück. Du überraschtest mich mit der sympathischen Feststellung, dass ich ja zu den regelmässigen Bezüglern gehöre und die Lieferadresse bekannt sei. Du hast mich sofort wieder erkannt und die geschäftliche Ebene mit einer ganz persönlichen vertauscht.

Hinter dem lieben Erich steht ein Geschäftsmann, den ich eigentlich mit «Sehr geehrter Herr Müller» anschreiben müsste. Die Herzlichkeit, mit der du deinen Kunden begegnest, hat Seltenheitscharakter. Andere fragen nach Postleitzahlen, wollen den Namen buchstabiert haben, um über den Computer den bisherigen Bestimmungsort vor sich zu haben. Die neue Art, Besteller zu qualifizieren! Du verlässt dich nicht auf technische Geräte, vielmehr bist du in der glücklichen Lage, andere Begegnungskriterien zu speichern mit deiner aufmerksamen Wahrnehmung deiner Kunden. Meine Bestellung weitete sich gar aus zu einem Gespräch und dabei konnte ich zudem feststellen, dass du mich nicht nur als Besteller von Japanpapieren klassiert hast. Du hast dich irgendwo über mein Umfeld orientiert und das liess zu, dass wir uns über Lehrerfortbildung unterhielten. Du hast dich besorgt gezeigt über die zunehmende Verdrängung musischer Werte, und vielleicht erhärten die schwindenden Bestimmungsorte in deiner Branche dieses unterschwellige Gefühl.

Wenn ich mich etwas despektierlich äussere über neue Methoden der Versandart, so macht dies nur eines deutlich: Auch computerverarbeitete Auslieferungen verlangen eine persönliche Note. Es kann nicht genügen, freundliche Grüsse über den Serienbrief laufen zu lassen. Ich mag es nicht mehr so recht glauben, und auch eine Mahnung, die automatisch ausgedruckt wird, bringt mich nicht mehr zum Erröten. Weil niemand mehr dahinter steht, weil ich dem Computer nicht in die Augen schauen muss und weil ich nur noch den Programmierer hinter dem Unwesen vermute, der mir eine persönliche Begegnung bloss vorgaukelt. Bei dir ist das anders. Du hast die begnadete Fähigkeit, deinem persönlichen Computer Daten einzuverleiben, die auch das Geschäftsleben wieder menschlich werden lassen. Von deinen Erfahrungen müssten eigentlich andere profitieren können und in die modernere Verarbeitung von Auslieferungen hinüber retten. Und eigentlich bin ich mir sicher, dass auch heute noch bei allen Verkaufsseminarien die persönliche Note als A und 0 eingestuft wird.

Wir lechzen geradezu nach Menschlichkeit, und zu viele missachten diese Grundsätze auf sträfliche Weise. Ob bei dir die Rechnung wohl aufgeht? Ich weiss es nicht. Ich denke mir aber, dass es immer zwei Abrechnungen gibt: die rein buchhalterische und die Erfülltheit in seiner Aufgabe, die nur positiv abschliessen kann, wenn man zulässt, was unsere menschlichen Begegnungen auf allen Ebenen auslösen: Herzlichkeit, Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Nähe ist gefragt.

Lieber Michel

51 |

Eigentlich hat jemand irgendwo den Namen gestohlen - dem Handwerk nahestehend und daraus eine durchaus interessante Unterrichtsform entwickelt, die das Kind ganzheitlich zu begeistern vermag und es dort abholt, wo es zu Hause ist. Obwohl hier nicht die Rede ist von «Werken statt Unterricht», so wird die Werkstatt doch ins Schulzimmer geholt und die manchmal schon etwas sterile Schulstube erhält durchaus werkstattlichen Charakter. Werken wird zum integrierten Bestandteil, wird zum didaktischen Mittel, um den Kindern ein ganzheitliches Erfahren und Lernen zu erreichen.

Nachdem du mir handfest klargemacht hast, was ich davon zu halten habe, hat sich mein Anflug von Eifersucht auf den «Werkstattunterricht» flugs verflüchtigt. Vielleicht spielte auch das Thema mit, das du mit deinen Sechstklässlern den aufmerksamen Eltern vorstelltest. Luft, ein so plumpes Wort, hast du mit Sauerstoff angereichert, hast sie durch die Vielfalt der Betrachtungswinkel zu einem der vier Elemente wachsen lassen, hast etwas Unsichtbares sicht- und spürbar gemacht. Da war Sprechen, Schreiben, Singen, Werken, Kochen, Experimentieren, Zeichnen, Nähen und vieles mehr drin. Einfache physikalische Grundsätze wurden erarbeitet, und manch gestelltes Problem fand daraufhin eine Lösung. 27 Schachteln standen für die Kinder bereit, damit jedes Kind einen Auftrag holen konnte, der ihm entsprach. Seinem eigenen Tatendrang folgend, konnte jedes Kind das Mass selbst festlegen, konnte in der Faszination verweilen oder aber überhüpfen, was ihm nicht sofort in die Nase stach. Durch die individuelle Wahrnehmung der verschiedenen Aufgaben musste ja trotzdem etwas abfallen, wenn sich die Neugier meldete und sich die vielfältigen Aufträge über die Klasse ausbreiteten.

Was über den Wolken mit Reinhard Mey musikalisch begann, hat handfest Platz genommen in deiner Klasse, in den Herzen deiner Schülerinnen und Schülern. Du hast deinen Besuchern demonstriert, wie Schule auch sein kann, und im Gespräch bei einer Tasse Kaffee freuten sich die Eltern über die heutigen Möglichkeiten der Schule. Ganz anders, als sie sie erlebten. Sie freuten sich für ihre Kinder. Gar der Herr Inspektor gab dir die Ehre, und zufälligerweise weiss ich, dass auch ihm deine spontane, aufmerksame Art, auf die Kinder zuzugehen, viel lieber ist als der «Herr Inspektor». Dass er dich und all deine Kolleginnen und Kollegen unterstützt auf dem Weg zu einer lebensnahen und frohen Schule, stellt ihm als Aufsichtsorgan ein gutes Zeugnis aus.

Eigentlich wünsche ich mir nur eins: dass sich all die edlen Gedanken und didaktischen Überlegungen nicht in Luft auflösen, wenn es gilt, den Übertritt in die Sekundarschule zu schaffen. Dann zählen Fakten. Oder haben gar die dafür zuständigen Organe registriert, dass Schule nicht nur Rechnen, Schreiben und Lesen sein kann? Vielleicht gibt es noch Wunder. Vielleicht zählen einmal glückliche, staunende Kinderaugen, die den Heissluftballon bis zu den Wolken begleiten, um ihn wieder einzufangen auf dem Boden der Wirklichkeit.

Liebe Johanna

52

Glaubst du an Engel? Nicht jene mit dem süßen Blick, dem sanften Lächeln auf den Lippen und den schwulstigen Flügeln, die uns in Grossmutter's Schlafzimmer entgegen lächelten. Ich meine die handfesten, die mich manchmal unsanft am Schopf packen, den Weg versperren und sich vor mich hinwerfen, die unsichtbaren, die neben mir einher gehen und mir die Hand auf die Schulter legen. Manieren haben sie. Sie halten sich immer zu meinem Schutz auf der Gefahrenseite auf. Wie ein echter Gentleman. Dann verstehen sich meine Engel auch im Flüstern, und sie legen mir auch hin und wieder die richtigen Worte in den Mund, wenn mich mein Gedächtnis im Stich lässt. Und manchmal fliegen sie ein. Ganz unerwartet. Und davon will ich dir berichten.

Hin und wieder wollen alle zur gleichen Zeit vieles von mir und bringen mich an die Grenzen meiner Möglichkeiten. Ich muss mir die Nacht zum Tag machen, um auch noch den Vortrag, der in drei Tagen vorliegen sollte, druckreif abzugeben. Ich habe wieder einmal ja gesagt, wo ein Nein besser gewesen wäre und die Anfrage hat mich einmal mehr bei der Ehre gepackt. Ich wollte es so und gestern Abend gegen halb zehn hat mein Computer alle Vorgaben geschluckt, um ein speditives Arbeiten zu ermöglichen. Und dann, dann meldete sich mein Engel. Per Telefon. Als Dieter Adrion stellte er sich vor. Etwas verlegen musste er mir melden, dass das Datum des Vortrages um drei Monate verschoben werden muss aus verschiedenen Gründen und ob es mir wohl möglich wäre, auch das zukünftige Datum freizuhalten. Selbstverständlich werde auch die Abgabe des Manuskriptes um drei Monate nachgeschoben.

Dieter Adrion mit Flügeln. Ein wahrhaft echter Engel erschien mir per Telefon. Auch wenn aufgeschoben nicht aufgehoben ist, so wurde mir Zeit geschenkt, Zeit für mich ganz allein. Computer und Tischlampe wurden flugs dunkel. Fluchtartig und einfach glücklich verliess ich mein Arbeitszimmer. Wohlig legte ich mich ins warme Badwasser angereichert mit wohlriechenden Essenzen, und huldigte – du magst es mir verzeihen – den Helden Asterix, Obelix, Miraculix und wie sie alle heissen.

Diese unverhoffte Regenerierungsphase verlieh mir Flügel und so durften alle rundum von meiner Gelassenheit profitieren. Wozu Engel im Stande sind! Haben sie denn schon vorgängig gewusst, dass für all die anstehenden Traktanden ein ruhiger Pol mehr als nötig war? Auch bei dir muss an jenem Abend ein Engel auf dem Beifahrersitz gesessen haben, als dich ein Auto auf der Einfahrt zur Autobahn rammte. Du bist mit dem Schrecken davon gekommen, der dir heute noch im Nacken sitzt. Stell dir vor, ohne Engel als Mitfahrer? Das käme immer falsch heraus.

Immer wieder spüre ich das Rauschen um mich und in mir, und ich nehme an, dass für meine vieltalige und facettenreiche Lebensweise wohl ein Engel nicht zu genügen vermag. Ich gebe mich auch gerne dem Glauben hin, dass es sie gibt, die stillen Beschützer unseres bescheidenen Daseins. Sie vermögen die grösseren Zusammenhänge besser zu erkennen, als mein kleiner Geist dazu im Stande ist. Ein Glaubensbekenntnis? Vielleicht schon, weil es so einfach, so kindlich in der Handhabung ist.

Lieber Lukas

53 |

Eigentlich hältst du dich hin und wieder an Mutters Schosszipfel und trotzdem bist du für mich ein ernst zu nehmender Empfänger meiner Zeilen. Du hast mit deinen vier Jahren vieles und fast alles vor dir, und auf Wesentliches kannst Du schon zurückblicken. Du kannst dich deiner Gesundheit freuen, hupfst unbekümmert auf deiner Quartierstrasse herum zusammen mit Mädchen und Buben, die mit dir deine Jugendzeit teilen. Deine Eltern haben es zugelassen, dass du deine Gefühle spüren darfst. Du weinst, wenn du traurig bist. Du freust dich, wenn du glücklich bist, und alle rund um dich dürfen Anteil haben an allem, was dich bewegt. Da wird schon mal auf Mutters Bauch eingetrommelt, und handkehrum erdrückst du sie fast mit deinen Liebeskräften. Deine Welt ist noch in Ordnung.

Ich hoffe mit dir, dass deine Kräfte ausreichen, um dem Wind, der um unsere Häuser schleicht, offen entgegen treten zu können. Der Wind kann dich streicheln, kann säuselnd um deine Wange streichen. Er vermag dein Haar aber auch zu zerzausen und deine Kleider flattern im Wind. Wenn du standfest bist, macht dir das alles nichts aus. Und das bist du wohl schon ein wenig. Deine Eltern haben dir das Rucksäckchen geschnürt, und sie helfen dir, das Richtige einzupacken, wenn du dich wieder nach draussen wagst. Der farbige Windsack, der fröhlich im Winde tanzt, lädt dich ein, in seinen Reigen einzustimmen.

Winde umwerben uns von allen Seiten. Bläst er von Westen, bringt er Regen. Der Nordwind lässt uns frieren. Vom Osten kommt oftmals schönes Wetter und reibt er sich an den Bergtälern von Süden her, ist Wärme, Kopfweh und klare Sicht bis hin zu den Jurahöhen angesagt. Winde sind zuständig für dein Wohlbefinden, bestimmen deine Kleidung und du tust gut daran, auf die Zeichen zu achten.

Der Wind vermag aber noch viel mehr. Du kannst einen Strauss voller Gedanken in die Luft werfen, kannst sie unbeschwert dem Wind anvertrauen, und er trägt deine Wünsche, deine kleinen und grossen Gedanken hinaus in die Welt. Und vielleicht lässt er sie dort fallen, wo du sie haben willst. Dann brauchst du keinen Briefträger keine Flugpost, keinen Briefkasten vor deinem Haus. Du brauchst aber einen Briefkasten in deinem Herzen, der immer offen ist, um all die lustigen, die traurigen, die lieben Gedanken einzufangen. Wenn du deine Seele offenhältst, wird dir der Wind viele liebe Zeichen zutragen. Es liegt an dir, diese zu deuten und aus ihnen zu lernen.

Wir haben verlernt, darauf zu hören, was zwischen den Zeilen mitschwingt, was uns der Wind zuträgt. Glauben und Hoffen bleibt den Träumern und Gauklern vorbehalten. Und vielleicht wünsche ich dir gerade darum, dass du es noch lange den Schmetterlingen auf dem Sommerflieder in deinem Garten gleich tun willst: träumend hinausfliegen und deine Gedanken dem Wind überlassen. Immer wieder, immer wieder, wann immer du kannst. Auch dann, wenn du einmal gross und vernünftig bist. Der Wind möge meine Gedanken bis hin zu dir tragen.

Agenden und Termine

Lieber Franz

54 |

Mein Nachbar hat eine wohltuende, fast beneidenswerte Überzeugung zum besagten Thema. Wenn er seine Verpflichtungen nicht mehr im Kopf behalten kann, läutet es Alarm, und ein Abbau ist dringend nötig. Und so wird er immer zurecht kommen. Mit zunehmendem Alter wird sein Gedächtnis mit Sicherheit weniger aufnahmefähig und so werden seine Termine spärlicher, ihm angepasst. Eigentlich nachahmenswert und glücklich, wer sich dies zur Gewohnheit machen kann. Dass mein Kollege ein gewiegtter Denker und mit allerlei Arbeiten beschäftigt ist, sei nur am Rande gesagt. Er schiebt nicht etwa einfach die ruhige Kugel. Er kennt das richtige Mass und geht beneidenswert mit Terminen um. Die liebe Agenda, liebstes Vorzeigestück gestresster Kolleginnen und Kollegen. Was hier alles mit Leuchtstift hervorgehoben wird! Beim Eintrag wird jeweils nach vorn und nach hinten geblättert, und kaum etwas wird so deutlich zur Schau getragen wie die geliebte Ansammlung von Terminen. Nirgends wird so ungeniert Einblick gewährt. Mädchen im Teenageralter schliessen ihr Tagebuch fein säuberlich ab, und der gestresste Mann von Welt lässt getrost und mit getarnter Absicht in seine Seele blicken. Nur Termine, Abmachungen, Sitzungen und, wenns gut geht, einmal der Geburtstag der Geliebten.

Wehe, wenn einmal eine Gesprächsrunde nicht zuverlässig übertragen wurde! Dann ergeht es dir wie mir. Ich liess Kolleginnen und Kollegen einfach im Regen stehen. Peinlich und zugleich betroffen musste ich meine Schlüsse daraus ziehen. Nach meiner Entschuldigungsrunde meinten fast alle, es sei ja nicht so schlimm. Für mich war es heilsam und ich ging in mich. Zeichen gibt es viele. Ich jedenfalls war gezeichnet. Anlass, das gewichtige Büchlein, den allgegenwärtigen Kalender zu hinterfragen. Dabei sprang mir eine unerwartete Erfahrung in die Augen. Wann gönnst du dir Zeit? Sind es die leeren Tage, die sehnsüchtig nach einem Eintrag rufen? Sind es die gebuchten Ferien, die notfalls annulliert werden können? Oder bist du bereits so weit, dass du dir selbst die notwendige Zuwendung schenkst und deine freie Zeit blockierst und genauso ernsthaft daran fest hältst?

Dann gratuliere ich dir und ich will dir nacheifern, dasselbe zu tun. Ich will wieder Tage und Stunden, die mir gehören. Ich möchte wieder bestimmen, wann und wo ich gebraucht werde. Und dann ist da noch meine Familie, mein Freundeskreis, die Anspruch haben und ihn auch geltend machen. Nicht erst dann, wenns zufälligerweise noch zwischen zwei Terminen Platz hat. Nicht erst dann, wenn die Kräfte nicht mehr ausreichen. Ein wacher Geist, genauso präsent wie an der wichtigen Sitzung, ist gefragt. Es ist eine Frage der eigenen Wertschätzung. Der haushälterische Umgang mit mir selbst fordert mich heraus, rot und dick anzustreichen, was mir gehört: meine Zeit, die ich mir und vielen schenken möchte, wann immer ich will.

Die kleine Traurigkeit

Liebe Regina

55 |

«Seltsam, im Nebel zu wandern! Leben ist Einsamsein. Kein Mensch kennt den Andern. Jeder ist allein.» Novembargedanken, die uns Hermann Hesse in seinem Gedicht «Im Nebel» hinterlassen hat. In der letzten Strophe deckt der Dichter unmissverständlich auf, was mich immer wieder umschleicht. Und dies nicht nur im November. Eine kleine Traurigkeit, die nicht so richtig gross sein will, befällt mich manchmal. Und manchmal ist sie einfach da. Ich vermag nicht auszumachen, welche Gründe diesmal dafür verantwortlich zeichnen. Einen Trost nehme ich trotzdem mit: Dieter Wiesmann besingt in seinem feinempfundenen Lied «Blos e chliini Truurigkeit» jenes Gefühl des Alleinseins, und er geht damit eine Verwandtschaft mit Hermann Hesse ein.

Also bin ich trotzdem nicht so unverstanden in meiner vermeintlichen Einsamkeit. Dieses Gefühl brennt um so intensiver, je grösser der Bekanntenkreis und je umfassender die anvertraute Verantwortung wird. Eigentlich eine verkehrte Weft. Du kennst sie sicher, diese Löcher auf den Trottoirs, die von Karikaturisten immer so perfid dargestellt werden. Gehst du nicht voller Sinnen deines Wegs, versinkst du in der Unterwelt. Niemand weiss so recht wies dort unten weitergeht. Das Sonnenlicht wird dir vorenthalten, und du verkümmerst zum Schattengewächs. Und dann sind sie eben da, die kleinen Traurigkeiten. Du wanderst auf einer anderen Ebene, bewegst dich in der Versenkung. Niemand findet dich an diesem gottverlassenen Ort.

In der Regel bleibt der ominöse Schacht offen, und der Deckel liegt halbwegs nebenan. Nach geraumer Zeit wird man auch im Dunkeln sehend, und du findest die Sprossen der Leiter, die dir den Wiedereintritt in die mittlere Ebene ermöglicht. Schlimm sind jene dran, bei denen die Tür gleich ins Schloss fällt und die kleine Traurigkeit zur grossen wird. Sie hören dann meistens auch, dass die liebe Umwelt den Schlüssel dreht und sie im Dunkeln stehenlässt. Es ist wohl eine edle Aufgabe, Pförtner zu sein für jene, die es nicht mehr schaffen, aus eigenem Antrieb hochzukommen.

Für einmal dürfen wir in der misslichen Lage auch glauben, dass jene, die tief fallen, auch wieder Hochzeit halten dürfen. Gewissermassen als Gegenstück zu all den dunklen Seiten des Lebens muss doch die Sonne wieder lachen. Gerechtigkeit muss walten und ausgleichend wirken im Bewusstsein, dass wir die glücklichen Stunden messen an den traurigen, die wir zulassen. Nur zu oft hadere ich in jenen dunklen Zeiten mit meinem Herrn und Gebieter, weil mir und sicher auch dir die hellen Zeiten lieber sind. Und wenn ich wieder oben bin, kann ich das Wechselspiel der Gefühle bedingungslos akzeptieren. Umgeben von Zweifeln und Nöten mag ich dieses Verständnis nicht so recht aufbringen. Glücklicherweise hilft mir ein liebes Wort, eine Geste der Anerkennung und der Wertschätzung wieder auf die Beine. Ein kleines Zeichen kann Wunder wirken. Oder vielleicht noch besser: «Geh auf die Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich.»

Eine Dame von Welt

Liebe Franziska

56

Du bist eine aufgestellte junge Frau, stehst keck in dieser Welt und kaum etwas kann dich erschüttern. Deine Kinderjahre sind reif geworden und vieles, was deine Eltern damals erahnten, bringst du heute mit ganzer Kraft an den Tag. Du bist gesegnet mit einem gesunden Selbstbewusstsein, gehst deine eigenen Wege, die erfreulicherweise hin und wieder zurück führen in deine geschätzte Welt deiner Jugendjahre. Du bist mit mir einher gegangen mit kleinen Schritten. Ein gutes Stück des Weges sind wir miteinander gewandert. Und die kleinen Schritte sind annähernd gleich gross geworden. Graziöser, zierlicher, selbstbewusster auch dein Gehen durch die Stadt. Ausgesucht die Kleider, bunt die Farben, immer anders als es die Mode vorschreibt. Eigenständig willst du sein, anders als die Anderen.

Manchmal trägt der Schein. Darin bist du keine Ausnahme. Die nach aussen signalisierte Stärke kommt bei dir ins Wanken, wenn du die Schwelle zu etwas Neuem übersteigen musst. Jeder Schritt ist ein Gang in die Zukunft. Auf etwas Neues zugehen ist immer ein Wagnis und weil Erlebtes mitschwingt, werden uns verpasste Kratzer und Blessuren zur Vorsicht mahnen. Angekratzte Seelen, unsichtbar verdeckte Wunden werden nicht nach aussen gekehrt, heilen schlecht und sind darum immer entscheidend beim Vorwärtsgen. Sie hemmen, sind Balast, nicht so einfach abbaubar. Zukunftsglaube mit Einschränkungen. Zweifel ersetzt den Glauben.

Eigentlich bist du eine Dame von Welt, hast dich eintauchen lassen in fremde Länder und Kulturen. Deine scheinbar angeborene Begabung für Fremdsprachen öffnet dir Tür und Tor. Bei dir ist keine Zukunftsangst auszumachen und deine Ideen schlagen manchmal Purzelbäume in der Vorfreude dessen, was dich erwartet. Der Sprung hinaus ins Ungewisse, aus dem gewachsenen, erdigen Boden in den sandigen Grund, lässt Ängste hochkommen, die sich immer wiederholen, wann immer du auf etwas Neues zugehst. Es ist das beklemmende Gefühl einer kurzfristigen Unsicherheit, eines Nebels, der dir die Sicht nimmt.

Obwohl wir in jedem Moment ein Stück Zukunft in die Gegenwart hinübernehmen und gleich der Vergangenheit einverleiben, so leuchten wir bewusst Momente des Nachdenkens intensiver aus, wenn wir an einer Wegkreuzung stehen und uns für eine Richtung zu entscheiden haben. Das Zeitmass des Kalenders, der Natur setzt Marksteine, die uns zu einem Halt ermahnen. Tag und Nacht im Wechsel zwischen Traum und Wirklichkeit verlangen nach Abschied und Neubeginn. Geboren werden für einen neuen Tag, für eine neue Begegnung, für eine neue Herausforderung. Darin liegt eine auferstehende Hoffnung, eine Faszination, die Mut zum Leben in sich trägt. Es ist das Wundersame, ein immer wiederkehrender Glaube von Flügeln getragen.

Im neuen Kalenderjahr hebst du ab zu einem grossen Sprung, herbeigesehnt und vorbereitet seit geraumer Zeit. Du wirst landen auf beiden Beinen, auf deinen eigenen Füssen. Ich freue mich mit dir.

Lieber Ruedi

57 |

Februar ist für mich der Maskenmonat und da muss ich einfach an dich, den Heimweh-Basler und Kumpel aus der Seminarzeit denken. Der Rhein spinnt einen Faden hinauf zum Untersee und verbindet dich immer noch mit deiner alten Heimat. Sie vermag dir aber nie und nimmer das zu bieten, was dich in deiner unbeschwerten Jugendzeit immer wieder faszinieren musste: die Basler Fasnacht. Anders gestaltet sich das Thema für unseren Kollegen Albert, der ganze Bücher über Masken schreibt und seine Faszination damit bekundet. Auch mich ziehen Masken und Fratzen immer wieder an und sie haben ihren Ausdruck in Papiermaché, Ton, Holz, Buntmetall, in vielen Skizzen auf dem Zeichnungsblock und in Holzschnitten gefunden.

Der Reiz oder gar das urtümliche Bedürfnis, hin und wieder aus der eigenen Haut zu schlüpfen, mag ein Grund dafür sein, den drängenden inneren Bildern Platz zu verschaffen. Es sind Gesichter unserer eigenen Schattenfiguren und Geister, die uns plagen, verfolgen und sich Luft verschaffen wollen. Wenn wir uns verummern, verstecken wir uns und damit auch unsere Gefühle. Wer eine Maske vor sich aufbaut, ist nicht ehrlich mit sich selbst. Eine wohl zu vereinfachte Aussage! Wir alle spielen unsere Rollen. Zu einem bestimmten Anlass wählen wir die dazu passenden Kleider, lassen uns eine ansprechende Frisur verpassen und setzen möglicherweise ein zartes Rouge auf die Wangen. Wir lassen uns einen Dreitagebart wachsen und übertönen mit einer dezenten Duftnote, was eigentlich ganz natürlich zu uns passen würde. Wir wechseln unsere Masken immer wieder aufs Neue, wie es die Situation gerade erfordert. Wir achten darauf, dass uns niemand die Fassade lüftet. Künstler reißen in ihren Bildern oft Masken herunter und zeigen das wahre Gesicht des Menschen. Maskenlos sind wir verletzlich. Wir stehen nackt unter Gekleideten, offenbaren ein Stück unserer Seele, zeigen den Ort, wo Gedanken gesponnen werden, wo Liebe wächst, zeigen ungeschütztes Innenleben.

Masken sind suspekt. Man kann ihnen nicht trauen. Darum dürfen wir getrost das Geheimnis lüften und uns öffnen, aus dem Gefühl heraus geschehen lassen, wieder vermehrt sich selber sein und seine Eigenheiten zu akzeptieren. Das wiederum verlangt Respekt und Achtung vor dem Mitmenschen. Toleranz ist gefragt. Wir alle sind aufgefordert, die Masken zu lüften, Fassaden abzukratzen, vermehrt echt zu sein. In den innigsten Gefühlen versticken wir, wenn wir die Fratzen nicht wegweisen. Es sind Momente grösster Hingabe und tiefster Traurigkeit, begleitet von glücklichen und traurigen Tränen. Wer in der Öffentlichkeit steht, ist besonders gefährdet, von einer Verkleidung in die nächste zu springen. Auch im Lehrberuf stehen wir täglich vor einer aufmerksam kritischen Kinderschar. Vortäuschung falscher Tatsachen, Gaukler auf dem Katheder des Schulzimmers? Und wie stehst du vor deiner Klasse, vor deinen Kolleginnen und Kollegen? Wer sich am letzten Jahrhundert orientiert, liegt falsch. Eine Schule der Offenheit ruft nach Menschen ohne Masken und Fassaden. Herzlichkeit, Fröhlichkeit und Echtheit ist gefragt. Warum nicht einmal lernen, mit der Verletzlichkeit des Andern anständig umzugehen. Warum nicht einmal den offenen Dialog mit der Klasse, mit dem Kollegium zulassen. Masken machen krank.

Brüderliche Fürsorge

Lieber Nicola

58

Vor acht Jahren habe ich dich zusammen mit deinen Kameradinnen und Kameraden aus der Schule entlassen, wohlwissend, dass ich euch nicht mit allem ziehen liess für den rauen Wind der Lebenswirklichkeit. Vieles hätte es noch zu sagen, zu lernen, zu üben gegeben. Aber ich darf das Los wohl teilen mit all jenen, die Jugendliche immer wieder aus der Glasglocke der Schule in die Welt hinaus entlassen.

Nun sind wieder Jahre ins Land gezogen. Hin und wieder hast du die Fensterscheibe an deinem schnittigen Wagen lässig hinunter gekurbelt, hast kurz gestreift, wo es dich im Moment herumschlägt. In Venezuela hast du dich für drei Monate aufgehalten und bald darauf flogst du ab nach Zaire, um als Chefmonteur die Sanitärinstallationen der neuen Schweizer Botschaft zu besorgen. Das war die letzte Meldung, die mich mit dir verband. Und heute Abend treffe ich dich leibhaftig an meiner Haustür. Und bald einmal kenne ich den wahren Grund deiner Anwesenheit.

Geradezu rührend hört sich die Geschichte an. Mit sichtlichem und auch berechtigtem Stolz kümmerst du dich um deine bald 16-jährige Schwester Sabina, die die Probezeit an der Kantonsschule nicht bestanden hat. Mit dem sinnigen und immer wieder gehörten Spruch, sie soll doch eine Lehre machen, war das Pädagogenlatein der zuständigen Lehrer beendet und das Mädchen zog mit gesenktem Kopf von dannen ins Dorf zurück. Du hast begriffen, was zählt in unserer Gesellschaft, kümmerst dich um deine Schwester, sprichst mit Lehrern und Rektoren, machst Sabina Mut, suchst ehemalige Kantischülerinnen, die Sabina helfen sollen, den Stolperstein Mathematik aus dem Weg zu räumen. Du bist überzeugt, dass es nächstes Mal klappen muss. Der Glaube versetzt Berge und lässt auch deine Schwester – so hoffen wir – bestehen.

Warum das alles? Ist es der Stolz eines ehemaligen Realschülers, der seine anscheinend verpassten Möglichkeiten durch die verspätete Einsicht an seiner Schwester reflektiert? Ist es deine Erfahrung in der rauen Wirklichkeit unserer Gesellschaft? Oder motiviert dich gar dein familiärer Hintergrund? Vor 25 Jahren zog dein Vater aus der Region um Neapel in unsere Gegend. Die Mutter folgte zwei Jahre später. Seit bald 15 Jahren seid Ihr eine gern gesehene Familie in unserem Dorf. Ihr teilt das Los mit vielen Emigranten, die in Bescheidenheit und Fleiss der Arbeit nachgehen, wohlwissend, dass es scheinbar ungeschickt ist, sich gegen die Obrigkeit zu stellen und Entscheide zu hinterfragen, zumal die sprachliche Geschliffenheit fehlt.

In dir pulsiert das italienische Blut so sympathisch in den Adern und du stehst zu deiner Herkunft, zu deiner Familie und vertrittst sie gegen aussen. Davon kann nicht nur Sabina, sondern auch dein Bruder und später einmal Euer Nesthäkchen profitieren. Ist es wohl mein eigenes, zur Hälfte mit italienischem Blut angereichertes Lebenselixier, das mich dich so gut verstehen lässt?

Nachklingende Gedanken

Liebe Claudia

59

Eigentlich müsste ich dir deinen Brief mit schwungvollen Lettern beantworten, wie es sich für einen Kalligrafie-Kursleiter auch gehören würde. Es wäre auch die sinngemässe Antwort auf deine virtuose Handschrift, die deine Zeilen zieren. Der Inhalt Deines Schreibens machte mich glücklich, ja fast verlegen ob den positiven Rückmeldungen über den Kurs aus deiner ganz persönlichen, und damit immer auch subjektiven Sicht. Dass das hinterlassene Gefühl auch nach über zwei Monaten so erfreulich nachklingt, wirkt gar verstärkend.

Geschickt leitest du deinen Brief ein und signalisierst auch gleich, wo die Wurzel unserer Zweisamkeit liegen, als ob du meine Schwäche, Begegnungen mit Menschen immer wieder zu vergessen, ausgelotet hättest. Ich versuche eigentlich immer, im Moment zu leben und ganz da zu sein, wo immer man mich braucht. Das lässt Spontaneität zu, lässt mich die Menschen spüren in ihrer Art und ihren Bedürfnissen und ich kann auf sie zugehen. Das hast du in deiner Sensibilität vermutlich gespürt und auch entsprechend geschätzt.

Was mich im Moment aber viel mehr beschäftigt ist der Umstand, dass ich mich nicht mehr an dich erinnere. Bei allen Bemühungen kommt kein inneres Bild zustande, auch wenn ich eine Bank nach der andern durchgehe und mir die fünfzehn Gesichter in Erinnerung rufe. Nichts, aber gar nichts wird sichtbar. Auch die Liste der Kursteilnehmenden hilft mir in meiner Not nicht weiter. Dafür schäme ich mich fast und ich winde mich, um eine plausible Erklärung auszuloten. Die Tragik liegt nicht im Umstand, dass ich all die Gesichter – und es sind zugegebenermassen recht viele, denen ich im Laufe der Zeit begegnet bin – nicht mehr alle beim Namen nennen kann. Das ist verzeihbar und geht dir sicher auch so. Die Krux liegt darin, dass du dich so detailliert an mich, an die Stimmung Erinnerst und ich mit leeren Händen dastehe.

Ich kann es nur dem Umstand zuschreiben, dass meine innere Sortiermaschine dich in deiner Bescheidenheit nicht registriert hat. Wenn ich mich an meine Schülerinnen und Schüler zurück erinnere, so bleiben die Schwerenöter, ausgeflippten, exzentrischen eher im Gedächtnis haften als die stillen, unscheinbaren und fleissigen Kinder. Kurse und Gesprächsrunden kennen ähnliche Gesetze, Begegnungen sind flüchtig, zeitlich begrenzt und lassen selten jenen Tiefgang zu, der Frequenzen der Beziehungen über die Gemeinsamkeit hinaus ausrichtet und auf Sendung bleibt. Viel eher tauchen Eindrücke unter in unergründliche Tiefen. Sie werden gar verdrängt durch die Aktualisierung der Ereignisse des Tages, durch die Gedankenvielfalt, derer wir ausgesetzt sind und derer wir uns zu stellen haben. Scheinbar habe ich die Prioritäten anders gesetzt, habe mich auf viele verteilt und dich als Individuum nicht mehr wahrgenommen. Du machst mich aufmerksam, dass weniger mehr wäre und machst mir auch deutlich, dass die grösste Einsamkeit in der Masse liegt, gleich dem Redner, der vor einem vollen Saal spricht und sich wohl an den Faden seines Referates hält, aber die Fäden zu den Zuhörenden verliert. Wir müssen einmal Pferde stehlen miteinander.

Trotz allem immer wieder hoffen

Lieber Kurt

60 |

Deinen lieben Zeilen stehe ich wieder einmal mehr hilflos gegenüber. Viele Jahre hast du dein Wissen weitergegeben, hast neue Impulse gesetzt und wir alle haben von deinem Ideenreichtum profitieren können. Und nun berichtest du von einer schleichenden Krankheit, die dich umgarnt, deine Bewegungsfreiheit einengt und so vieles von dir abverlangt. Die Umlagerung der menschlichen Werte, der Sinnggebung wird spürbar in deinem Brief. Wer sich mitten im Arbeitsprozess, in der Blüte seines Lebens weiss, kann nur tastend erahnen, was sich als Folge kranker Tage an Änderung, Neubesinnung aufdrängt und neue Massstäbe setzt. Wesentliche Werte, für die du dich ein Berufsleben lang eingesetzt hast, werden unwichtig. Bescheidenheit in allen Dingen kehrt ein und deine Befindlichkeit pfeift dich zurück, wenn du wieder Stricke zerreißen möchtest. Wo mag denn wohl der Sinn in der auferlegten Bürde liegen? Und ich denke mir, dass dir und uns allen ein solch lähmender Läuterungsprozess schwer ankommt und dass durch die hektische Aktivität unserer Tage vieles – vielleicht zu vieles – verschüttet und verdrängt wird, was eigentlich verarbeitet werden und ans Licht gelangen müsste. Deine Krankheit gibt dir Zeit, fast zuviel Zeit. Du hast dich von vielem lossagen müssen, was dir lieb und teuer war und nun stehst du da, allein mit deinen Gedanken, die dich rund um die Uhr fordern und nach einer Antwort rufen, manchmal gar schreien. Zweifel an der Gerechtigkeit schleichen sich ein und ein Hadern mit der Schöpfung gesellt sich zum grossen Fragezeichen.

Du bist uns allen einen Schritt voraus gegangen, hast dich eingelassen auf eine neue Herausforderung. Sie bringt dir keinen nach aussen sichtbaren Erfolg und doch überflügelst du uns alle mit der gewonnenen Einsicht und Weisheit, dass der Mensch nicht das Mass aller Dinge sein kann. Meine Achtung vor deiner erreichten Stufe der Verinnerlichung ist gross. Sie macht mir aber auch Angst, weil ich trotz gefälliger Worte nicht in deiner Haut stecken und das Los mit dir teilen möchte. Angst vielleicht auch darum, weil wir mit zunehmendem Alter jene Zeichen erkennen müssen, dass in jedem Beginn ein Abschliessen innewohnt. Und gerade darum will ich die Zeit nutzen und das pulsierende Leben in seiner ganzen Bandbreite auskosten, möchte vom geschenkten Nektar trinken, ohne lange nach dem Sinn zu fragen. Versteckspiel der Gefühle, von denen du nicht mehr viel hältst. Mit viel Zuversicht schliesst du deinen Brief ab und verbindest damit die Hoffnung, dass die Kraft vielleicht schon bald wieder zu einem Besuch ausreicht, Im Frühling öffnen sich die Knospen vorsichtig, geduldig die richtige Zeit abwartend. Sie sind voller Erwartung, ihre Blütenpracht ans Licht zu führen, die Natur zu preisen. Die nahenden Frühlingstage mögen dir Mut machen.

Die Sprache der Abwesenden

Lieber Thomas

61 |

Unsere Wege haben sich diesen Herbst in kameradschaftlicher Weise gekreuzt, und du hast dich auf eine ungewohnte Art verabschiedet: «Uf widerschriibe». Eine wundersame Art der Verabschiedung zeichnest du auf, und du hast gar nicht so unrecht, weil dich mein Brief eher erreicht, als dass wir uns in naher Zukunft wieder begegnen werden.

«Schreiben ist die Sprache der Abwesenden» schrieb der englische Hof-Kalligraph Donald Jackson. Es ist die Sprache derer, die nicht bei dir sein können, eine Sprache ohne Augenkontakt, ohne körperliche Präsenz. Wenns gut geht, schwingen Bilder der Erinnerung mit, die zu leben beginnen, und vielleicht malst du dir ein imaginäres Bild von dem, der die Feder geführt hat. Vieles, gar mehr als dir lieb ist, bildet sich in handgeschriebenen Zeilen ab. Du brauchst wahrlich kein Graphologe zu sein, um zu spüren, welche Geheimnisse in der Handschrift verborgen sind. Es ist immer ein einmaliges Abbild deiner selbst. Aber was dann, wenn auch die schwungvoll gezogenen Lettern fehlen und nüchternen Druckbuchstaben Platz machen müssen, den Zeichen der Zeit gehorchend?

In welcher Form dich meine Zeichen auch erreichen, es sind immer nur Überbringer von Botschaften. Leere Worte bleiben Worthülsen, auch wenn sie mit der Bandzugfeder gezeichnet sind. Unbeholfen geschriebene Zeilen können Wärme und Liebe, Mitfühlen und Anteilnahme in sich tragen. Manch reiche Botschaft hat uns, in einem Buch verpackt, erfreut, gefesselt oder gar betroffen gemacht. Und so hoffe ich, dass meine Gedanken unversehrt und unbelastet den Weg zu dir finden, auch wenn ihnen im Aus-Druck meine persönliche Note abhanden gekommen ist.

Der Inhalt zählt. Darum darfst du dich ohne Hemmungen ans Weihnachtsbriefeschreiben machen. Die guten Wünsche zum neuen Jahr lassen sich gleich mit einpacken. Für viele ein Anlass, die Feder wieder einmal ins Tintenfass zu tauchen und mit der weihnächtlichen Musse Federhalter kauend tief sinnigen Gedanken nachzuhängen. Kontakte werden wieder geknüpft, und Wege zueinander werden wieder geebnet. Ein guter Grund, wieder einmal zu schreiben. Und wenn du den Anfang machst, darfst du in der Regel eine Antwort, ein Zeichen erwarten.

Es schwingt ein bisschen Melancholie mit in Winterbriefen. Die kurzen Tage und langen Nächte, die klirrende Kälte und eine tiefverschneite Landschaft beeinflussen meine Worte, und dann können sie schon etwas schwermütig ausfallen. Es sei denn, meine Weihnachtsbriefe werden zu Pfingstbriefen. Und das kommt leider bei mir immer wieder vor, weil die liebe Weihnachts- und Neujahrspost liegen bleibt unter dem Pendenzenberg, den ich dann immer wieder umwälze und so dem lieben Absender immer wieder begegne, weil er sich durch den nichtbeantworteten Brief immer wieder in Erinnerung ruft. Schreiben um die Weihnachtszeit ist ein lebenswürdiger Brauch, wenn es von Herzen kommt. Ich freue mich auf unser handschriftliches Zwiegespräch. Nicht nur – und warum nur – an Weihnachten?

Die vergessene Walliserin

Liebe Erika

62

Da blättest du doch seit Jahren in der «schule» und immer vergebens suchst du nach deinem Namen. Dein Wunsch – herzlich und unverblümt an mich herangetragen – soll dir so beiläufig als Geburtstagsgeschenk in Erfüllung gehen. Über alle Berge bis hin zu dir ins Wallis soll dir für einmal das Glück winken. Es gibt liebe Leute, die sind wunschlos glücklich. Im Moment zumindest. Gebratene Tauben fliegen ihnen gleich haufenweise auf den frisch gedeckten Tisch. Und es gibt immer auch solche, die rennen dem Glück stets hinterher, greifen mit beiden Händen nach ihm und wenn dann das besagte Glück auf sie wartet, können sie nicht mehr zupacken. So nah sieht alles ganz anders aus. So unverhofft und unangemeldet bringt es dich aus der Fassung. Glück kennt verschiedene Dimensionen. Ich weiss nicht, wie du mit den glücklichen Stunden umzugehen weisst. Ob du sie fein empfunden hütetest, auskostetest und sie wieder loslassen kannst, oder ob du andauernd daneben tappst, wenn dir das holde Glück zuwinkt und dich dann unglücklich zurücklässt.

Glücklich sein, werden und bleiben ist wohl eine hohe Kunst und ich muss gestehen, dass ich manchmal schwer tue mit den Momenten tiefer, innerer Freude. Und der äussere Schein kann trügerisch, ja gar irreführend sein. Nur feine Nuancen verraten den inneren Zustand und es braucht schon vertraute Menschen mit einem feinen Sensorium, die mir das angezeigte und gespielte Wohlbefinden nicht so ganz abnehmen. Glücklich sein ist immer gepaart mit dem Traurigsein. Beides sind Extremwerte und eines kann ohne das andere nicht leben. Eines nimmt am anderen Mass. Glück kann nur empfinden, wer Traurigkeit zulässt, und so folgen traurigen auch immer wieder sonnige Tage. Wenn ich mir die Nuancen auf dem immer wiederkehrenden Weg zwischen Höhen und Tiefen ausmale, dann stelle ich unschwer fest, dass ich nur mühevoll umgehen kann mit jener Ungeduld, die eine gesunde Hoffnung auf glückliche Stunden strapaziert. Es ist der unheilvolle Drang, das Glück erzwingen zu wollen. Und dieses Ansinnen führt immer in die Tiefe. Ich weiss um mich, kenne dieses leidige Gefühl nur zu gut und trotzdem hält mich dieses Empfinden immer wieder über das übliche Mass hinaus umfassen. Ein rechter Schub Zuversicht und Zukunftsglaube und vielleicht nur ein kleines Zeichen zur rechten Zeit vermag mich dann wieder aus der ungemütlichen Lage zu befreien und entlässt mich in glücklichere Zeiten.

Frohnaturen haben es da einfacher. Und manchmal darf ich mich glücklicherweise auch zu ihnen gesellen. Es sind jene Mitmenschen, die das Glück in kleinen Portionen geniessen, Tag für Tag, Stunde für Stunde, im Moment. Sie fragen nicht lange nach dem Morgen, gaukeln wie Schmetterlinge durch die Zeit und stärken sich an der farbigen Blumenpracht, die ihnen die Natur so reich gesegnet anzu-bieten hat. Da wird das Glückliche nicht erst hinterfragt, denn damit verblassen auch die zarten Triebe der Hoffnung; und ohne Hoffnung wird uns wohl das Glück nicht zuwinken. Wer glücklich durch unsere Welt geht und mit den kleinen Freuden des Alltags in Frieden lebt, stolpert nicht andauernd über selbst gesteckte Hindernisse. Es lädt uns auch immer wieder ein, teilzuhaben an den kleinen und grossen Freuden. Gross sind auch die kleinen Dinge. Ich wünsche dir offene Augen, sie zu sehen und ein offenes Herz, Glück in deiner Nähe zu verschenken.

Lieber Karl

63

Alle, welche regelmässig von unserem Dorf Richtung Osten auf dem Weg zur Arbeit oder zum Einkaufen unterwegs waren, wurden an einem Stichtag im Herbst mit Zeit beschenkt. Die per Knopfdruck bediente Barriere an der Intercity-Strecke wurde aus Sicherheitsgründen dank der grosszügig gestalteten Umfahrung mit Bahnunterführung zum allerletzten Mal und für alle Zeiten geschlossen. Ganze sieben Stunden lang setzte sie von morgens früh bis abends spät ein Zeichen – über hundert Züge lang zusammengezählt – und stoppte alle, welche hastig mit Auto, Motorrad, Velo und Töffli unterwegs waren, Selbst die Fussgängerinnen und -gänger mussten sich gedulden, bis die Züge einmal rassig und gar international, einmal gemächlich anfahrend die Schranke unweit des Bahnhofs mit dem damals noch alten Stellwerk passiert hatten. Gar mancher Fluch blieb im Halse stecken, andere verhalten im Wageninnern, wenn man das Wettrennen mit dem Rotlicht und dem Warnsignal der Barriere wieder einmal mehr verlor oder wenn etwa der Stationsvorstand per Hupkonzert daran erinnert werden musste, dass der Zug schliesslich vorbei und es höchste Zeit fürs Öffnen der Schranken sei. Etwas Geschicktere richteten die Fahrt Richtung Osten nach dem Taktfahrplan. Aber auch die Siebenmalklugen wurden in der Regel von den eingestreuten, langen Güterzügen zu einem unpässlichen Halt genötigt.

Wenn ich so zusammenrechne, ergibt das pro Woche sicher eine halbe Stunde, die ich mit nervösem Warten an der Zugsschranke vermeintlich sinnlos verbrachte. Und wenn ich dann addiere und multipliziere, so macht das pro Jahr über 25 Stunden aus. Für meine Dorfmitbewohner hat das neue Jahr einen Tag mehr und wenn ich all die Jahre zusammenzähle, in denen mir so Gott will ein Auto anvertraut werden kann, so ergibt das die stolze Zahl von 25 Tagen. Geschenkte Zeit.

Wenn wir etwas zurückblenden in die sinnlos zeitfressenden Winkeln des vergangenen Jahres so sind mit Sicherheit gelegentlich «Barrieren» auszumachen, die uns glücklicherweise zwingen, Zwischenhalte einzuschalten in unserer hektischen Zeit. Anstelle vorbeifahrender Züge erscheint uns vielleicht ein Zeichen des Himmels. Vielleicht signalisiert uns der gebeugte Rücken oder die angeschlagene Seele mit deutlichem Signal, dass wir uns wieder einmal etwas zuviel des Guten zugemutet haben. Und vielleicht halten uns gar Nachbarsleute auf, setzen unserem hastigen Tun ein Ende und laden uns ein zu einem Früchte-Tee in der ofenwarmen Stube. Zeit müsste man haben!

An der Zeit soll es aber gerade nicht mehr fehlen. Seit der barrierenlosen Zeit darf ich mir wöchentlich ein halbes Stündchen gönnen, darf dem Wind, dem Regen, den tanzenden Schneeflocken und den Wolken zuschauen, darf im Gärtchen an der wärmenden Sonne sitzen und meiner Katze Gesellschaft leisten. Wenn ich meine und gerechterweise auch du deine anscheinend sinnlosen Stunden zusammenrechnest, sollten wir ein angenehmes Jahr vor uns haben mit vielen geschenkten Zeitinseln. Sie laden uns ein zu verweilen. Hoffen wir, dass uns dieses Kunststück gelingen möge.

Liebe Angela

64 |

Du bist in einer verantwortungsvollen Arbeit für dein Fach und für die Schule allgemein unterwegs, machst dir Gedanken für die Zukunft und versuchst, sie nach deinen Vorstellungen einzubringen und umzusetzen. Und erst vor kurzem hast du mir signalisiert, dass dich die Aufgabe nicht mehr so recht befriedigen kann und will. Nur zu vieles stellt und zu viele stellen sich dir in den Weg, legen dir Fallstricke und Stolpersteine in den geplanten und vorgezeichneten Pfad und vieles will dir nicht gelingen.

Deine Signale machen mir Sorgen. Du stellst hohe Ansprüche an dich selbst und du hast dir die Latte so hoch aufgelegt, dass Zweifel stets zum ersten Feind deiner Absichten werden. Sie verleihen dir keine Flügel, sie machen dich schwer oder gar schwermütig. Der gutgemeinte Anlauf lässt dich kurz vor der entscheidenden Phase im Stich und du gehst unverrichteter Dinge unter der Latte durch. Sie bleibt siegreich auf der gesetzten Höhe liegen und dir bleibt schliesslich nur noch der getrübt Blick nach oben. Solche Erlebnisse bleiben uns allen nicht erspart und in einem angemessenen Mass sind sie auch sinnvoll. Sie halten uns davon ab, ausschliesslich in den Wolken zu schweben und damit gleichzeitig den Boden unter den Füßen zu verlieren. Auf die Verhältnismässigkeit kommt es an. Aber gerade sie stimmt vermutlich bei dir nicht mehr, dass dich Gedanken des Rückzuges oder gar der Aufgabe deines Mandates quälen. Nur zu oft wirst du mit deinen wohlgemeinten Ideen, die dringend notwendige Veränderungen signalisieren, zurückgestutzt. Es macht dich mürbe und müde und die Frage nach dem Sinn deines Einsatzes gesellt sich immer deutlicher zur grundsätzlichen Überlegung, ob du wohl am richtigen Platz bist.

Davon bin ich aber überzeugt und ich möchte dir Mut machen, die Zeit der Entmutigungen durchzustehen. Vielleicht setztest du dir die Latte etwas tiefer, visierst deine Ziele in kleineren, machbaren Portionen an, nimmst einen Schritt nach dem andern und freust dich am Erreichen. Du musst den Glauben an deine Möglichkeiten zurückgewinnen. Sie sind aber nicht immer von heute auf morgen einlösbar. Glauben heisst auch, sich und seine Arbeit in Zuversicht hingeben in eine Zielsetzung, die wir möglicherweise nicht mehr in der ganzen Bandbreite überschauen können. Eines darfst du aber wissen: Wir alle brauchen dich, deine Kraft, deine Zeit und auch dein Herzblut, das du einbringst in dein Fach. Du wirst eigentlich zum Symbol der Veränderung und Veränderungen beanspruchen ihre Zeit. Gerade darum ist Durchstehvermögen gefragt und gerade darum ist dein Einsatz wichtig. Du wirst spüren, dass sich immer mehr um dich scharen, dich akzeptieren mit deinen neuen Vorstellungen. Du findest Gleichgesinnte und Vertraute, die mit dir unterwegs sind. Freue dich darüber. Zusammen unterwegs sein macht immer stark, auch wenn man sich hin und wieder gegenseitig auf die Achseln klopfen muss. In deiner Funktion ist das Alleinsein fast schon programmiert und ein spürbares Echo erlöst dich in deiner manchmal quälenden Einsamkeit. Auch darin bist du nicht allein. Wir alle brauchen immer wieder wohlwollende und ehrliche Zeichen der Anerkennung.

Feuer im Bauch

Lieber Johannes

65

368 Seiten hat «mein» Buch und schon seit geraumer Zeit lässt es mich nicht los. Dazu gibt es verschiedene Gründe. Als mühsamer Langsamleser komme ich nicht so recht vom Fleck. Das mag an meiner Linkshändigkeit liegen, die, obwohl umerzogen, eigentlich von rechts nach links lesen möchte. Und da ist noch die Lehrzeit als Schriftsetzer, der gelernt hat, bei Korrekturen mit dem Bleistift unter den Zeilen von einem Buchstaben zum nächsten zu hüpfen, um sich nicht vom Druckfehlerteufel übers Ohr hauen zu lassen. Der Faktor Zeit lässt ebenfalls grüssen. Und da ist noch die innere Verfassung, die zum herausfordernden Inhalt des besagten Buches passen müsste. Es liest sich nicht so süffig, und jedes Kapitel lädt gleich zum Nachdenken ein. Es scheint mir, als wenn ich meine persönliche Meinung immer auch gleich preisgeben und meine eigene Situation hinterfragen müsste. «Feuer im Bauch» von Sam Keen berichtet über das Mann-Sein, über die Rituale des Krieges, der Arbeit, der Sexualität, über die Geschlechterzugehörigkeit und die sich wandelnden Ideale der Männlichkeit. Ein Buch zum Nachdenken, zum Umdenken. Ein starkes Buch für Männer und Frauen auf dem Weg in eine neue Zukunft, eine Aufforderung zum Aufbruch nach langem Verharren in alten Mustern.

Auch in der Schule zeichnen sich Veränderungen ab. Sie gleichen so sehr den Ideen von Sam Keen. Ich muss annehmen, dass es sich nicht nur um Spinner und Phantasten handeln kann, welche uns aufzeichnen, was dringend einer Neuorientierung bedarf. Da ballt sich eine Kraft zusammen, die sich an all unseren Lebensfasern zu schaffen macht. Die Umsetzung der signalisierten Ziele verlangt auch anders denkende Menschen. Wohlgeformte Lehrpläne allein reichen nicht aus. Sie vermögen nichts zu bewegen, wenn sie im Bücherregal verstauben und ihr Eigenleben führen. Die schöpferische Kraft, aus der Lehrplaninhalte entstanden sind, muss sich entfalten, muss betroffen machen. Visionen müssen uns ergreifen und uns zwingen, uns auseinander zu setzen mit dem Menschenbild, das eine Umsetzung erst möglich macht.

Lieber Johannes, so wie ich dich spüren darf, bist du auf gutem Wege, die Umsetzung der gesetzten Zeichen umfassend wahrzunehmen. Auch du bist Teil jener schöpferischen Kraft, die ihren Anteil einbringt zu einem Ganzen. Und du machst dich Tag für Tag auf den Weg, an der Basis zu verändern, was sich verändern lässt. Bist du dir dessen bewusst? Oder erfüllst du bescheiden deinen Auftrag an der Schöpfungsgeschichte? Eigentlich ist es gar nicht wesentlich, wie deine Befindlichkeit letztlich ist und ich weiss auch, dass es dir nichts bedeutet. Es schützt dich vor Überheblichkeit und du hast die Gnade, dich einzufügen in eine höhere Ordnung. Gerade dieser kindliche Glaube zeichnet dich aus und macht dich so sympathisch.

«Ein Mann muss auf die Suche gehen, um das heilige Feuer zu entdecken im Heiligtum seines eigenen Bauches, um die Flamme in seinem Herzen zu entzünden, um die Glut im heimischen Herd zum Lodern zu bringen, um die Begeisterung für die Erde neu zu entfachen». Einführende Worte aus «Feuer im Bauch».

Eine haarige Geschichte

Lieber Heinz

66

Auch Lehrer müssen sich hin und wieder zurecht stutzen lassen. Es geht aber ausschliesslich um deine und natürlich auch um meine Haartracht. Was da so wild wächst, muss doch hin und wieder zurückgeschnitten werden. Eigentlich huldige ich einer ausgesprochen beharrlichen Firmentreue. Ich suche immer den gleichen Arzt auf, lasse mir vom gleichen Zahnarzt den Nerv anbohren und mit meinem Garagisten pflege ich gar freundschaftliche Beziehungen. Mit dem Coiffeur ist das anders. Meinen Kopf halte ich fast allen und jedem hin, der einigermaßen zitterfrei die Schere führen kann. Plötzlich ist er da, der Tag. Der Balg muss weg. Und dann ist mir halt jeder Haarschneider und Bartscherer recht, der mir über den Weg läuft. Und so geschehen vor einigen Tagen.

Unterwegs an eine Besprechung fällt mir unerwartet ein geschenkter Freiraum zu, den ich ordentlich nutzen will. Und so machte ich mich in einem schmucken Städtchen am Rhein auf die Suche nach einem Coiffeur. Bald einmal lädt mich ein Schild mit der Aufschrift «Herrensalon» ein. Ein Blick ins Schaufenster macht mich dann doch etwas stutzig. Aber bevor ich mich überzeugend entschliessen konnte, die Türklinke zu drücken, unterbricht ein älterer Herr mit rosafarbener Schürze sein Geplauder mit einer Dame auf dem Trottoir und hilft mir gleich begleitend über die Schwelle in sein wohlriechendes Reich. Ein Blick rundum versetzt mich umgehend in die Kindheit. So muss es doch ausgesehen haben, als mir als Kind jener Einheitsschnitt mit dem ominösen «Rasenmäher» verpasst wurde. Ein abgewetzter Ledersessel mit Holzlehnen und Nackenrolle fürs Rasieren, aufgesetzte Steckdosen mit offenen Elektroleitungen, metallig glänzende Scheren, eine zum Schneiden, eine andere zum Auslichten, Rasierpinsel, Abziehleder und was da alles zum nostalgischen Erinnerungsbild passte, zog an meinen erstaunten Augen vorbei.

Der Coiffeur nahm Kamm und Schere zur Hand und machte sich gleich unbekümmert an die Arbeit. Die Haarlänge wurde in Absprache festgelegt und Herr Hui brachte wieder Ordnung in meine haarige Angelegenheit. Die Haarschneidmaschine ratterte fast noch vertraut. Mit einem tiefsinnigen Coiffeur-Gespräch meinte ich so nebenbei und doch mit hintergründiger Absicht, dass der ältere Herr sicher schon über eine stattliche Berufserfahrung verfüge. Und mit sichtlichem Stolz meinte der behende Friseur, dass bereits über siebzig Jahre durch die Lande gezogen seien, seit er seine erste Kundschaft auf den Lederstuhl bat.

Daraus abgeleitet ergab sich dann auch das eigentliche Alter des Junggebliebenen. Stolze 92 Jahre trug mein Coiffeur auf dem Buckel. Nicht etwa vorn über gebeugt und zitterig mit Schere und Kamm herumfuchtelnd, vielmehr aufrecht und von Vitalität gezeichnet meinte er zum Schluss: Lassen wir die Haare trocken, nicht wahr! Und das alles für neun Franken plus Trinkgeld. Ohne Kratzer und mit beiden Ohren verliess ich den Nostalgiesalon. So nebenbei bemerkt: ich kann mich durchaus wieder sehen lassen.

Liebe Sonja

67 |

Wer beratend für die Schule unterwegs ist, hört sich vorwiegend Sorgen und Nöte an und kann im besten Fall mithelfen, die überbordenden Sorgenkratten von Lehrerinnen und Lehrern wieder tragbar zu machen. Umso erfreulicher muss das Interview mit einem Lehrer – in einer Schülerinnen und Schülerzeitung gelesen – sein, der keck und aus vollster Überzeugung zu Papier bringt, dass er ein glücklicher Lehrer sei. Der Grund für seinen Zustand seien seine Schülerinnen und Schüler, die ihn anscheinend durch ihr Verhalten, ihren Fleiss, ihr selbständiges Handeln beglücken. Wer sät, kann Früchte ernten.

Den glücklichen Lehrer kenne ich nicht ganz zufällig etwas näher und darum kann ich durchaus bestätigen, dass diese erfreuliche Strähne des Glücks tatsächlich auch in seinem Umfeld für alle wohltuend zu spüren ist. Ich mag ihm das Geschenk von Herzen gönnen. Anteil nehmen zu dürfen an jenen, die mit uns unterwegs sind, ist tatsächlich beglückend und gar ansteckend. Wenn geteiltes Leid die Sorgen teilt, so muss geschenktes Glück doppelt Freude bereiten. Eine gute Art, miteinander umzugehen. Wenn zunehmend von vermehrter Teamarbeit unter Lehrerinnen und Lehrern gesprochen wird, so kann sie wohl nur funktionieren, wenn wir offen aufeinander zugehen und uns gegenseitig unsere Befindlichkeiten mitteilen. Organisierter Gleichschritt mit gepanzerter Seele lässt uns auf getrennten Wegen ins Abseits marschieren und wir finden uns wieder allein in den vier Wänden unseres Klassenzimmers.

Zwischen den Zeilen meines glücklichen Lehrers finde ich ganz andere Gründe, die verantwortlich sind für seinen momentanen Zustand. Sie liegen im persönlichen und ganz privaten Umfeld. Der Respekt vor diesem jungen Glück mahnt mich zur Zurückhaltung. Plaudertaschen sind hier nicht gefragt. Dass aber seine Kinder an seinem Glück partizipieren dürfen und auf der Glücksspirale mitreiten, mag für uns alle Zeichen dafür sein, wie man Schülerinnen und Schüler motivieren kann. Oder vielleicht etwas plumper ausgedrückt: «Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es zurück».

Und wie sieht es bei dir aus? Lässt du deine Kinder, deine Kolleginnen und Kollegen an deinem Glück teilhaben? Oder ist bei dir Herzenssache Privatsache? Es geht nicht um Klatsch und Tratsch. Feine Töne sind gefragt. Es müssen auch nicht immer Worte sein. Zulassen, was nach aussen will und ein Stück weit die eigene Befindlichkeit signalisiert, damit das Umfeld mit allen Sinnen aufspüren kann, was mich beglückt und auch bewegt. Meinem Kollegen hat seine Klasse so wunderbar geantwortet. Ein Versuch in dieser Richtung lohnt sich alleweil.

Glücklich sein kann ja kein Dauerbrenner sein. Es geht immer Hand in Hand mit dem Gegenstück. Ich meine, dass wir genauso mit der Traurigkeit umgehen müssten. Leider ist dieser Zustand in einer Zeit zunehmender Anonymität nicht mehr gesellschaftsfähig. Dabei wären wir alle gerade in schlechten Zeiten gefordert, füreinander einzustehen. Und wir hätten eine helfende Hand so dringend nötig. Glücklich, wer feinfühlige Menschen um sich hat. Ich bin glücklich über das Glück meines Kollegen.

Wenn die Töchter unter die Arme greifen

Lieber Matthias

68

Der Festakt zum 100-Jahr-Jubiläum des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform hat uns letztlich zusammengeführt und du hast mir zwischen gelungenen Werkgegenständen und trennenden Ausstellungswänden so unkompliziert und herzlich Komplimente verteilt. Du sprichst gar von einem Eckpfeiler in der Zeitschrift, an dem du nicht vorbeigehen kannst, ohne in Gedanken mit mir zu verweilen, sie zu messen an deinen Erlebnissen, die sich so öfters zu den meinigen gesellen. Gedanken teilen, spüren, dass du nicht allein gelassen, unverstanden in den Schuhen stehst und dich auf den Weg machst, ist ein Geschenk des Himmels. Es liesse sich aber durchaus auf Erden ansiedeln, hätten wir vermehrt den Mut, unkompliziert und mit mehr Herzlichkeit aufeinander zuzugehen. Dem Kollegen, der Kollegin zwischendurch signalisieren, dass auch meine Aussichten hin und wieder getrübt sind durch Ungereimtheiten, ist immer wohltuend in einer Welt, in der wir unsere Kräfte vorzüglicherweise dafür einsetzen, unsere Fassaden zu polieren, um einen glänzenden Eindruck zu hinterlassen. Besser wäre wohl, unsere Herzen strahlen zu lassen von innen heraus, als Salben und Farben ans Erscheinungsbild zu pinseln, zu überdecken und abzuschirmen, was aufbrechen will. Auch ich bin – wie du ja vermutlich auch – hin und wieder am Anschlag mit meinen Kräften, habe noch soviel vor mir, dass ich vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehe. Darum nehme ich für einmal gerne das Angebot meiner Töchter an, die mir nach dem Sonntagsbrunch ganz spontan unter die Arme greifen.

Lieber Peter, viele Briefe hast du schon geschrieben, auch an uns. Diesen Brief schreiben wir dir in deinem und Ursulas Garten. Es blüht überall, der Sommer setzt seine Zeichen. Du in deiner zärtlichen Art setzest die deinen. Lustig drehen sich die Windrädchen und in deinem neuen, kleinen Teich halten die ersten Wasserläufer Einzug. Deine Nespole von der Insel Elba hegst und pflegst du mit Liebe. Die Trauerweide ist so gegensätzlich geschmückt mit farbigfröhlichen Geschenkbandern. Diese hat sie den ganzen, kahlen Winter hindurch mitgetragen, farbig und froh, auf dass der nächste Sommer kommen möge. Jetzt ist er da. Wir beide, Franziska und Martina, sind beruflich in deine Fussstapfen getreten. Schon viele Jahre konnten wir dich in deinem Lehreralltag beobachten. Wir haben dich froh, müde, zornig, traurig und auch hässig heimkommen sehen. Manche Mittagsrunde beherrschte eine gespannte Ruhe. Ein anderes Mal hast du munter Geschichten erzählt und wir haben die unseren hinzugeplappert. Dass der Lehrerberuf viele Farben auf sich trägt, haben wir schon vor unserer Ausbildung gewusst. Bestimmt aber haben wir beide die Ausbildung begonnen, weil wir dich stets aufs Neue Wege suchen sahen, dem Kind nahe zu sein. Es war für uns leicht, Lehrerstöchter zu sein. Freunde haben uns nie gemieden, weil wir deine Kinder waren. Im Gegenteil; viele haben uns spüren lassen, dass du deine Arbeit gut machst. Vor allem aber, dass sie dich gern haben. Es macht uns froh, dich weiterhin aktiv suchen zu sehen. Du hast einst sorgfältig gesät, liebevoll gehegt und kannst heute manch farbige, zum Teil auch exotische Frucht pflücken. Wir freuen uns und sind gern in deinem Garten. Martina und Franziska und auch Christoph lässt dich grüssen.

Liebe Ruth

69

Unser bereits bestandener Jahrgang hat sich kürzlich zu einer Klassenzusammenkunft getroffen. Wie es sich für ein Ehemaligentreffen gehört, zeigten sich alle im besten Lichte und der obligate und immer wieder erbauliche Klatsch vergangener Zeiten fehlte auch bei uns nicht. Sich als Lehrer anzuhören, welche schmerzliche Spuren unsere ehemaligen Schulmeister und Lehrerinnen an meinen damaligen Schulkameradinnen und -kameraden und nicht zuletzt auch an mir hinterlassen haben, gibt mir zu denken. Was da über vierzig Jahre mitgetragen wird und hoch kommt, wenn man in alte, vermeintlich geheilte Wunden sticht, berührt mich. Als ausgleichende Gerechtigkeit erstanden im Geiste in unserer Runde auch strenge, aber gerechte, lebenswürdige und herzliche Lehrerinnen und Lehrer. Deine Schulerinnerungen sind eher negativ gefärbt. Zu oft hat man dir das Spiegelbild deiner älteren Schwester vorgehalten, die anscheinend in allen Teilen braver, fleissiger, netter war. Dich haben Lehrerinnen und Lehrer in der Seele verletzt, andere haben handfeste Kratzer abgekriegt, wenn sich der Zorn des Schulmeisters wie ein Donnergrollen entlud.

Heute ist alles anders. Körperstrafen sind verpönt und einklagbar. Auch Zöpfereissen solls nicht mehr geben und Taten mit dem massgeschneiderten Vierkantstab gehören ins Schulmuseum. Zum Glück der Kinder und auch zum Wohle der Lehrerinnen und Lehrer. Auch ich habe – ich muss es zu meiner Schande gestehen – fernab von jeglichen pädagogischen Grundsätzen, handfeste Lektionen erteilt, eins mit dem Volksglauben, dass es wohl noch niemandem geschadet habe. Geschadet hats mit Sicherheit der Beziehung zu jenen wenigen Schülern, welche mit meinem Unmut konfrontiert wurden. Und ganz besonders muss mich die Angelegenheit berührt haben, weil ich alle handfest Bestraften noch beim Namen nennen könnte. Mit den meisten konnte im Laufe der Jahre im Erwachsenenalter glücklicherweise wieder eine einvernehmliche Beziehung aufgebaut werden. Bei dir habe ich bemerkt, dass eine tiefe Verletztheit Spuren und Narben hinterlassen hat, die nicht so einfach wieder gut zu machen sind, die den weiteren Verlauf deines Lebens geprägt haben. Wenn ich wiederum vor meinen Kindern stehe, ziehe ich deine Erfahrungen gerne zu Rate. Du hast mir einmal mehr bewusst gemacht, welche Verantwortung wir gegenüber unseren anvertrauten Kindern haben. Im grauen Alltag vergisst man dies nur all zu schnell. Wenn ich von meinen fordernden Schülerinnen und Schülern etwas gelernt habe, so ist es wohl die Gelassenheit, unwesentliche Begebenheiten wohlweislich zu übersehen, Auge und Ohr zuzudrücken, damit ich sehe und doch nicht sehe, höre und doch nicht höre. Ich habe gelernt, den Dingen den Lauf zu lassen, ohne meine Pflichten zu vernachlässigen. Der Erfolg darf sich sehen lassen. Meine Nerven werden nicht mehr unerträglich strapaziert. Ich kann lebenswürdiger auf die Kinder zugehen, und die Begegnungen sind reicher, offener und herzlicher geworden. Und eigentlich wünsche ich mir, dass es über meine Zeit hinaus reicht. Wenn wir uns als Lehrende bewusst sind, dass wir wohltuende und schmerzende Spuren zurücklassen, die unwiderruflich in Kinderseelen eingegraben sind, werden wir unser Verhalten schon heute ändern. Was früher mit dem Stecken gerade gebogen wurde, wird heute leider mit zynischen, verletzenden Bemerkungen gesenkt. Stille Schmerzen, die tief in der Seele sitzen. Darauf müssen wir verzichten. Diese Einsicht lässt uns alle gesunden, Kinder, Lehrerinnen und Lehrer.

Erfahrungen Ich höre nichts – und weiss doch vieles

Ich sehe nichts – und kann doch einiges erahnen

Ich schweige – weil vieles Morgen nicht mehr wichtig ist

Liebe Giuliana

70

Du hast mich so unerwartet in einer bescheidenen Angelegenheit gelobt, dass mir verlegen die Röte ins Gesicht stieg. Nach deinen Aussagen bin ich dir aufgefallen als besonders interessierter Zuhörer deiner einführenden Überlegungen zu einer Tagung. Und dabei haben sich unsere Wege bis anhin kaum gekreuzt. Lediglich ein Brief in amtlicher Sache ist vor einiger Zeit mit meiner Unterschrift einmal auf deinem Schreibtisch gelandet.

Nachrichten, wie du sie an eine interessierte Schar Zuhörerinnen und Zuhörer herangetragen hast, beinhalten immer verschiedene Botschaften. Der Sachinhalt hat mich angesprochen und darum habe ich wohl auch interessiert zugehört. Wer immer vorne stehen muss, darf oder will, offenbart sich immer auch durch die Denkweise, seine Haltung und Ausstrahlung. Sie muss bis zu mir in die hinteren Ränge gereicht haben, dass mich deine Selbstdarstellung oder die damit verbundene und doch eher unfreiwillige Selbstenthüllung zu faszinieren vermochte. Deinen Appell hast du mit allen dir zur Verfügung stehenden Mitteln umgesetzt; schliesslich verlangt deine Position, dass du andere zu überzeugen vermagst.

Frauen in Führungsfunktionen haben nach wie vor Seltenheitswert. Deine frauliche Art, Probleme zu signalisieren, die andernorts viele Männer Kraft ihres Amtes autoritär und dominant vertreten, hat mich vorallem interessiert. Ich habe darauf geachtet, welche rhetorischen Mittel du einsetzt und mit welchen Gesten du dein Anliegen unterstreichen würdest. Darf man deinen Ansätzen und Ideen Glauben schenken? Sind Frauen ehrlicher als dies oftmals Männer in ihren politischen Ränkespielen sind? Du hast meinen internen Test bestanden. Und eigentlich habe ich ihn ganz für mich behalten wollen, wenn du mich nicht dabei ertappt hättest, dich etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Meine Aufmerksamkeit galt dir in deiner Ganzheit und darum hab ich wohl mit allen Sinnen wahrgenommen, was du ausdrücken wolltest. Wer mit Ohren und Augen aufnimmt, was ein Gegenüber mitteilen will, muss ein dankbarer Zuhörer sein.

Ungeachtet wer wir sind, welche Ämter und Funktionen wir bekleiden, senden wir mit Worten und Gesten durch unser Dasein Botschaften aus. Wer auf Empfang schaltet, hat vielleicht das Glück, einem Menschen besonders nah zu sein. Ich denke, dass ich die Antenne für einmal sauber ausgerichtet habe, um alle Wellen in mich aufzunehmen. Sie haben mich veranlasst, ebenfalls auf Sendung zu gehen. Und so vermute ich, wurde inmitten von vielen Menschen eine Leitung gebaut, die auch dich aufmerksam werden liess.

Trotz meiner errötenden Befangenheit habe ich mich über deine spontane Rückmeldung gefreut, weil Lob in allen Lebenslagen bekömmlich ist. Dafür danke ich dir herzlich. Ich denke mir, dass du nicht mit Feedbacks überschüttet wirst, weil sie bald einmal falsch verstandenen Schmeicheleinheiten gleich gesetzt werden könnten und damit suspekt sind. Weil sich unsere Wege zukünftig wohl kaum kreuzen werden, kann ich dir meine Sympathie gegenüber dir, deiner Art und deiner Ausstrahlung unbelastet mitteilen. Ich freue mich, dass man dich nicht nur hören sondern auch spüren darf.

Liebe Giuliana

71 |

Eigentlich sind zwei Dinge unüblich: zum einen achte ich – nebst inhaltlicher – auf eine Ausgewogenheit in der Auswahl meiner Adressatinnen und Empfänger meiner monatlichen Briefe. Zum andern führe ich in der Regel einen allfälligen Folgebriefwechsel ganz privat weiter. Deiner Idee, für einmal meine im letzten Brief geäusserten Gedanken offen und auf feine Weise zu ergänzen, gebe ich gerne Raum. Und darum will ich deinen spontan erhaltenen Brief auch in vollem Umfange allen interessierten Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten. Deine herzliche Rückmeldung hat mir wieder einmal mehr deutlich gemacht, wie wohltuend doch offene Zeichen sein können. Dafür sei dir mein Dank gewiss.

Lieber Peter

«Wer auf Empfang schaltet, hat vielleicht das Glück, einem Menschen besonders nah zu sein». Beim wiederholten Lesen Deines ersten Briefes in der «schule» an mich, empfand ich mehr und mehr das Bedürfnis, mich mit dir über diese – so vergessene – Wahrheit etwas vertiefter zu unterhalten. Du hast deine Antennen während meiner Ansprache anlässlich der besagten Tagung, ohne dass du mich persönlich gekannt hast, «auf Empfang» geschaltet. Ich hab es bemerkt, nein, mir ist nur deine Aufmerksamkeit aufgefallen – und zwischen uns ist eine «Leitung» entstanden, die dich nicht nur intensiver wahrnehmen, sondern auch besser verstehen liess. Und was du vielleicht nicht wusstest: deine Aufmerksamkeit stimulierte mich. Dabei war es aber eben die Art deiner Aufmerksamkeit, die mich günstig beeinflusste. Du warst offen, vorurteilslos, echt interessiert an dem, was ich vermitteln wollte und nicht primär an dem, was du vielleicht nachher «kontern» könntest, ganz unabhängig von einer inhaltlichen Übereinstimmung mit dem von mir Gesagten. «Wer auf Empfang schaltet, hat vielleicht das Glück, einem Menschen besonders nah zu sein». Ja, das Gefühl, dass da in diesem Publikum jemand besonders aktiv und ausschliesslich zuhört, tut gut und vermittelt das Gefühl von Nähe. Dieses Gefühl, verstanden zu sein, beflügelt, bestärkt und befähigt. So wird ein ganz persönliches und gutes Gefühl unerkannt zum Nutzen für andere, vielleicht für viele. Sollten wir uns diese Erkenntnis nicht viel öfter zu Nutze machen, vor allem dann, wenn wir unsere Überzeugung gegenüber einflussreichen Persönlichkeiten geltend machen möchten? Ich erlebe die Realität oft so ganz anders. Auch wenn Aufmerksamkeit vorhanden ist, so steht diese häufig viel mehr im Interesse der persönlichen Abgrenzung, der Opposition um der Opposition willen oder im Interesse der persönlichen Vorbereitung auf ein geplantes Votum, selten aber im Interesse eines konstruktiven Dialogs. Mit diesem Briefwechsel haben wir nun ein persönliches Erlebnis einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht. Vielleicht lernen wir von ganz persönlichen Erfahrungen besser, die gewaltigen Kommunikationsprobleme unserer Zeit und unserer Gesellschaft zu meistern. Deshalb beglückwünsche ich dich, lieber Peter, zur Idee dieser Rubrik in der «schule» und danke dir herzlich für deinen Brief, die Gelegenheit zu diesem Dialog und nochmals für deine Aufmerksamkeit. In der Hoffnung, dass sich unsere Wege doch noch einmal kreuzen werden, grüsse ich dich herzlich. Giuliana

Lieber Urs

72

Wir stehen seit einiger Zeit in beruflicher Verbindung. Ich habe dich als feinfühligem und loyalen Kollegen und Vorgesetzten kennengelernt. Eine heikle Sache hat vor kurzem Mass genommen an der Standfestigkeit unserer Beziehung und es war vielleicht gut, dass wir über zwei Monate nichts mehr voneinander hörten. Vieles konnte sich setzen, was an Mutmassungen im ungenauen Wissen um die Sache aufgestaut wurde. Das die eine Seite. Eine andere erlaubt mir, wenn die Zeit reicht, Holzschnitte zu gestalten. Und so habe ich lange vor unserem prüfenden Erlebnis eine Skizze aufs Holz gebracht, das bereit lag, um endlich geschnitten zu werden. Und dieses Bild hatte sehr wohl etwas mit dir zu tun. Über das letzte Wochenende habe ich den Druckstock geschnitten und einige Abzüge gedruckt; einen davon hast du in diesen Tagen erhalten. Und damit hast du vermutlich nicht gerechnet. Der angesprochene Holzschnitt hat etwas besonderes an sich. Die Aussage meiner bildhaften Absicht wird nicht auf Anhieb erkannt. Bei dem auf Japanpapier gedruckten Holzschnitt fehlt der Rahmen und der gewählte Ausschnitt verlangt zur Betrachtung eigentlich eine entsprechende Wahrnehmungsdistanz. Wenn du dazu noch die Augen etwas zukneifst, wird es noch deutlicher. Je nach dem die weisse oder die schwarze Fläche dominanter aufgenommen wird, gerät man auf Irrwege.

Diesem Wirrspiel bist du zum Opfer gefallen, als du den Druck aus der Kartonrolle auf deinem Bürotisch ans Licht brachtest. Du musst, den Kopf schüttelnd, an dir oder mir gezweifelt haben ob der rätselhaften Botschaft, die dir da so unverhofft ins Haus flatterte. Dazu gesellte sich aber etwas Ungeahntes, eine für mich völlig überraschend neue Erkenntnis und Dimension der Wahrnehmung. Die ungelöste Spannung unserer Beziehung hat sich in das Bild geschlichen und du hast weitergemalt mit dem Pinsel deines sensiblen Empfindens. Du hast hineinprojiziert, was vermeintlich logisch sein müsste: meine verletzte und gekränkte Seele, ausgebreitet und abgebildet in einem chaotisch anmutenden Druck. Das hat dich veranlasst, mich anzurufen, um Klarheit zu erhalten über unser zukünftiges Einvernehmen. Dazu konntest du mit der wohltuenden Auflösung meiner wirren Bildsprache rechnen. Und dann geschah das fast Unfassbare. Du hast umgehend gespürt, dass ich dir nicht nachtragend gesinnt bin und gleichzeitig fiel es dir wie Schuppen von den Augen: Vor dir lag das Abbild deines vor bald fünfzehn Jahren verstorbenen Grossvaters, der dich mit seinen schalkhaften Augen anblickte. Wie eine Erlösung muss diese klare Sicht auf dich gewirkt haben.

Eines hab ich gelernt, was mir bis anhin in dieser Intensität nicht bewusst war: Immer wenn wir uns verbal oder bildhaft mitteilen, schwingt eine ganze Geschichte mit. Unsere gemeinsamen Erfahrungen verwirren, hemmen oder beflügeln unsere Absichten und Aussagen. Nicht nur die momentane Verfassung, vielmehr der ganze Mensch mit all seinen Empfindungen von gestern und heute verknüpfen sich mit den Hoffnungen von morgen. Das Verstehen wird uns nicht leicht gemacht. Vielleicht müssen wir gelegentlich Balast abwerfen, damit wir morgen offener und unbelasteter aufeinander zugehen können. Glücklicherweise, wer auch kleine Sorgen gelegentlich ans Licht bringen kann, bevor sie sich im Dunkel des Unbewusstseins in der Summe zu einem beissenden Geschwür ballen.

Das Huhn Mathilde

Liebe Barbara

73

Um es gleich vorweg zu nehmen: Er hat ein abgeklärtes Verhältnis mit seinen Nachbarn. Sie grüssen sich nett und lassen sich gegenseitig gewähren. Eine Feldstrasse trennt ihre Grundstücke, und das macht vieles einfacher. Wenn da nicht noch der kleine Spickel über dem Flurweg läge. Eine kleine und für ihn unbedeutende Grenzverletzung durch einen Gärtner strapazierte kurzfristig den vermeintlichen Frieden und der Haussegen hing mehr als schief. Anstatt mit Worten wurde mit der Stechschaufel gesagt, wo die Grenze verläuft und bald einmal markierten Kartoffelkraut, Zwiebeln und Knoblauch den Bann zwischen den beiden. Lassen wir den Okkultismus beiseite und vergessen die Wirkung von Knoblauch und anderen Zwiebelgewächsen.

Sein Nachbar hält seit Jahren Hühner, Enten und Gänse. Was sich vormals mit viel Verständnis als lustiges Gegacker anhörte, wurde bald einmal zum unüberhörbaren und störenden Geschnatter. Diese wohl kleinliche Veränderung seiner Wahrnehmung musste er baldmöglichst korrigieren. Dazu verhalf ihm eine wohl eigenartig kuriose und doch liebenswürdige Begebenheit. Das Huhn Mathilde, ein durchaus anständiges Wesen, verfolgte mit gestochenem Blick durch den Maschendraht die Grenz-zwistigkeiten. Es musste derart unter den Missständen gelitten haben, dass es sich ein Loch in der Umzäunung suchte und umgehend fremd ging. Die ersten Ausflüge wagte sie auf den Flurweg. Bald einmal aber pickte sie unter fremden Haselsträuchen munter nach leckeren Würmern und Käfern. Weil sein lieber Nachbar diese Art der Rückzahlung alter Schulden nicht dulden konnte, war er genötigt, das Huhn eigenhändig aus Nachbars Grundstück zu verscheuchen und ihr wieder den angestammten Platz zuzuweisen. Mathilde kümmerte dies anscheinend wenig, und so trieb sie ihr Spiel noch bunter. Ihre Annäherungsversuche wurden immer aufdringlicher und der Kreis ihrer nachbarlichen Ausflüge zog sich immer weiter. Das Trockenfutter der Katze auf dem Sitzplatz war bald einmal Ziel ihrer Rundgänge. Doch dann überraschte ihn Mathilde, wie sie keck in seiner Küche herumstolzierte. Dass sie sich dabei um den bei Vögeln beschleunigten Verdauungsdurchlauf wenig scherte, kann man ihr nicht verargen. Dies nötigte ihn aber, ernsthaft einzugreifen und das Huhn zumindest aus dem Wohnbereich zu verbannen. Eigentlich wartet er noch darauf, bis sie sich wieder nachbarlich die Hand reichen. Und all dies hätten die beiden Schwerenöter eigentlich dem Huhn Mathilde zu verdanken, das unbeirrt und gradlinig kleinliche Ungereimtheiten wieder ins Lot bringen wollte. Hühner sind dumm, sagt man so abschätzig. Mathilde hat sie alle eines besseren belehrt. Sie wagen sich wieder zu grüssen und winken sich, wenn auch zaghaft so doch erfreulicherweise, wieder über den Zaun zu.

In Schulhäusern müsste man eigentlich auch Hühner halten. Hühner, die sich einen Dreck kümmern um Ungereimtheiten zwischen Kolleginnen und Kollegen. Hühner, welche das Gespräch in Gang bringen, die zusammenführen, was getrennt seine eigenen Wege geht. Hühner, die einfach über aufgebaute Mauern flattern und dabei auf ihre Weise verbinden, was eigentlich sinnvollerweise zusammengehört: Kolleginnen und Kollegen im Schulhaus. Vielleicht können wir auf Hühner verzichten und vermehrt Kinder in ihrem unverblendeten Tun auf uns wirken lassen. Miteinander auf unsere anvertrauten Kinder hören, ihre Zeichen verstehen. Auch von ihnen gibt es viel zu lernen. Auch für uns Siebenmalgescheiten. Das Gegacker lässt grüssen.

Ein lebenswürdiger Kauz

Lieber Auguschtli

74 |

Nebel umhangene Novembertage. Totensonntag, Allerseelen und Allerheiligen. Ein Monat, der Zwiesprache mit unseren Lieben, welche nicht mehr von dieser Welt sind. Und so gedenke ich dir mit diesen Zeilen. Vor vier Jahren bist du 89-jährig von uns gegangen. Unsere Familie hat damals einen lieb gewonnenen Gast verloren. Dein einfaches Leben hat seine eigene Geschichte geschrieben. Wenn ich dir an dieser Stelle einen besonderen Platz einräume, so ist es so etwas wie eine Kompensation für dein bescheidenes Erdendasein, das du erdulden musstest als uneheliches Kind, als hin- und hergeschupftes Entlein. In einer Bauernfamilie, die es gut mit dir meinte, fandest du einen Platz bis in die alten Tage. Du hast sie alle überlebt. Die Nachkommenschaft hat dich als gern gesehenes Erbe einfach übernommen und deine Arbeiten rund um den Hof wurden geschätzt. Sie alle haben dich gewähren lassen. Dein feines Gespür für dir wohlgesinnte Leute veranlasste dich, immer wieder dorthin zurückzukehren. Du hast sie beschenkt mit Kräutern, welche du unterwegs gesammelt hast. Eine treue und dankbare Seele. Genau so, wie du schwärmen konntest von netten Leuten, von langen, kurzen und krausen Haaren schöner Frauen, so konntest du wettern und schimpfen über all jene, die dich nicht beachteten. Und so musste sich mancher Lehrer anhören, dass die Kinder, vorab die Mädchen, wieder einmal mehr nicht schön «Grüezi Auguschtli» gesagt hatten. Dies stimmte dich jeweils dermassen traurig, dass Tränen deine Augen füllten. Ein weinendes Kind, aber auch ungeschützte Kreaturen versuchtest du immer zu trösten. Mit deiner kindlich singenden Stimme und Sprache wandtest du dich mit Liebe den Benachteiligten zu. Vögel und Blumen waren öfters deine vertrauten Partner, wenn dich die Welt nicht mehr verstand. Als wir dich zu Grabe begleiteten, habe ich dir deine und meine Geschichte geschenkt aus Dankbarkeit für alles, was ich durch dich in deiner Einfalt und Einfachheit lernen durfte. Du warst ein lebenswürdiger Kauz. Ich denke oft an dich. Immer noch und immer wieder.

Er kommt immer an einem Sonntag. Ein leises Knacken. Die Tür geht. Kommt er? Unsere Blicke richten sich nach der Wendeltreppe, die im Dunkeln liegt. Der Hut. Der dunkle, schlampige und all zu grosse Mantel. Sein Stock. Die weissen Haare. Manchmal sind sie auch gelblich. Wenn ihn die Krankenschwester unter die Dusche gesetzt hat, sind sie weiss, seidig weiss und gekraust. Sein Blick ist fragend, immer noch, auch nach bald zehn Jahren. Weiss er noch immer nicht, dass er willkommen ist? Willkommen mit all seinen Marotten? Es ist Sonntag. Er kommt immer an einem Sonntag. Wir schliessen ihn ein in den Kreis unserer Familie. Auch die Kinder mögen ihn. Er kennt sie beim Namen. Er schlürft mit uns Kaffee. Er tunkt den Sonntagskuchen im Kaffee und zerreibt ihn mit seinen Pilgern. Ein Ritual. Immer am Sonntag, wenn wir zu Hause sind. Er erzählt, er jammert, weint manchmal still vor sich hin, lacht. Wir haben ihn gern. Er spürt es. Immer am Sonntag kommt er. Er schlurpt mit seinem gekrümmten Rücken auf seinen Stock gestützt vom Nachbardorf herüber zu uns. Schnurstracks. Ausruhend im Zwiegespräch mit Blumen, Tieren, Bäumen, Neuigkeiten in der vertrauten Umgebung. Er schimpft mit den Löchern in der Strasse, ärgert sich über Steine, die seinen Weg kreuzen. Er beklagt sich über das fehlende Geländer an der Wendeltreppe. Alles Hindernisse, die ihm den Weg zu uns erschwerlich machen. Aber er kommt trotzdem. Immer an einem Sonntag.

Lieber Kurt

75 |

Dich packt – so hast du mir einmal erzählt – immer dann, wenn du dich in der Region des Flughafens Kloten aufhältst, der unausweichliche Drang, am Ende der Landebahn einen Halt einzuschalten, um das Abheben der Flugzeuge in ihrer ganzen Kraft zu spüren. Dein immer wiederkehrendes, intensives Eintauchen in eine technische Wunderwelt lässt viele Fragen offen. Dann weiss ich auch, dass du fürs Leben gerne einmal Porsche fahren würdest, einfach hinaus in die Welt, abheben in eine andere Dimension.

Auch ich ver falle hin und wieder dem unerklärlichen Wunsch, im Zürcher Airport herum zu stoffeln, unerkant unter Fremden, kommenden und gehenden. Dann befällt mich etwas Ähnliches, wenn ich aus meinem Bürofenster ins Grüne schaue und der Isar-Express auf seiner rasenden Fahrt in die Fremde sein leises Rauschen zurücklässt. Eigenartig, dass mich internationale Züge mit ihren ungewohnt bunten Farben und Inschriften immer wieder einladen, einfach einzusteigen. Wohin soll denn die Reise gehn? Sitzungen und Besprechungen führen mich hin und wieder nach Zürich, Bern und zu anderen Destinationen, führen mich gewissermassen aus der ländlichen Provinz in Städte mit ihrem emsigen Treiben. Der Inter- oder gar Eurocity nimmt mich dann mit auf einem Teilstück seiner Reise, vermeintlich ohne Anfang und Ende. Sein Ziel ist nicht identisch mit dem meinigen und so befällt mich auch hier, wenn ich alleine reise, das Bedürfnis, einfach sitzen zu bleiben, weiterfahren und zurücklassen, was mich fest in den Händen hält. Wohin soll denn die Reise wirklich gehn? Ich weiss es nicht, vielleicht ist es Hamburg, Prag oder Rom? Vielleicht ist das Ziel nicht von dieser Welt. Ich will und kann mir auch nicht ausmalen, wie das Ende all meiner Wünsche letztlich aussehen soll. Ich kenne nur das immer wiederkehrende Gefühl, das gewürzt ist mit Fernweh, Heimat, Wehmut, Geborgenheit, Zurücklassen. Es treibt mich jeweils in eine eigenartige Einsamkeit, der ich gerne und auf schnellstem Weg entrinnen möchte, und ich bin jenen dankbar, die mich aus meinen Träumen zurückholen und mich wieder aufnehmen in die Gemeinschaft der Lebenden.

Je mehr ich deinen und meinen wehmütigen Wünschen nachsinne, umso deutlicher wird mir der tiefere Sinn unseres Tuns bewusst. Es hat wohl etwas mit Ausbrechen zu tun, mit sich Lösen von alltäglichen Zwängen. Vieles, auch Liebgewordenes, richtet um uns im Laufe der Zeit einen Irrgarten auf, aus dem wir den Ausweg kaum noch finden. Jede Verpflichtung schliesst auch gleich ein Tor zur persönlichen Freiheit und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir den gelegentlichen Wunsch verspüren, den Rahmen zu sprengen, Hindernisse zu uns selbst aus dem Weg zu räumen. Hin und wieder lasse ich mich gerne auf meine Reisen in die Welt der Illusionen ein. Sie helfen mir zur immer wieder dringend notwendigen Standortbestimmung. Abstand nehmen, aus dem Kreis der eigenen Verwobenheit hinaustreten, einem Vogel gleich von oben betrachten, um gelegentlich wieder den Überblick zu behalten, ist unablässig für dich, für mich und für andere. Möglicherweise üben wir uns in der Sehnsucht nach einer Reise ohne Rückkehr. Das Ziel soll paradisisch sein. Ich freue mich, bald wieder einmal mit dir zu reisen. Im «Rembrandt» oder im «Verdi» vielleicht, auch wenn es nur von Basel nach Zürich und zurück ist.

Abschied als Redaktor

Lieber Hans

76

Du hast nach dreissigjähriger Redaktionsarbeit deine «schule» entlassen und vertrauensvoll in neue Hände gelegt. Dreissig Jahre hast du dich im Karussell «schule» gedreht und alle Lieben in deinem Umfeld haben nach seiner Musik getanzt, tanzen müssen: deine Frau Erna, deine Familie, deine Kinder, deine Freunde und Bekannten. Gar deine Ferien drehten sich rund um Termine. Unzählige Redaktionssonntage haben deine Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Schliesslich musste die Zeitschrift termingerecht erscheinen. Die vielfältigen Verflechtungen zwischen Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern, Blaupause, Druckerei und Auslieferung liessen keine Verzögerung zu. Mit einem hohen Sorgfalts-empfinden bist du nebenberuflich deiner Berufung nachgekommen und hast deiner «schule» deinen Stempel aufgesetzt. Mit spitzer Feder hast du Ungereimtheiten im Schulwesen ausgelotet, hast Kolleginnen und Kollegen in ihrer täglichen Arbeit mit unterrichtspraktischen Beiträgen unterstützt und etliche Denkanstösse für eine aktuelle Schule vermittelt. Über den Daumen gepellt müssen es gegen 15'000 Seiten gewesen sein, die du fein säuberlich korrigiert der Druckerei anvertraut und dich damit gleichsam auch der Kritik einer heterogenen Leserschaft ausgesetzt hast.

Die Schule vor dreissig Jahren ist nicht mehr die Schule von heute. Auch deine «schule» hat sein Erscheinungsbild immer wieder geändert, einmal sanft und unmerklich, einmal deutlich akzentuierend. Von der zweisprachigen A5-Zeitschrift über die perforierte A4-Ausgabe zur sprachgetrennten Neukonzeption bis hin zum heutigen Erscheinungsbild sind für die «schule» vielerlei Kleider geschneidert worden. Aus deiner «schule» ist eine «SCHULE» geworden: geliftet, gestylt, gescribbelt, gelayoutet.

Kleider machen Leute, sagt man. Kleider sind vielsagend. Sie verraten die innere Stimmung in uns, bringen etwas Geheimnisvolles verstärkt zur Darstellung. Eine liebe Kollegin hat mir einmal geraten, mich etwas fröhlicher, farbiger anzuziehen. Es sei doch noch nicht Zeit, mich den grauen Mäusen anzuschliessen. Ich habe mich daran gehalten und dabei die eigenartige Feststellung gemacht, dass sich die innere Haltung auch der Schale anpassen kann.

Auch die «SCHULE» liegt nach intensiver Vorbereitungsphase farbig, frech, modern und anders vor dir. Das Redaktionsteam hat die schwierige Aufgabe, zu halten, was das Kleid verspricht. Du wirst dein dir entwachsenes Kind wohlwollend beobachten, wirst schmunzelnd zur Kenntnis nehmen, dass du wieder – oder gar endlich – Zeit hast für dich. Gute 40 Seiten Zeit jeden Monat, nicht mehr verplant im Korsett der Redaktionsarbeit. Eine andere, sicher auch eine glückliche Zeit. Lieber Hans, wir alle – Leserinnen und Leser, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Redaktorinnen und Redaktoren, die Belegschaft der Druckerei, Zentralvorstand und Sekretariat des SVHS und alle, die du auf ihrem Weg begleitet hast – danken dir für deine langjährige Treue und Hingabe, für dein ständiges Geben. Mit dir zusammen freue ich mich am neuen, kecken Kleid der vorliegenden Ausgabe und wünsche ihr einen guten Start, eine neugierige Aufnahme bei Lehrerinnen, Lehrern und all jenen, die durch die SCHULE mit der Schule verbunden sind.

Ein immerwiederkehrendes Dilemma

Liebe Heidi

77 |

In allen Leitideen neuer Lehrpläne nimmt die Individualität der Schülerinnen und Schüler einen hohen Stellenwert ein. Schliesslich leiste auch ich mir einen ausgeprägten Individualismus und achte darauf, dass niemand mir dieses scheinbar kostbare Gut beschneidet. Die heutige Mobilität und unser Wohlergehen machen es möglich, dass auch ich mich ausserhalb meiner heimatlichen Gefilde in der Anonymität bewegen kann. Ich muss mich nur noch soweit preisgeben, als es mir lieb ist. Dabei entziehe ich mich gleichzeitig dem Urteil meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger. Rundum eine Flucht aus meiner angestammten Umgebung, eine Flucht aus der Schicksalsgemeinschaft meiner Arbeitswelt, meines Dorfes. Dem eher zwiespältigen Verständnis von individueller Entfaltung muss ich aber gleich den Wortlaut unseres Lehrplans für die Volksschule anfügen: «Eine Hauptaufgabe des Unterrichts besteht darin, durch Anpassung der Hilfestellung, des Lerntempos und der Anforderungen die individuelle Eigenart der Schülerinnen und Schüler, ihre Interessen sowie ihre körperlichen und seelischen Anlagen zu erkennen und zu berücksichtigen». Ehrenwerte Anliegen – ethisch hochstehend, anspruchsvoll und ebenso aufwendig in der Umsetzung!

Meinen Jugendlichen gewähre ich heute in meiner Unterrichtsplanung einen grösstmöglichen Freiraum zur persönlichen Entfaltung. Die angestrebte Individualisierung bringt mich aber tagtäglich in absurde Situationen. Ich könnte diese Neugewichtung eigentlich rundum unterschreiben, wenn da nicht auch gleichzeitig im sozialen Bereich von Gemeinschaft, demokratischem Verhalten und Sozialformen die Rede wäre. Geradezu schizophren hören sich meine Ansprüche an die Klasse an. Einerseits pflege ich die Entfaltung jedes Einzelnen zur eigenständigen Persönlichkeit. Handkehrum wird Teamarbeit verlangt. Von Einzeltests wechseln wir zu Gruppenarbeiten. Hier wird gegeneinander angetreten, dort werden gemeinsam erarbeitete Lösungen verlangt, da wird mit Haken und Ösen um einen Spitzenplatz in der Notenhierarchie gekämpft, dort wird wohlwollend einander unter die Arme gegriffen. Ohne Noten, versteht sich!

Wir tun schwer mit der richtig verstandenen Individualität. Für mich muss er immer eingebettet sein in einem sozialen Verständnis. Zu nahe liegt der verwerfliche Egoismus, dem wir in einer falschen Interpretation den Steigbügel halten. Ellbogen in den Rippen der Schwächeren brauchen wir nicht zu dulden oder gar zu fördern. Individualisten dieser Spezies reiten letztlich in die Isolation, in die Vereinsamung. Wer sich der Gemeinschaft entzieht, verarmt in vielerlei Hinsicht. Auf die individuelle Eigenart jedes Menschen müssen wir heute bewusster achten. Im Gleichschritt marschieren gehört deutlich einer andern zeitgeschichtlichen Epoche an. Alle über den gleichen Leist schlagen, uniformieren, ist nicht mehr zeitgemäss. Wer aber seine Individualität auf dem Buckel anderer aufbaut, ist schlecht beraten. Rücksicht und Achtung vor dem Mitmenschen sind erstrebenswerte Grundpfeiler des Zusammenlebens für Schülerinnen und Schüler, aber auch für uns Lehrerinnen und Lehrer im Umgang mit den anvertrauten Kindern. Sorge tragen zueinander, aufeinander hören, sich in die Situation anderer versetzen, mitfühlen, mitleiden, sich miteinander freuen müsste eigentlich durchaus genügen, um eine Qualifikation für eine würdevolle Individualität mit sozialer Komponente zu erhalten. Ein immerwiederkehrendes Dilemma.

Die Flügel deiner Kinder

Lieber Roman

78

Es gibt Weisheiten und Weisheiten. Die einen werden unüberlegt und aus dem Moment, vielleicht gar aus einer Mode heraus in die Welt gesetzt, andere überdauern Jahrhunderte oder gar Jahrtausende. Es sind vielmals Weisheiten aus dem fernen und nahen Orient, in östlichen Religionen beheimatet, die auf mystische Weise den Weg immer wieder zu uns finden. Sie sind geläutert, tiefsinnig und frei von Floskeln, abgespeckt bis auf die reife Essenz. Sie stehen im Gegensatz zu all den guten Sprüchen, die mir Kolleginnen und Kollegen mit auf den Weg geben. Auch meine gut gemeinten Ratschläge aus dem Bauch heraus reihe ich ein in diese Kategorie. Darum bediene ich mich für einmal gerne einer indischen Weisheit, welche mich in Bezug auf meine tägliche Arbeit mit Jugendlichen beeindruckt hat: «Solange die Kinder klein sind, gib ihnen tiefe Wurzeln. Wenn sie grösser werden, gib ihnen Flügel».

Auch du unterrichtest als Sekundarlehrer an der Oberstufe irgendwo in der Innerschweiz, auch du hast dich den gleichen Freuden und Sorgen mit Pubertierenden zu stellen, wie dies mir als Reallehrer beschieden ist. Vielleicht gewichten wir unsere Aufgabe an den Kindern anders aus dem Hintergrund unserer Stufen heraus. So wie ich dich kennen lernen durfte, liegen wir in unserer Denkweise nicht all zu weit auseinander. Du machst vielleicht geltend, dass dir die Vorgaben deiner Stufe die Hände binden und dich zum Gefangenen eines vorgegebenen Systems werden lassen. An der Realschule haben wir es in dieser Beziehung einfacher. Wir stehen nicht so sehr im Zugzwang, Schülerinnen und Schüler über gesetzte Hürden zu jagen, an denen doch etliche immer wieder von vornherein straukeln, ja stolpern müssen. Eigentlich interessiert es mich viel mehr, wie du es mit den Wurzeln und den Flügeln deiner Kinder hältst, mit deinen eigenen und mit den Jugendlichen deiner Klasse. Gibst du ihnen Boden unter den Füßen oder lässt du sie fliegen? Oder aber bindest du sie an den berüchtigten Pflock und lässt sie rundum grasen, soviel der Strick hergibt? Heikle Fragen, die ans Mark unseres pädagogischen Gewissens gehen und die nicht nur dich verunsichern und unser Handeln in Frage stellen.

Wir beide stehen im täglichen Dilemma, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Dahinter versteckt sich wohl eine der wesentlichen Erziehungsaufgaben, auch wenn uns allerorts weisgemacht wird, dass Schule mit Erziehung kaum mehr Gemeinsamkeiten habe und wir die Hände besser davon lassen, bevor wir sie verbrennen. «Gebrannte Kinder scheuen das Feuer», auch eine Weisheit, aber eher aus dem hiesigen Volksmund und schnell von jenen ausgesprochen, die sich aus der Verantwortung stehlen wollen. Wer sich in der Schule mit Kindern beschäftigt, kommt nicht darum herum, dass seine gesetzten Zeichen, wie sie auch immer sein mögen, zur Richtschnur werden für Jugendliche. Sie orientieren sich im Guten und an weniger Gutem, nehmen Mass am Verhalten ihrer Lehrerinnen und Lehrer. Unsere Präsenz im Klassenzimmer macht uns immer wieder, ob wir wollen oder nicht, zu Gärtnerinnen und Gärtnern. Kräftige Wurzeln brauchen unsere Kinde um in dieser Welt zu bestehen. Ich bemühe mich aber auch, ihnen Flügel zu verleihen, um wegzufliegen in die eigene Verantwortung, um loszulassen, was schwer an den Füßen ihrer Jugend klebt. «Leben lernen heisst Loslassen lernen», sagte vor kurzem Dalai Lama. Er muss es wissen.

Irgendwo im fernen Osten

Lieber Pierre

79

Du hast dein Schulzimmer geräumt, dein Bündel gepackt und zusammen mit Ursi stehst du voller Erwartungen vor der grossen Reise rund um die Welt. Du nimmst Abschied vom Alltag, der dich über all die Jahre in unserem Schulhaus und im kleinen Dorf am Hackenberg begleitet hat. Wir haben zusammen im Lehrerzimmer Nescafé getrunken, haben um die besten und grössten Kuchenstücke gepokert, haben geplaudert, Gedanken ausgetauscht, uns über Marotten der pubertierenden Schülerinnen und Schüler ausgelassen und uns am Schönen gefreut. Die Sorgen hast du stets für dich behalten und nur spärlich war daraus dein Befinden auszumachen. Du hast es mir manchmal schwer gemacht, mitzufühlen mit deinen Knöpfen, die satte Tage so einfach mit sich bringen. Und doch hat dich deine Ausgeglichenheit besonders ausgezeichnet. Dein jugendlicher Elan hat uns allen gut getan und eigentlich hätte ich dich noch gerne weitere Jahre in unserem Kreise gesehen und gespürt. Und ich hätte dich den Kindern unserer Realschule weiterhin gerne gegönnt. Trotzdem mag ich dir die Tage und Monate vollgepackt mit neuen Eindrücken von Herzen gönnen und Du wirst – so hoffe ich für euch beide – reich an Erfahrungen und Begegnungen zurückkehren in unsere kleine Welt.

Du warst mir über Jahre Wegbegleiter, Kollege und damit auch freundschaftlich verbunden. Dafür danke ich dir von ganzem Herzen. Viele Begegnungen werden mich immer wieder an dich in liebenswürdiger Weise erinnern. Wenn ich dir diese Zeilen schreibe, so weiss ich, dass letztlich immer das Menschliche massgebend ist für unser Wohlsein. Du hast durch dein unkompliziertes Wesen einen stattlichen Teil dazu beigetragen. Wie oft sind wir im Werkraum zusammengestanden, haben nach Lösungen gesucht oder uns einfach am Gelungenen gefreut. Wie wohl fühlte ich mich im Skilager unter deiner skitechnischen Leitung. Du hast so kollegial auf meine Skikünste Rücksicht genommen und mich dadurch in ein fast zu gutes Licht gestellt. Du hast mich mit meinen Brettern meine grossen Schwünge ziehen lassen, während dem du beinahe akrobatisch auf deinen immer topmodernen Skis über die Pisten tanztest. Ich habe an deiner Jugendlichkeit, deiner Sportlichkeit und deiner Unbekümmertheit partizipieren dürfen und du hast mich dabei eigentlich um Jahre jünger gemacht oder zumindest erscheinen lassen, auch wenn uns gegen zwanzig Jahre trennen. Geben und Nehmen durfte ich mit dir so wunderbar erleben.

Wenn auch gelegentlich Schatten über der Schule lagen und eigentliche Nebensächlichkeiten wieder einmal mehr zur Hauptsache wurden, hast du deine Betroffenheit selten spüren lassen, hast dich vornehm zurückgehalten und dadurch auch vermittelnd dazu beigetragen, dass der Hausseggen nicht allzu schief stand. Mit dir verlässt ein Kollege das Schulhaus, der eine spürbare Lücke offen lässt. Du wirst dem Schulhaus und damit dem einen oder andern aber mit Sicherheit fehlen.

Kollegen schreibt man nicht alle Tage und das Danken fällt uns zuweilen schwer. Nur zu vieles wird als Selbstverständlichkeit hingenommen. Ich möchte dich aber nicht ziehen lassen, ohne dir ganz einfach zu danken für die Tage und Jahre, die du beruflich und manchmal auch in fröhlicher Runde mit mir geteilt hast.

Blumen für Bettina

Lieber Daniel

80

Du besuchst bei mir tagtäglich die erste Realklasse und ich darf spüren, dass du dich mehrheitlich mit Freude mit deinem Fahrrad auf den Weg machst, Neues zu erfahren, dich einzugeben in die heterogene Gruppe unserer Klasse. Du bekundest in vielen Dingen grosses Interesse. Die Realienfächer liegen dir denn auch näher als Rechnen und Schreiben. Es gibt bei dir wie bei Andern einige Bereiche, die dich besonders fordern und in denen du zu deinen Schwächen stehen musst. Trotzdem ist dein Verhalten keineswegs abgelöscht. Dein Wille, ein guter und rundum akzeptierter Schüler zu sein ist immer wieder auszumachen. Manchmal zeigt sich dies gar in deinem ganzen Körper. Deine Muskeln sind gespannt, manchmal gar verhärtet, wenn dir eine Prüfung bevorsteht. Du bist ein Stehaufmännchen, das negative Erfahrungen immer wieder wegstecken kann. Deine Eltern haben dich zu deinem Schutz ein Jahr später als deine Altersgenossen einschulen lassen. Die vierte Klasse hast du wiederholt. Diese Umstände haben dich nicht aus dem Gleichgewicht gebracht. Und du kommst trotzdem gern zur Schule. Jeden Tag.

Meiner Kollegin im textilen Werken und im Fach Hauswirtschaft hast du letzte Woche auf besondere Weise Freude bereitet. Mit einem selbstgepflückten Sträusschen Gänseblümchen hast du sie überrascht. Unbeirrt hast du deiner Fachlehrerin diese kleine Aufmerksamkeit einfach so mit deinen kräftigen Armen hingestreckt. Wenn ich dich mir vorstelle in deiner pubertierenden Grobschlächtigkeit mit dem Sträusschen in der ausgestreckten, vielleicht gar verkrampften Hand, so kann ich mir ein verstecktes Lächeln und eine uneingeschränkte Freude über meinen Zögling nicht vorenthalten. So wie wir dich kennen, liegt keine unlautere Absicht vor. Die Wertschätzung deiner Lehrerin gegenüber liegt deinem spontanen Verhalten zu Grunde und darum mag ich es ihr von Herzen gönnen. Du zeigst mir einmal mehr auf, dass es ausserhalb der Lernschule eine Lebensschule gibt, die mich zuversichtlich stimmt, auch wenn verschiedenste Vorkommnisse dagegen sprechen. Aus deinem Verhalten spricht der Glaube, dass auch kleine Aufmerksamkeiten deine Welt beeinflussen, vielleicht gar verändern können. Ich spüre die Kraft des positiven Denkens, das bei dir oben auf schwingt und Negatives hinter sich lässt.

Leider kann ich dein Sträusschen mit keinem Eintrag im Zeugnis vermerken. Für solche Bagatelle gibt es wohl keinen Platz. Ich hab es mir aber hinters Ohr geschrieben und ich grabe die Geschichte wieder aus, wenn ich mit deinem zukünftigen Lehrmeister ins Gespräch komme. Vielleicht erfahren deine Gänseblümchen dannzumal einen zweiten Frühling, die zweite Wertschätzung, und sie vermögen dabei deine Schwächen im Rechnen oder Schreiben aufzuwiegen. Vielleicht kommt es gar nicht soweit und du darfst – wenn wir uns beide in Geduld üben – feststellen, dass deine positive Grundhaltung der beste Nährboden für dein Gedeihen in andern Dingen sein kann. Morgen schenk ich dir einen Blumenstrauss vor der ganzen Klasse – mit Kommentar.

Unerledigte Post

Liebe Regula

81 |

Sie flattern unentwegt ins Haus, sammeln sich an, häufen sich gar: die offenen Rechnungen, die mir der Pöstler in den Briefkasten legt. Sie liegen dann zwischen Fergiengrüssen, Vereinspost, Drucksachen und Briefen aller Art und geben sich auf meinem Schreibtisch einem trügerischen Schlaf hin. Wenn ich dann irgendwelche Unterlagen suche, begegnen sie mir in alter Frische. Je mehr es sind, umso ungemütlicher wird es mir rund um den Geldbeutel. Sollte mich noch ein liebenswürdiger Computerbrief freundlich daran erinnern, dass die Zahlungsfrist des obigen Betrages bereits abgelaufen ist, scheint es höchste Zeit zu sein, wieder reinen Tisch zu machen. Wenn ich in meinem Umfeld diskret die Ohren spitze, so muss ich annehmen, dass ich mich in guter Gesellschaft befinde. Ich nehme an, dass auch bei dir mehr oder weniger offene Rechnungen auf dem Tisch liegen. Aber eigentlich wünsche ich dir eine konsequentere Erledigung anstehender Rechnungen und ein bisschen mehr Ordnungssinn, als mir das eigen ist.

Um fällige Zahlungen zu begleichen, benötigen wir selbstredend auch das notwendige Kleingeld. Das Lavieren zwischen finanziellem Wollen und Können ist oft eine Gratwanderung, die ich nur zu oft unterschätze. Es setzt meiner Grosszügigkeit Grenzen und schiebt mich gleich ins Lager der Rappenspalter. Wie muss es wohl jenen gehen, die mit weit weniger auskommen müssen als du und ich? Falls du dich gleich nach meinem Bankkonto erkundigen willst, um dem jammernden Lehrer unter die Arme zu greifen, liegst du falsch. Ich suche auch nicht nach irgendwelchen Unterstützungsbeiträgen zwecks Verbesserung meines Finanzhaushaltes.

Offene Rechnungen anderer Art machen mir weit mehr Sorgen. Es sind jene, die wir uns im menschlichen Zusammensein einhandeln. Sie sind nicht so leicht zu tilgen und schon gar nicht mit einem Einzahlungsschein zu begleichen. Sie stapeln sich auch nicht auf dem Schreibtisch. Vielmehr liegen sie irgendwo zwischen Seele, Herz und Verstand, tauchen zur Ermahnung kurzfristig auf und verschwinden wieder unerledigt in meiner Unterwelt. Manchmal packe ich sie gleich beim Schopf, mache reinen Tisch in einem persönlichen Gespräch, einem Brief, vielleicht mit einem Anruf. Wenn ich aber etwas kritisch in mich hineinhöre, so liegen Altlasten in tiefsten Gründen, dass es mir fast Angst wird. Wir sind menschlich überschuldet und Mahnungen lassen uns kalt. Wir weichen aus, statt offene Rechnungen zu begleichen. Wir leben damit, wie wenn es die selbstverständlichste Sache der Welt wäre. Wer finanziell ins Strudeln kommt, kann nur in seltenen Fällen auf die Einstellung einer Forderung hoffen. In menschlicher Hinsicht wächst glücklicherweise oftmals Gras darüber, und dann ist da noch die Nachsicht, die immer auch ein Verzeihen miteinschliesst. Lassen wir doch die Fünf gerade sein. Nachsicht kann auch Einsicht sein. Wie wunderschön wäre doch der Zustand, wenn wir die menschlichen Schulden mit einem Vergütungsauftrag einfach der Bank anvertrauen könnten! Es gibt sie tatsächlich, jene Bankinstitute für menschliche Schulden, nur sind sie nicht von dieser Welt.

Unbequeme Fragen

Lieber Edgar

82

Dir kommt die Ehre zu, in den einschlägigen Tageszeitungen unserer Region abgelichtet zu werden. Irgend jemand aus deiner Gemeinde hat deine dreissigjährige Tätigkeit als Schulmeister in deinem Dorf erwähnenswert gefunden und dir damit gewissermassen die Ehre erwiesen. So wird der wohlverdiente Dank für deine Treue zum Dorf zur öffentlichen Kundgebung. Ich mag es dir von Herzen gönnen, weil ich nur zu gut weiss, dass ein Blumenstrauss zur rechten Zeit durchaus moralisch aufrüsten und Kraft fürs Weitermachen geben kann. Wie lange noch? Wir haben uns noch nie über Pension, Rente und AHV unterhalten. Du hast ja noch gute zehn Jahre vor dir und darum ist es gar früh, überhaupt nur daran zu denken. Wie gehst du mit dem Älterwerden im Beruf um? Lässt du es einfach auf dich zukommen? Hat dich die Gemeinde bereits für die Fortsetzung der Dorfchronik verpflichtet? Selbstverständlich in deinem dannzumal wohlverdienten Ruhestand.

Unbequeme Fragen für einen engagierten Reallehrer im saftigsten Alter! Vielleicht hast du im Etat übersehen, dass im Thurgau von den rund 180 Unterrichtenden an der Realschule ab dem neuen Schuljahr kaum ein Reallehrer, eine Reallehrerin über sechzig tätig sein wird. Wo sind sie geblieben, all die lieben Kollegen und die wenigen Kolleginnen? Vielleicht sind sie frühzeitig ausgemustert, aus dem Verkehr gezogen worden, weils einfach nicht mehr tragbar war. Für beide Seiten. Vielleicht klappte noch ein Berufswechsel in vorgerücktem Alter und vielleicht hat sie die Schule einfach krank gemacht. Sie sind psychisch angeschlagen hospitalisiert oder gar vor Gram gestorben. Andere haben die Frühpension gewählt und überbrücken die Zeit bis zum Erhalt der AHV mit dem Ersparten. Wo sind sie geblieben?

Ich kann dir keine schlüssige Antwort erbringen. Aber eines weiss ich: Es lohnt sich sehr wohl, sich frühzeitig Gedanken zu machen, wies einmal weitergehen soll und du tust gut daran, mit deinen 51 Jahren eine längerfristige Planung in Betracht zu ziehen. Zuviele wollen es nicht wahrhaben, können sich das tatsächliche Alter nicht zugestehen. Da wird gebickt, gestrecht, gejoggt um sich den Glanz vergangener Tage zu sichern. Manchmal packt auch mich die Idee, meine Leistungsfähigkeit mit dem Fahrrad zu testen. Zugegeben, es stimmt mich nachdenklich, wenn ich mein Velo die letzten Kurven des Rüetschbergs hinaufschiebe und mich ein alter Knacker fliegend links überholt. Aber ich denke, dass wir lernen müssen, der Tatsache ins Auge zu sehen. Bevor du jedoch in gut zehn Jahren das pädagogische Heft aus der Hand gibst, ist der Weg dorthin in deiner Aufgabe mit den Jugendlichen nach wie vor wichtig. Du und ich und auch andere müssen versuchen, die Weisheit und die Erfahrung zu nutzen, die uns über all die Jahre reif gemacht haben. Daraus können wir schöpfen und lernen. Gelassenheit in allen Dingen ist ein valables Rezept gegen Stress in der Schule. Wie vieles ist doch gar nicht so wichtig und wie vieles erledigt sich von selbst, wenn wir den Hasen nicht erst aufscheuchen. Auch in unserer Informationsflut müssen wir vermehrt Spreu vom Weizen trennen. Lieber Edgar, an deinem Fünzigsten vor einem Jahr habe ich mir in einem Spiel einen Spaziergang mit dir eingehandelt. Es wäre höchste Zeit, ihn einzulösen. Traktanden wären vorhanden. Und Zeit haben wir doch sicher auch, wir ewig gestressten und darum nicht immer so weisen Kollegen hinter und vor dem Hackenberg. Die Wanderschuhe sind geschnürt.

Lieber Markus

83

Sich verkleiden, verstecken, verbergen hat seinen besonderen Reiz. Kinder – und nicht nur sie – tun es fürs Leben gern. Hineinschlüpfen in eine andere Rolle, in eine neue Haut, anders erscheinen als man ist. Wieder einmal raus aus den eigenen vier Wänden, frei sein von Zwängen und Vorgaben. Hinausfliegen aus dem Käfig. Sich nicht greifbar machen lassen. Nicht erkennen lassen, wer und was dahinter steckt. Eine Person nachahmen oder gar überzeichnet darstellen. Die Schauplätze solchen Tuns werden zeitlich und örtlich eingegrenzt. Im christlichen Jahreslauf werden bestimmte Tage und Wochen ausgeschieden, um einem Urbedürfnis des Menschen nachzukommen und Raum dafür zu schaffen. Schauspielhäuser, Kleintheater und andere Bühnen bieten Platz für Künstlerinnen und Künstler, ihr Spiel zu spielen. Flimmerkästen gaukeln uns das scheinbar wahre Spiel des Lebens täglich frei ins Haus. Als Theaterpädagoge könntest du wohl eine ganze Reihe guter Gründe anführen, welche dein Metier in ein gutes Licht stellen.

Für mich wird es immer schwieriger, abzugrenzen zwischen Spiel und Realität. Eigentlich bin ich mir bewusst, dass wir täglich auf der Bühne des Lebens aufzutreten haben. Wir wählen die richtigen Kleider zum entsprechenden Anlass und unterziehen uns den Anweisungen einer anonymen Gesellschaftsordnung. Der Terminkalender sorgt für den richtigen Zeitpunkt unseres Auftritts und im Drehbuch einer höheren Macht wird wohl auch unser Abgang von der Bühne festgeschrieben sein. In diesem Spannungsfeld zwischen Spiel und Ernst gibt es immer wieder den einen oder andern Akt, bei dem ich gewollt oder ungewollt mitspiele. Ich kann oft nicht so recht begreifen, was hier und jetzt uraufgeführt werden soll. Mein Partner hat sich auf die zugeteilte Rolle eingestellt, hat sich möglicherweise gar vorbereitet. Immer wieder passiert es mir, dass ich wohl zu plump den Fuss auf die falschen Bretter setze. Und dann steht man da und kann den Text nicht auswendig und es fehlen einfach die passenden Worte. Immer wieder stehe ich dem Geschehen ohnmächtig gegenüber und kann nicht reagieren, weil mich meine Sinne im Stich lassen. Eine kleine Traurigkeit lässt mich spüren, dass ich nicht vorgesehen bin für diese Szene.

Es ist ein Spiel, das sich immer wieder neu darstellt, wann immer Menschen zusammenleben: auf dem Spielplatz, im Kindergarten, in unseren Klassen. Da steht plötzlich eines draussen ohne Rolle, wird nicht einbezogen in den Kreis des Geschehens. Wir sind nicht klüger geworden und spielen diesen Part munter weiter. Du hast dir in dieser Beziehung eine Elefantenhaut zugelegt und bist – zumindest von aussen betrachtet – gefeit gegen quer gespannte Fäden und du wechselst einfach die Bühne. Und ich Narr habe mir die Sensibilität bewahrt, mit offenem Herzen und verletzlicher Seele auf Menschen zuzugehen. Wann werde ich wohl lernen, das gesunde Mass zu finden um nicht immer wieder wie ein angeschossenes Reh die Bühne zu verlassen? Theater spielen ist etwas Wunderbares. Es hält uns immer wieder den Spiegel des Lebens vor Augen. Daraus können wir lernen. Für mich darf es nicht umgekehrt laufen. Leben darf nicht einfach Theater sein. Wir müssten uns etwas vermehrt in die Rolle der andern versetzen, um zu spüren, wie es ihnen denn so geht in ihrer Aussenseiterrolle. Darum will ich auch weiterhin verletzlich bleiben, auch wenn ich hin und wieder auf der falschen Bühne tanze.

Lieber Martin

84 |

Du gehörst zu den leistungsorientierten Menschen und versuchst tagtäglich, allen alles recht zu machen. Deine Zuverlässigkeit weiss ich und auch andere zu schätzen. Deine Identifikation mit deinem Unternehmen ist beispielhaft. Ein geachteter Platz ist dir darum in unserer Leistungsgesellschaft gesichert. Du bist jemand. Zumindest gegen aussen. Aber wie sieht es denn mit den inneren Werten aus? Sichert dir dein Engagement auch Zufriedenheit, Freude und Glückseligkeit? Spornt dich eine innere Kraft an zu immer wieder neuen Taten? Im Normalfall funktioniert dieses Wechselspiel und du machst dich auf den Weg, frohen Mutes mit deiner inneren Kraft immer wieder neu zu beginnen, um gegen aussen zu bestehen. Da kriecht einem jedoch allerlei über die Leber, wenn der Tag lang ist und die Nächte dabei noch länger werden. Ungelöste Probleme reisen im Schlepptau mit und vermiesen einem den verdienten Feierabend oder gar das Wochenende. Wie Blei an den Füßen, schwer und belastend. Die sonst so wohltuende Ausgeglichenheit kommt ins Wanken und deine Stimmung saust in den Keller. Ich habe dich als feinfühlig, sensibel und darum auch verletzlichen Menschen kennen gelernt. Darum weiss ich, dass dir das Bild gegen aussen wohl etwas bedeutet, nicht aber das Mass aller Dinge ist. Deine Qualitäten klingen leiser, für einige vielleicht nicht einmal hörbar. Und so vermag eine unüberlegte Äusserung aus deinem Umfeld bald einmal zu schmerzen. Du ziehst dich zurück und suchst erst einmal den Fehler bei dir. Deine hochgesteckten Ansprüche an dich selbst stellen dir das Bein und in der Folge dämpft es deine Schaffenskraft.

Wir sitzen in Bezug auf unsere Arbeit im gleichen Boot und darum war unser Gespräch im Zugsabteil auf der Fahrt Richtung Westen fast symbolisch. Dein Äusseres hat in vielen Dingen deine Seele gespiegelt, und im Vertrauen hast du deine kleinen aber nicht minder harzigen Sorgen vom Leib gesprochen. Ich finde es gut, dass du das einfach so kannst. Und was kann ich dir dabei raten? Was hinter uns liegt, können wir nicht ändern. Da nützt alles Sinnieren nichts. Geschehen ist geschehen. Da hilft nur eine Portion Gelassenheit. Zur Kenntnis nehmen, daraus lernen und das nächste Mal besser machen. Hin und wieder muss man die eigenen Sorgen messen am Schicksal anderer. Da werden schnell einmal Stolpersteine zu Kieselsteinen. Manchmal gelingt es uns, locker und positiv über Geschehenes hinwegzugehen, und manchmal garne auch ich mich ein in meine kleine, mir vertraute Traurigkeit.

Noch etwas: Manchmal sind wir zu ungeduldig, zu empfindlich. Vieles erledigt sich doch von selbst, Und Morgen ist auch ein Tag. Zeit ist so heilsam. Vorallem den Dingen und sich selbst Zeit lassen. Alles muss reifen, bevor es vergeht. Wir beide wüssten eigentlich, wie wir unsere Sorgen und Nöte in den Griff bekämen. Und alle ändern wüssten es auch. Loslassen, was uns bedrängt, zurücklassen, was wir morgen nicht mehr brauchen, die Schubladen umkehren und neu ordnen. Bäume und Sträucher schneiden, Fenster putzen, damit der Blick in die Zukunft wieder heller und lichter wird. Vielleicht sind es die länger werdenden Nächte und Schatten, die kürzeren Tage nach diesem Jahrhundertsommer voll Sonne, Licht und Wärme, die dir und mir – und zu deinem Trost, auch ändern – zu schaffen machen.

Liebe Ardita

85

Du besuchst bei mir die 2. Realklasse. Sprachlos nimmst du auf was so alles in deiner neuen Welt vor sich geht. Erst vor kurzem hat dich dein Vater mit samt deiner Mutter und deinen Geschwistern in die Schweiz geholt und dich in blühendem Alter von 15 Jahren aus dem jugoslawischen Grenzgebiet zu Albanien mitten in einen Bauernweiler über unserem Dorf abgesetzt. Du bist in meinem Klassenzimmer gelandet und teilst nun die Freuden und Leiden des Schulalltags mit deinen neuen Kolleginnen und Kollegen. Welch eine andere Welt! Die kleine Klasse und die Unterrichtsform lässt zu, dass ich mir recht viel Zeit für dich alleine nehmen kann, damit auch du von einer hörenden zu einer verstehenden und sprechenden Schülerin wirst. Wie lange hat es gedauert, bis du mir am Morgen herzlich in die Augen schauen konntest. Und wie lange habe ich nicht verstanden, dass Augenkontakte nach meinen Vorstellungen in deiner Anschauung und Herkunft nicht angebracht sind. Als ich vergangene Woche erstmals deiner Mutter mit Kopftuch und Regenmantel begegnete und ich sie begrüßen wollte, kehrte sie sich in der gleichen Art ab, wie ich dies bei dir anfangs beobachten konnte. Da erst verstand ich dein Dilemma, in das du immer wieder eintauchst, wenn du über die Mittagszeit und abends den respektierlichen Schulweg unter die Füße nimmst.

Du bist eine fleissige und aufmerksame Schülerin. Jeden Tag spüre ich, wie du dich immer mehr an unsere Sprache herantastest. Erst mühsam eingeübte Sätze fallen plötzlich vertraut und ohne Hemmungen aus deinem Mund. Immer mehr nickst du, wenn ich dich frage, ob du dies oder jenes verstanden hast. Im neu hinzu gekommenen Fach Algebra kannst du dich gar mit deinen neuen Kolleginnen und Kollegen messen, obwohl bei dir im Rechnen einiges verschüttet und vielleicht gar nicht vorhanden ist. Den Erbkönig kannst du frei rezitieren, kaum etwas davon verstehend, auch wenn ich versucht habe, dir das eine oder andere Wort zu erklären. Es ist mir ein Anliegen, dich in allen Bereichen in meiner Klasse aufzunehmen. Erstaunlicherweise gibt es überraschend vieles, das du durch aufmerksames Hinschauen und Nachvollziehen erlernen kannst. Alle musischen Fächer eignen sich besonders gut dazu. Im Turnen spielst du munter mit. Nur wenn spezielle Übungen angesagt sind, schüttelst du den Kopf und stehst abseits. Obwohl ich dich dann für einmal nicht verstehe, lasse ich dich gewähren.

Deinen Kolleginnen und Kollegen muss ich ein Kränzchen winden. Sie haben dich toll aufgenommen und du spürst es auch, dass du zu ihnen gehörst. Es ist eine besondere Leistung der ganzen Klasse, wenn ich die Haltung gegenüber allem Fremden miteinbeziehe, welche am Mittagstisch zwischen Suppe, Braten und Kartoffelstock leise und manchmal auch faustdick durchschimmert. Ich meine, dass diese Erfahrung mehr Bestand hat als schöne Worte und du ungewollt praktisches Lernen für uns alle ermöglichst. Wenn alles rund läuft, sind wir fast zwei Jahre miteinander unterwegs. Wenn wir uns Zeit lassen, verstehst du uns und wir dich immer besser. Lassen wir den grauen November und den kalten Winter ruhig vorüber ziehen. Dann wird es für dich und uns alle wieder Frühling.

Lieber kleiner Leo

86

Du hast mich vor einer Woche an einem Sonntag erstmals zum stolzen Grossvater gemacht. Vorsichtig hab ich dich während der Schwangerschaft zur Kenntnis genommen und gelassen dein Wachsen in Mutters Wärme registriert. Als ich dich aber in den ersten Stunden deines feinen Lebens gesund und mit allem ausgestattet, was zu einem solch kleinen Wesen gehört, in den Händen trug, hats mir den Ärmel aber gewaltig hineingezogen. Du hast mein Herz im Nu um deine kleinen Fingerchen gewickelt, obwohl sie nur zur Hälfte um meinen Zeigefinger reichten. Ein liebenswerter Beweis dafür, dass nicht Grösse und Kraft, vielmehr aber eine überzeugende Ausstrahlung zu gewinnen vermag.

Deine erste Lebenswoche hast du gleich nach der Geburt zusammen mit deinen Eltern bei uns verbracht – drei Generationen unter einem Dach. Vieles ist darob auf meinem Bürotisch liegen geblieben. Du hast andere, glücklichere Prioritäten gesetzt, und ich habe mich nur allzu gerne all dem gewidmet, was rund um dich abläuft. Du hast mir aber auch dazu verholfen, Gedanken zu spinnen über das, was vor uns beiden liegt, dein Leben in deiner und meiner Perspektive auszuleuchten. Du bist voller Zuversicht ans Licht gekommen, weil deine Eltern mit dir an deine Zukunft glauben, weil sie dich voll Freude erwartet haben. Es sind rundum gute Bedingungen. Ein warmes Nest, fürsorglich vom Vater hergerichtet, steht dir bereit und du kannst dich fast unerschöpflich laben an Mutters Brust, wenn du heute Abend erstmals in dein neues Heim einkehrst.

Zukunft ist keine Realität; sie ist immer begleitet von Hoffnungen und Erwartungen. Aus ihr spricht der Glaube an das Gute und sie ist immer auch ein Schritt zur Vollendung, falls der Blick in die Zukunft nicht getrübt ist durch dunkle Schatten einer Welt, die wir nicht mehr verstehen. Hin und wieder müssen wir – verschwommenen Aussichten zum Trotz – die schweren Vorhänge ziehen, weit öffnen, damit unsere Seelen wieder Sonnenlicht und damit immer wieder auch Hoffnung zu spüren vermögen. Viele Menschen werden dich auf deinem Lebensweg begleiten. Einmal wirst auch du mit dem Tornister auf dem Rücken deiner neuen Lehrerin, deinem ersten Lehrer dein Händchen erwartungsvoll und stolz zum Gruss hinstrecken. Sind sie wohl gut zu dir, verständnisvoll und lieb? Haben auch sie für dich und all deine neuen Mitschülerinnen und Mitschüler ein warmes Nest im Schulzimmer vorbereitet? Nehmen sie dich an der Hand und führen dich behutsam durch die Jahre deiner Schulzeit? Sind sie sich immer dessen bewusst, was ihnen anvertraut ist in ihrem verantwortungsvollen Beruf? Sind sie immer unterwegs, mit dir zuerst die kleine und dann die grosse Welt zu entdecken, dir die Frösche am nahen Weiher zu zeigen, das lindengrüne Blatt, das sich im Frühling behutsam öffnet, die Biene, die sich auf eine bunte Blume am Wegrand setzt? Vielleicht erklären sie dir den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne. Vielleicht aber noch viel mehr. Vielleicht setzen sie zusammen mit deinen Eltern gar einen Kontrapunkt zu all dem, was an Traurigkeit in unserer Welt geschieht. Vielleicht lernen sie dich, an das Gute zu glauben, damit du deine bemessene Zeit trotz allem einmal hell und licht erfahren wirst.

Liebe Rosmarie

87 |

Du hast vor einiger Zeit eine viereckige, lange Schachtel zum Versand des bestellten Holzschnittes erhalten. Mit deiner Hülle haben sich nochmals rund neunzig Spezialverpackungen auf den Weg gemacht, all jene zu erreichen und hoffentlich auch zu erfreuen, die ein Bild oder gar mehrere bestellt hatten. Mit grosser Sorgfalt habe ich die Sendungen zusammengestellt, beidseitig mit überlappenden Seidenpapieren versehen und eingerollt in die Verpackung gesteckt. Das Besondere an der Verpackung war wohl die Form. Nicht eine runde Hülse, sondern ein viereckiges, langes Päckchen mit raffiniertem Verschluss schützte die Holzschnitte auf ihrer komplizierten, unwegsamen und manchmal auch undurchschaubaren Postreise. Ein neues Produkt der Verpackungsindustrie wurde auf den Markt geworfen und ich hab mich vertrauensvoll darauf gestürzt – und – bin prompt auf die Nase gefallen.

Zwei, drei Tage nach der Zustellung ein erster Anruf mit Schadenmeldung: Schachtel zusammengedrückt, Bild mit mehreren Falten! Einige wollen wissen, ob man die Bilder bügeln könne. Sie alle sind nett. Für mich aber ist es eine kleinere Katastrophe. Bilder müssen ausgetauscht werden. Die begehrte Holzschnittnummer 1/20 fällt aus und kann nicht mehr ersetzt werden. Alexander schreibt gar: «Die beiden Blätter haben die Reise gut überstanden, obwohl die Verpackung halb flachgedrückt und an einem Ende zerfotzelt und offen war, als ob ein wilder Post-Elefant darüber getrampelt wäre». Eine abergläubische Holzschnittsammlerin wünschte sich Nr. 13/20. Ich erhalte die Sendung postwendend zurück. Ohne Kommentar, dafür aber in einem bedenklichen Zustand. Auf die telefonische Nachfrage hin erfahre ich, dass sie auf den Kauf des Bildes verzichte; sie sei sich an andere Bildzustellungen gewohnt. Sie glaubt tatsächlich, ich hätte ihr Bild in diesem Zustand eingepackt. Ich bringe den Makel nicht los. Sie bleibt dabei. Und was bleibt mir? Das fahle Gefühl, dass ich anderen ebenfalls eine Lieferung habe zukommen lassen, dessen Bilder sie zuerst mit dem Bügeleisen behandeln mussten. Und schliesslich waren es ja nicht einfach Geschenke.

Der Posthalter winkt ab. Nicht eingeschrieben! Aber da gibt es ja schliesslich noch die Produkthaftung. Europaseidank! Der Druckereibesitzer, der mir die Packungen empfohlen hat, nimmt sich der Sache an, reklamiert und bittet die Lieferfirma, der Sache nachzugehen. Prompt erhalte ich dann ein nettes Brieflein mit einer Flasche «Cognac Napoleon – la marque noble de Cognac». Immerhin! Ob dieser noble Cognac eine ebenso noble Geste oder aber Schmerzens- oder gar Schweigegeld war, weiss ich nicht. Die Firma hat sichs wohl etwas zu einfach gemacht. Den zwiespältigen Ruf der Unseriosität und die finanziellen Einbussen, die ich mir persönlich eingehandelt habe, sind halt auch mit dem besten Cognac nicht auszubügeln.

Trotz allem lass ichs bleiben, das mit der Produkthaftpflicht. Und ich denke an meine eigenen Produkte, die ich täglich in meiner Schule produziere. Niemand sieht sie, wenige spüren sie. Ich muss wohl geradestehen für meine kleinen und grossen pädagogischen Taten. Ob ich aber in allen Fällen und in all meinem Tun dafür haftbar gemacht werden wollte, darüber schweigt des Lehrers Höflichkeit. Mit einem lebenswürdigen Verzicht auf pädagogische Produkthaftung.

Mein Erdbeerbaum

Lieber Manfred

88

Du bist ein begnadeter Fotograf, hast ein geschultes Auge für Farben und Formen und mit dem goldenen Schnitt kennst du dich ebenfalls bestens aus. Seit ein paar Jahren ziert ein Bild eines Erdbeerbaumes aus dem Mittelmeerraum mit orangeroten, reifen Früchten mein Büro. Obwohl nicht für die Ewigkeit gedacht und trotzdem fein säuberlich mit Stecknadeln am Fensterrahmen fixiert, sticht mir deine Vergrößerung immer wieder ins Auge. Du könntest mich sanft daran erinnern, dass du mir eigentlich jedes Jahr zur Wende eine andere auserwählte Foto mit guten Wünschen zustellst und dass es eigentlich an der Zeit wäre, das Bild gelegentlich auszuwechseln. Ich kann und will es nicht. Ich müsste das Bild aus der vertrauten Umgebung zusammen mit einer Farbstiftzeichnung, mit mahnenden Sinnsprüchen, einer gelungenen Ferienskizze und anderem Kleinkram lösen.

Als leidenschaftlicher «Jäger und Sammler» fällt es mir grundsätzlich schwer, mich von Vertrautem zu trennen. Daran kann es aber trotzdem nicht liegen. Es muss die Farbe sein; dieses sonnig farbene Orange bis hin zum lichtdurchdrungenen Zinnoberrot, das mir immer wieder in die Augen springt und dabei Herz und Gedanken wärmt. Dazu gesellt sich das erdige Olivgrün der lorbeerartigen Blätter dieses eigenwilligen Strauches, der so weit weg von unserem hiesigen Erdbeerverständnis liegt. Allem Anschein nach muss ich gute Erfahrungen gemacht haben mit Erdbeeren, mit der beeindruckenden Farbe der Früchte, mit dem mir bekannten Fotografen oder aber mit dem eigenwilligen Erdbeerbaum. Irgend eine Verbindung wird sich wohl daraus ableiten lassen. Soll ich dir meine Antwort geben? Erdbeeren liebe ich über alles, vorallem die gut gereiften und süssen haben es mir angetan.

Wenn sich noch ein Schuss Rahm oder gar double crème dazu gesellt, ist es um mich geschehn. Dann ist da der lebenswürdige Fotograf, an den ich mich gerne erinnere und mit dem ich ein Stück meines Weges in guten und in schlechten Tagen gegangen bin. Und nicht zuletzt ziert ein solch eigenartiger Strauch den paradiesischen Garten meiner Pension auf der Ferieninsel im Mittelmeer, die ich immer wieder zwecks wohltuender Erholung liebend gerne und öfters aufsuche. Drei gute Gründe, das Bild am angestammten Platz zu belassen.

Die Erinnerung an liebe Leute, an Genüßliches, an das entdeckte Paradies auf Erden darf man sich nicht nehmen lassen. Vielmehr müssen wir uns bewusst umgeben mit den guten Bildern dieser Welt. Die Flut negativer Informationen reisst uns immer tiefer in einen knietiefen Sumpf. Diese Bilder können wir nicht auswählen, sie sind um uns und wir begegnen ihnen leider auf Schritt und Tritt. Ihnen gilt es, Gutes entgegen zu stellen, entgegen zu leuchten. Mit dem wundersamen Rot meiner Erdbeeren zum Beispiel. Mit dem erfrischenden Lachen eines glücklichen Kindes. Mit dem Bild meiner längst verstorbenen, grossartigen Grossmutter mit ihrer herzlichen Ausstrahlung.

Lieber Peter

89

Du schreibst immer gut gemeinte Beiträge und schöne Sprüche in der «Schule» und was bleibt übrig? Fast immer durchweht ein pestalozzianischer Geist die heile Welt deines Schulzimmers. Bei dir stimmt scheinbar einfach alles – zumindest gegen aussen. Der dazu betriebene Aufwand ist einsichtig und vieles, manchmal zu vieles kommt etwas süss daher, gewissermassen pädagogisch gepudertzuckert. Nichts gegen deine guten Absichten. Etwas mehr Bodennähe wäre vielleicht angebrachter. Du hättest dann etwas weniger Probleme mit der Ehrlichkeit, wenn auch dich im Klassenzimmer einmal die Wut und der Ärger packt. Zufälligerweise stehe ich dir recht nahe und wir wohnen gewissermassen unter dem gleichen Dach. In so vielen Dingen gehen wir zusammen im Gleichschritt und doch komme ich hin und wieder nicht darum herum, mich quer zu deinem Verhalten zu stellen. Ich liege dir dann wie ein schwerer Stein im Magen. Dein empfindlicher Rücken meldet sich dann umgehend, wenn ich dir wieder einmal zu sehr auf den Füssen herum getrampelt bin. Glücklicherweise können wir uns immer wieder die Hand reichen, damit wir unsere schicksalshafte Wanderschaft in schönster Harmonie fortsetzen können. Ich finde es gut, dass ich dir hin und wieder die Leviten lesen kann. Nur zu gern erinnere ich dich an all das, was du so zufällig oder auch bewusst als berufliche und menschliche Weisheit von dir gibst. Du lässt andere durch die Wahrung des äusseren Scheins auch glauben, dass alles zum Besten bestellt ist. Doch der Schein trügt manchmal bedenklich. Auch bei dir.

Was veranlasst mich, mit dir wieder einmal so gehörig zu Gericht zu sitzen? Ich habe dich beobachtet im Umgang mit deinen Schülern und habe dabei deine Nerven flattern sehen. Fehlentscheid reihte sich an Fehlentscheid. Und wenn du diese Entgleisungen zusammenzählst, bleibt nur das Chaos. Für dich und die Kinder. Deine pädagogischen Kunstgriffe hast du scheinbar vergessen, weil auch du sie nicht einfach hervorzaubern kannst, wann immer du sie brauchst. Ein Teufelskreis. Sicher verstehst du mich jetzt besser, warum ich deinem Tun ein Ende setzen will und deinem Verhalten einen Riegel schiebe. Solch unheilsame Kreise muss man zwingend und möglichst schnell durchbrechen, darf sie eigentlich gar nicht erst aufkommen lassen. Da verhaderst du dich in einem Sorgennetz, das mehrheitlich selbst geknüpft ist. Eifrig spinnst du immer neue Fäden und garnst dich damit ein, bis dir die Luft ausgeht. Und alle andern rund um dich spinnen logischerweise munter mit. Anhalten. Entflechten, was sich da zusammen geknotet und verhärtet hat. Wieder ruhig werden. Neu beginnen ohne Altlasten. Deinen täglichen Umgang mit Kindern überdenken und immer wieder neu hoffen. Morgen ist auch ein Tag.

Zum Schluss müsste ich wohl Farbe bekennen. «Zwei Seelen wohnen ach in deiner Brust» Eine davon bin ich. Sie dereguliert unnötige Verwirrungen und Verstrickungen, schlichtet Händel und vieles mehr. Sie zieht den Karren aus dem Graben und stellt ihn wieder aufs richtige Gleis, damit deine und meine Reise mit Dampf sorgenlos weitergehen kann. Und hin und wieder zuhören, sich etwas sagen lassen, schadet auch deiner zweiten Seele nicht. Peter grüsst Peter, unverblümt und trotzdem herzlich.

Liebe Lise

90

Manchmal kann ich mich nicht zurückhalten und lächle hinter den Stockzähnen, mache hin und wieder abschätzig Sprüche über den geheimnisvollen Inhalt deiner Handtasche, von der du dich so schwer trennen kannst. Auch schon habe ich dich in gemeinsamen Ferien dabei ertappt, wie du alles fein säuberlich auf deinem Bett ausgelegt und wieder neu geordnet eingeräumt hast. Da wird alles in Döschen, Fläschchen und Schächtelchen verpackt. Den Schlüssel zu den geheimnisvollen Wegen und zum wahren Inhalt der Tasche kennst aber nur du. Spätestens dann, wenn du dich wieder einmal blindlings durch die Eingeweide deiner Handtasche mauserst zwecks notfallmässiger Einnahme einer Kopfwehtablette, dann prompt daneben greifst und beim zuckerlosen Kaugummi landest und du an dir selbst zu zweifeln beginnst, ist es wieder höchste Zeit, deine Handtasche neu zu ordnen.

Als ich mich gestern Abend wieder einmal daran machte, meine Koffer eigenhändig für einige südliche Ferientage zu packen, ist mir deine Handtasche wieder hochgekommen. Und siehe da: ein anderes Bild, dieselbe Problematik. Da werden Hosen und Hemden, kurz und lang, die ausgeflippte Schirmmütze samt popigem T-Shirt und Bermudas eingepackt, Bücher von Hesse über Canetti bis Rinser und auch leicht Verdaubares in die Badetücher gewickelt und obendrauf gibts noch ein Kreuzworträtsel. Und zum Schluss fehlen dann so einfache Dinge wie Zahnbürste samt Pasta, Nagelklipser und die Adressen der vergessenen und längst überfälligen Briefpost. Sie springen auch nicht einfach so in den Koffer. Chaotische Verhältnisse, zusammengehalten mit einem Reissverschluss, der Öffentlichkeit sauber präsentiert mit feinem Stöffchen und Lederecken, versehen mit Adressschild zwecks diskretem Hinweis auf das nicht zu unterschätzende Reiseziel.

Wann immer gepackt wird, gibt es Probleme. Und immer wieder packe ich viel zu viel ein. Selbstverständlich gehört das Malzeug dazu, der Fotokasten mit Schwarz/Weiss- und Farbfilm und möglicherweise auch die Ölkreiden für stimmige Sonnenuntergänge. Etwas mehr Klarheit über Sinn und Zweck meiner Reise würde mir gut anstehen. Will ich nun aquarellieren oder fotografieren? Will ich wandern oder baden, tauchen und schnorcheln? Oder packt mich eine egoistische Gier, alles und jedes zu wollen, weil ich nicht bereit bin, mich einzuschränken, stiller zu werden? Die Frage nach den Dingen, die wir einpacken für die friedlichen Tage auf der einsamen Insel darf durchaus gestellt werden. Sich beschränken auf das Wesentliche muss uns immer wieder beschäftigen, wenn wir vor offenen Koffern stehen. Der Hansdampf in allen Gassen ist nicht mehr gefragt. Es lebe dafür der sinnliche, bewusste Geniesser mit dem warmen, salzigen Sand unter den Füßen, dem weichen Badetuch als Kopfkissen, einem spannenden Buch vor Augen und dem Plätschern der Wellen im Ohr. Sonne, Wärme, Zeit. Nicht mehr und nicht weniger. Vielleicht noch ein Espresso in der kleinen Strandbar Sirene. Und dann hat sichs. Was will ich mit meinem Riesenkoffer? Was schleppe ich denn da hinter mir her? Mit zunehmendem Alter müssten die Koffer eigentlich kleiner werden. Kleiner und leichter mit sicherem Zugriff zum Wesentlichen. Und irgend einmal werden wir die Reise ohne Handgepäck antreten. Ist dies der Weisheit letzter Schluss? Vielleicht? Unterwegs mit einem Seelenkoffer voller Fragezeichen?

Dreissigjähriger Krieg

Lieber Benno

91 |

Der Schauplatz unserer Begegnung liegt vielleicht nicht so ganz zufällig auf neutralem Boden. Irrendwo in einem sympathischen Tiroler Seitental. Einheimische Musikanten spielen im blauen Saal des Hotels auf. Ich setze mich mit deiner freundlichen Erlaubnis an deinen Tisch. Schliesslich bist du allein mit deinem Weizenbierchen und ich komme ebenfalls ohne Begleitung. Ein Zulächeln, ein Prost, ein Nicken zu nicht ganz verstandenen Sätzen, aber freundlich sind wir vorerst allemal zueinander. Den Musikanten wird zugeklatscht, bescheiden der Applaus der noch verbliebenen nachsaisonalen Gästeschar. Wir beschnuppern uns zunehmend und stellen fest: du ein Deutscher, ich ein Schweizer. «Was? Ein Schweizer? Das gibts ja nicht! Seit dreissig Jahren hab ich mich nicht mehr neben einen Schweizer gesetzt und jetzt hockt einer leibhaftig vor mir!». Und jetzt komme ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Über dreissig Jahre ist es dir als Stuttgarter gelungen, den Eidgenossen hartnäckig aus dem Weg zu gehen, sie gar zu meiden. Dreissig Jahre liegt auch deine Geschichte zurück mit der freiwilligen Feuerwehr. Ein Ausflug in die vielgelobte Schweiz. Hinauf mit der steilen Schwebbahn auf den weitherum bekannten Aussichtsberg. Ein Gewitter trübt die wunderbare Fernsicht und leider nicht nur das. Der Hagel prasselt auf euch nieder und niemand gewährt euch Einlass in eurer misslichen Lage. Pudelnass hast du dir geschworen: Nie und nimmer!

Die rudimentäre Zusammenfassung ist das eine, was aber so zwischendurch aufbrach an unverdauten Bildern aus der eigenen Vergangenheit, liess unser Gespräch ernster werden und du würgtest deine Geschichte so vor dich hin, manchmal mit feurigen, aber auch mit feuchten Augen. Ich habe dir einfach zugehört, habe vom obligaten Kaffee aus reiner Sympathie zu dir zum Weizenbier gewechselt. Und dann kam sie, die kleine Verbrüderung auf neutralem Boden. Nach dreissig Jahren. Du hast mir dabei hoch und heilig versprochen, dass dein Groll gegenüber den Schweizern und der Schweiz begraben und du deine Meinung gehörig geändert hast. Ich will es dir glauben. Lieber Benno, da ist einmal eine Unterlassungssünde zwischenmenschlicher Unachtsamkeit geschehen. Gemessen an allem, was so auf dieser Welt geschieht, eine Kleinigkeit. Und doch hast du eine harte, für mich eine zu harte Konsequenz gezogen. So dürfen wir nicht miteinander umgehen als Nachbarn. Wer solch nachtragende Altlasten mit sich herumträgt, macht sich mürbe, macht sich blind und taub gegenüber allem, was frisch, ehrlich und herzlich auf uns zukommt. Wir haben uns ungewollt an den gleichen Tisch gesetzt und dabei den dreissigjährigen Knoten gelöst, deinen dreissigjährigen Krieg beendet. So einfach geht das. Glücklicherweise. So unerwartet und unbeabsichtigt habe ich in deinen Augen die Ehre der Schweiz gerettet. Womit? Und jetzt müsste ich eigentlich dich zu Worte kommen lassen. Ich bin einfach auf dich zugegangen ohne Fragen zu stellen. Ich habe dir zunehmend aufmerksamer zugehört und ich hab dich ernst genommen in deinen Sorgen und Nöten.

Aufeinander zugehen, zuhören und etwas Liebenswürdigkeit mitschwingen lassen. Das ist alles. Es verbindet Länder und Völker. Es verbindet Menschen. Es ist nie eine Frage der staatlichen Diplomatie. Menschlichkeit ist gefragt auf allen Etagen unseres Zusammenlebens. Hüben wie drüben. Den nächsten Berg packen wir dann gemeinsam.

Die kleine Mohngeschichte

Lieber Tim

92

«Im Frühling hat er behutsam seine ersten Blattspitzen in die Welt gesetzt. Sich fürchtend vor frostigen Tagen, hat er sich liebend gern den milden, wärmenden Sonnenstrahlen hingegeben. Seine Blätter haben sich gezähnt, sind kräftig geworden und gewachsen in meinem Garten. Lange hat er seinen Schatz behütet, umschlossen in einer schützenden Kapsel wie mit feinen Händen getragen. In diesen Tagen hat er sein Geheimnis preisgegeben, hat geboren, was nach aussen drängte. Er hat mir Freude geschenkt. Immer wieder hab ich ihn besucht, bewundert, mich über seine zierliche und vergängliche Schönheit gefreut. Heute in der Früh hat der Wind sein erstes Blütenblatt weggetragen. Es liegt jetzt in meinen Händen. Ein Geschenk. Das Geheimnis meines Mohns, der so wundersam schön in meinem Garten blüht. Für mich und meine kleine Welt und ein wenig auch für dich.»

Was da in meiner kleinen Mohngeschichte, die ich dir einmal anvertraut habe, alles verborgen liegt: Werden, Blühen, Vergehn. Ein wundersam schöner Dreiklang. Geboren werden, leben, sterben. In der Mitte des Sommers wendet sich die Sonne unmerklich kürzeren Tagen zu. Es sind Reifetage, Tage der Ernte. Wir dürfen uns an den Früchten freuen. Wir alle sind dazu berufen, die Gärten für unsere Kinder zu bestellen. Wir lassen sie aufwachsen in den Feldern unserer Schulen. Es bleibt uns in vielen Dingen verwehrt, die Früchte unserer Arbeit zu ernten. Junge Leute fliegen aus, streben nach der Sonne, bevor wir sie richtig in den Händen halten. Die Wirkung unseres Tuns ist meist nicht einsehbar, direkt messbar. Die Krux, mit der wir leben müssen, auch wenn es nicht immer so einfach ist. Ein Glücksfall, wenn wir uns gelegentlich freuen dürfen am Erfolg eines ehemaligen Schulkindes. Wer mit jungen Leuten unterwegs ist, begleitet sie nur im ersten Teil des Dreiklangs. Wir haben hohe Ansprüche und setzen die Latte recht hoch. Wie oft verhaspeln wir uns in vorgefassten Meinungen, schuladisieren Kinder auf Grund ihres Verhaltens. Wie oft fixieren wir Kinder in ihren Rollen und vergessen dabei, dass die Jahre mit uns, in denen wir zusammen unterwegs sind, immer Jahre des Reifens sind. Schulabschluss ist nicht gleichzusetzen mit reif sein. Die Kapsel des Mohns ist immer noch geschlossen und es braucht noch etliche warme und sonnige Tage ausserhalb der Schule bis zur endgültigen Preisgabe des grossen Geheimnisses. Die Hoffnung, dass alles einmal gut wird, macht uns und unser Urteil weicher, herzlicher – und wer glaubt, kann Berge versetzen.

Die Gärtnerin, der Bauer, deine Mutter, sie alle wissen, dass das, was sie heute säen, nicht schon morgen geerntet werden kann. Alles hat seine Zeit. Sie lassen ihre Pflänzchen gewähren und hoffen, dass sie vom Unwetter verschont bleiben oder es zumindest gut überstehen. Wenn sie säen, glauben und hoffen sie auch, dass alles gut wird. Wachsen heisst auch, sich in Geduld üben, sich freuen an kleinen Schritten, warten, bis es Zeit ist, Zeit für dich, Zeit, die Pflanze weiter zu geben, andern anzuvertrauen. Warten, bis die Zeit reif ist. Reif für den wundersam schönen Dreiklang. Pädagogische Reifeprüfung. Was soll ich dir wünschen? Hoffnung, Geduld und viel Zeit, damit auch du das samtene Blütenblatt des Mohns in meinem Garten einmal in deinen Händen tragen kannst, bevor es der Wind fortträgt. Du wirst deine helle, stille Freude daran haben. Ich freu mich, bis wir uns in meinem Garten finden.

Lieber Hans

93

Vor mir liegt ein Plakat: BVHS - Bernischer Verein für Schule und Fortbildung. «Ein Verein entfaltet sich... ». In raffinierter Weise hat sich zum neuen Logo des Schweizerischen Vereins für Schule und Fortbildung eine Bärentatze hinzugesetzt. Tatzen und Pfoten hinterlassen Spuren, wenn sie sich durch feuchten Grund oder eben, wie in deinem Fall, durch die Berner Schullandschaft schleichen. Auch wenn wir sie nicht immer wahrnehmen können, so sind sie doch in irgend einer Weise präsent, einfach da, die tatzen- und pfotentragenden Tiere. Manche Tiere mit Pfoten und Tatzen habens heute schwer, mit ihren Krallen in unserer Gesellschaft zu bestehen. Und darum gehen sie vorsichtiger, schleichen sich still und leise durchs Unterholz. Wer sich nicht unmässig bemerkbar macht, hat nichts zu befürchten.

Sich entfalten und dabei Spuren hinterlassen oder gar Krallen zeigen hat etwas mit Profil zu tun. Es ist erfrischend, die Wiedergeburt einer Idee zu erleben in einem neu gestalteten Leitbild. Da meldet sich etwas zurück, dem man ein baldiges Ende voraussagte. Da brüllt jemand seinen Urschrei hinaus in die Welt und gibt klar und deutlich zu verstehen, dass auch weiterhin mit ihm zu rechnen sei. Beglückend an der Sache ist der Umstand, dass eine Gruppe Lehrerinnen und Lehrer daran glaubt, dass sie einen sinnvollen Beitrag leisten kann für Kolleginnen und Kollegen. Und dies nicht staatlich verordnet, sondern aus der hehren Überzeugung heraus, dass wir als Lehrerschaft wieder vermehrt das Heft selbst in die Hand nehmen müssen.

Lieber Hans, du nimmst als Vereinspräsident eine besondere Stellung ein. Mit deiner positiven Grundstimmung, mit deiner genauen Einschätzung der Situation, mit deinen Visionen und mit deinem herzhaften Glauben an die Zukunft hast du das Steuer fest in der Hand und hältst Kurs der Sonne zu, um aus dem Schatten zum Licht zu gelangen. Deine Haltung freut mich darum so besonders, weil sie sich abhebt von der zunehmenden Haltung von Lehrerinnen und Lehrern, welche sich einem gefährlich egoistischen Individualismus nähern. Sie pflücken da einige Rosinen, dort ein Häppchen und jene gute Idee wird auch noch kopiert, ohne nach einem Urheber zu fragen. Der Kreislauf vom «Geben und Nehmen» dreht sich nicht mehr so rund und selbstverständlich. Stibitzen als Kavaliersdelikt mag ja sympathisch sein, läuft aber deutlich allen Bestrebungen entgegen, sich gegenüber den «Gebenden» solidarisch zu zeigen. Angebotene Produkte sind immer auch eingewickelt mit einer Idee, welche von «unten nach oben» und halt nicht von «oben nach unten» kommt. Ein feiner, nicht zu unterschätzender Unterschied. Hinter allen guten Ideen steht ein grosses Stück Arbeit, vielleicht gar eine Ideologie. Die Identifikation mit den Machern ist unabdingbar, will man sie weiterhin am Leben erhalten und von ihrem Ideenreichtum profitieren. Der Urschrei des Bären mit seinen deutlichen Spuren ist eine gute Sache. Eines muss aber auch der Bär wissen: Schreien allein genügt nicht. Es müssen Taten folgen. Nicht nur heute. Auch morgen muss man sich darauf verlassen können. Das ist die grosse Herausforderung und gleichzeitig auch die Verpflichtung gegenüber allen, welche hinter Ideen und Ideologien stehen und sich dafür einsetzen. Ich wünsche dir und deinem Team viel Kraft. Heute und auch morgen.

Lieber Guido

94

Erinnerst du dich noch, als wir oberhalb Laax infolge Lawinengefahr mit dem Sessellift und den Brettern an den Füßen in unüblicher Richtung talwärts fahren mussten? Als ausgewachsener Mann hast du dir mit dem Arm schützend die Augen verdeckt, um dir den Anblick in die Tiefe ersparen zu können, und du hast reflexartig in meinen Armen Schutz gesucht. Immer dann – so hast du mir danach verraten – wenn dir der Boden unter den Füßen fehlt, befällt dich eine unfassbare Angst. Auch mich befällt in solchen Situationen ein mulmiges Gefühl und es wird ja wohl auch seine Gründe haben, dass ich mich noch nie in ein Linienflugzeug gesetzt habe. Das wiederum soll nicht heissen, dass ich nie geflogen wäre. Hausi, mit dem ich bis zu seinem Tod bei einem Absturz freundschaftlich verbunden war, hat mich verschiedentlich zu herrlichen Helikopterflügen in den Alpen eingeladen und ich würde wohl in herzlichem Vertrauen neben ihm Platz nehmen, wenn er wiederum das Steuer führt. Aber vielleicht versuch ichs dann doch einmal mit einem grossen Flieger – so wie du! In einem eigens dafür angebotenen Kurs hast du deine Flugangst überwunden und bist seither bereits mehrere Male über den grossen Teich geflogen – ohne Angst.

Nebst der kleinen Angst vor dem Fliegen sitzt mir aber eine unangenehme und zunehmend einschränkendere Angst im Nacken. Ich habe nämlich Angst vor grossen und kleinen Hunden. Und niemand will mir dies abnehmen und mich verstehen. Ein Hund macht meinen Angstschweiss hundert Meter gegen den Wind aus. Nur der Hundehalter kann und will es nicht begreifen. Schliesslich ist ihr Liebling der folgsamste und hat immer bereits gefressen. Dass sich gerade ihr Hund an einem solch stämmigen Lehrer vergreifen würde, wäre eher selten. Was sich so spassig anhört, ist für mich in der Tat nicht mehr lustig. Es schränkt mich ein beim Spazieren. Alleinige Gänge in die Natur kann ich vergessen. Radfahren auf Nebenstrassen, vorbei an Gehöften und abseits stehenden Häusern wird zur Unmöglichkeit. Spontane Besuche bei hundehaltenden Bekannten kann ich streichen. Ohne Vorankündigung geht nichts mehr. Bei Elterngesprächen ist vorgängig der Hund telefonisch anzuketten, damit ich ungehindert auf das Haus zugehen und klingeln kann.

Woher denn diese Probleme? Vermutlich wurde ich im vorangehenden Leben von einem Hund gefressen. Nachhaltige Erlebnisse aus meiner Jugend sind eigentlich kaum auszumachen. Die guten, zahlreichen und ernst gemeinten Ratschläge reichen vom Kauf eines eigenen Hundes bis zum Gang zum Psychiater zwecks Beseitigung der Hundephobie. Und das Verrückte ist zu meiner Ehrrettung noch, dass ich Hunde eigentlich gerne mag, sobald wir uns gegenseitig beschnuppert haben. Ängste behält man normalerweise für sich. In meinem Fall muss ich es wohl oder übel preisgeben, was mir Angst macht. Und ich denke, dass sich darin all meine Lebensängste sammeln. Jemandem eigene Ängste anvertrauen, ist ein erster Schritt zu deren Bewältigung. Das sagt sich so einfach. Darum pfeife ich mutig meinem lieben Freund, lasse ihn unbekümmert seine Pfoten über mein Gesicht kratzen, streichle ihm übers krausige Fell und spreche mir immer wieder Mut zu. So müsste es doch gehn? Vielleicht könnte ich mir zuerst die Flugangst abbauen. Aber da gibts doch noch fliegende Hunde – oder nicht?

Lieber Franz

95 |

Nächstes Jahr wird alles anders. Anstatt mit dem linken, musst du ab 1996 mit dem rechten Daumen und mit viel Feingefühl ins Heft greifen, eine Seite umblättern und dann liegst du für meine und vielleicht auch für deine Briefe wieder goldrichtig. Aus allseits einsichtigen Gründen wird aus dem «Vorwort», das es eigentlich gar nie so richtig war, ein «Zwischenhalt» auf der letzten Seite, Zwischenhalt für stille Gedanken, bevor du wieder anderer Arbeit nachgehst. Damit wir uns unmittelbar in die Augen schauen können, wenn wir gewissermassen miteinander kommunizieren, wird aus dem Wasserzeichenbild, das dem Text bis anhin unterlegt war, ein konkreteres Konterfei des Schreiberlings. Du kannst mich dann auch eher am Kragen packen, wenn ich dir so unvermittelt Aug in Auge gegenüber stehe und dir mit meiner Schreibung zu nahe trete. Und zu guter Letzt wird der etwas anonyme PeRo mit der Funktion versehen, damit wieder für alle einsichtig wird, wer denn da – und mit welcher Berechtigung – weise Sprüche von sich gibt.

Umziehen ist immer mühsam; bis da alles in Kisten und Schachteln zusammengepackt und angeschrieben ist. Gewohntes lassen wir wehmütig zurück. Neues will dafür wieder entdeckt sein. Umziehen kann also doch nicht nur negativ belastet sein. Von Zeit zu Zeit immer wieder inmitten angeschriebener Schachteln in geordneten Verhältnissen zu leben, müsste doch erstrebenswert sein. Alles hat dann und ist wieder an seinem gewohnten Platz. Als wir vor 25 Jahren mit Sack und Pack und drei herum krabbelnden Kindern in der geräumigen Schulhauswohnung einzogen, haben wir uns geschworen: nur noch Umzug ins Altersheim! Nach zehn Jahren galt diese Beschwörung bereits nicht mehr und wir wechselten nochmals mit unzähligen Leiterwagenfahrten ins nahegelegene eigene, neu erbaute Haus. Und der Spruch mit dem Altersheim erhält zunehmend an Bedeutung, je mehr Ballast sich da rund um mich und meine kleine Welt stapelt.

Heilsam hingegen sind die kleinen Umzüge in der eigenen Wohnung. Hin und wieder das Kleid, die Fassade wechseln, Möbel und Regale umstellen, den eigenen Arbeitsplatz optimieren. Zimmer neuem Sinn und Inhalt zuführen. Immer wieder ein neues Lebensgefühl erfahren, spüren, dass es anders auch geht. Was da so vieles an Unnötigem über Bord geworfen werden könnte! Die Ordentlichen haben da so ihre Regeln: Unterlagen, welche ihnen im vergangenen Jahr nicht unter die Augen gekommen sind, sind überflüssig, unnötig, sind der Papiersammlung zuzuführen. Ich hab es da etwas anders. Nur schwer trenne ich mich von Zeichen vergangener Zeiten. Manchmal ist auch ein Stück Vergangenheit von dir, von mir darin verborgen. Ich kann mich dann stundenlang darin verweilen, mich vergessen, in vergilbten Briefen und Gesichtern zu kramen. Vieles beginnt wieder neu zu leben, erfährt eine Renaissance. Erinnerungen. Geschichten, die das Leben schrieb.

Liebe Regula

96

Du kannst es mir glauben; mir geht es rundum gut, muss es ja gut gehen. Was ich da alles um mich habe, um die Verbindungen nach aussen sicherzustellen: Geschäftstelefon, Anrufbeantworter und Fax für Vereinsangelegenheiten. Dazu noch das Privattelefon, dessen Nummer – um mich abzuschirmen und gelegentlich auch abzuschirmen – nur einigen Vertrauten bekannt und demnach nicht im Telefonbuch eingetragen ist. Postfach und Briefkasten lechzen ebenfalls hungrig nach eingehender Post. Was ich wissen will an Informationen wird mir per Teletext, Fernsehen und Radio und Printmedien ins Haus geliefert, rund um die Uhr abrufbar, lesbar. Angekoppelt an den Puls einer Welt mit unbegrenzten Möglichkeiten, aufgefangen und getragen von einem Netz kommender und gehender Verbindungen, Wellen und Leitungen wiege ich mich im Sicherheitsnetz für alle Fälle. Da fällt nichts durch die Maschen.

Und für mein Wohlbefinden tun sie jetzt wirklich alles; ich bin so richtig eingekabelt. Was es da alles gibt an technischen Errungenschaften, um überall und jederzeit schnurlose Verbindungen via Funksignale, Glasfaserkabel und Satelliten aufrecht zu halten: Sinnvolles und Sinnloses geben sich die Hand. Was da wann und wo zum Hörer greift! Das Natel klingelt im Intercity und der gestresste Jungmanager blöfft seinem Schatz und dem ganzen Abteil mit dem Power Book auf den Knien eine Geschäftigkeit vor. Da solls noch jene geben, welche in Attrappenhörer hineinplaudern und beim Auto fahren die Kurve nicht mehr kriegen. Und auf Mittelmeer-Fähren lehnen Telefonisten zuhauf an der Reling und schwatzen gestikulierend in die Hörmuschel. Dabei hätte Gott Amor sein helle Freude daran, wenn sie ihre lieben Gedanken viel eher Wellen und Wind oder allenfalls einer Flaschenpost anvertrauen würden zwecks Erhaltung der Romantik. Obwohl ich fast täglich vor dem Computer sitze, getraue ich mich fast nicht, jene Dinge zu nennen, die für viele zur Selbstverständlichkeit gehören und die beinahe süchtig auf immer mehr Neuerungen warten, welche im Tele- und Informatikbereich ausgetüftelt werden. Ganz gewaltig kommt die Ankoppelung an das Internet daher. Da sind Information aus der ganzen Weit abrufbar, miteinander vernetzt. Ohne gross anzuklopfen kann ich über die Türschwelle zu einer Universitäts-Bibliothek irgendwo in der Welt stolpern und nach einem bestimmten Buch suchen. Falls es elektronisch aufgearbeitet wurde, wird es möglich sein, darin zu blättern und den gesuchten Text gleich auf meinen Bildschirm im Tannzapfenland zu kopieren. Englisch verstehen ja ohnehin schon alle. Oder doch nicht? Was heute Utopie ist, wird morgen zur Vision und übermorgen zum Allgemeinplatz. Da fällt wirklich nichts und niemand mehr durch die Maschen.

Fax hin oder her: Je mehr wir uns an solch elektronischen Monstern andocken, desto mehr koppeln wir ab, was uns an persönlichen Begegnungen verbindet. Der handgeschriebene Brief mit den geschwungenen Buchstaben ist out. Das persönliche Gespräch wird kaum noch gesucht. Obwohl wir vermeintlich mit Gott und der Weit verbunden sind, treiben wir einer unheilbringenden Vereinsamung entgegen. Ich freue mich darum, wenn wir uns demnächst wieder persönlich begegnen bei der kommenden Sitzung – zum Glück keine Telefonsitzung – mit anschliessendem gemütlichem Nachtessen. Dir gegenüber. Aug in Auge.

Liebe Esther

97 |

Manchmal lese ich so zwischen deinen Zeilen, dass ich meine Gedanken gar oft zu schwermütig zu Papier bringe. Wenn du mir das in so liebenswürdiger und aufmunternder Art sagst, will ich dir das glauben und mich für einmal umgehend fröhlicher Kost zuwenden. Du kannst mir glauben, es ist auch für mich beglückender, wenn ich mich mit Erbaulichem beschäftigen kann. Andere trüben nur zu oft unseren Alltag. Darum die folgende Geschichte:

Roman und Aline bleiben am Schluss einer Zeichnungsstunde etwas verlegen zurück und beglücken mich mit einem Anliegen besonderer Art. Liebenswürdigerweise ziehen sie mich ins Vertrauen, obwohl ich nicht ihr Klassenlehrer bin. Ihr geschenktes Vertrauen macht mich aber gleich auch verlegen. Ich versuchs ja auch, meinen Schützlingen physikalische Grundsätze mit auf den Lebensweg zu geben. Und weil mir das Fach nicht ganz so geheuer ist, liegen entsprechend viele Physikbücher aller Art herum, um mein Manko wieder wett zu machen. Wer es intus hat, braucht schliesslich keine Bücher. Das hat Aline und vorallem Roman dann irrtümlicherweise animiert, ihre Sorge mir anzuvertrauen. Eine Physikprüfung war auf den folgenden Tag angesagt. Und da gab es noch einige ungeklärte Fragen. Sie wollten mir nicht so recht glauben, dass ich als Ratgeber denkbar ungeeignet sei. So blätterte ich dann trotzdem in Büchern hin und her und suchte Antworten auf ihre Fragen. Und weil guter Rat teuer war, drehten wir den Spiess einfach um, und ich liess mir das Problem genauestens erklären. Kurz vor der Mittagspause war dann für die beiden alles klar, die Probleme gelöst und die Sorgen verflogen.

Tags darauf kam Roman in der Pausenhalle auf mich zu, den Daumen aufwärts gerichtet. Es hat anscheinend geklappt. Eine Sechs hats gegeben. Er strahlte über alle Backen. Und ich machte mir glücklich und zufrieden Gedanken, was wohl ein Zeichnungslehrer mit Physik am Hut haben soll. Hin und wieder können kleine Dinge tatsächlich gross sein. Wenn ich nur mehr darauf achten würde. Sie begegnen uns auf Schritt und Tritt und wir haben das entsprechende Sensorium abgeschaltet. Wir sind anscheinend nicht mehr oder zumindest nicht immer kompatibel mit den Anliegen unserer Schülerinnen und Schüler. Ehrlich, es kann unmöglich an meinen physikalischen Erklärungen gelegen haben und ich traue Roman auch zu, dass er seine Blicke im Prüfungszimmer unter der gestrengen Kontrolle meines Kollegen kaum in Nachbars Garten schweifen liess. Das Geheimnis muss woanders liegen. Ich habe Alines und Romans Sorgen Ernst genommen, hab ihnen zugehört und meinen guten Willen gezeigt in meiner physikalischen Unbeholfenheit. Vielleicht haben sie es begriffen, als sie den Sachverhalt vereinfacht darstellten, damit auch der etwas komplizierte Zeichnungslehrer endlich etwas von Schwerkraft versteht. Logisch.

Gut gemeinte Belehrungen

Lieber David

98 |

Die liebe Kritik! Sie ist so schwer zu ertragen. Auch dann, wenn sie gut gemeint ist. Sie kommt einem immer und immer wieder in den falschen Hals. Und dann müssen sie sich halt räuspern, die Kritisierten, müssen sich rechtfertigen. Wir schlürfen die Suppe auch nicht einfach hinunter, wenn wir ein Haar darin finden. Wir fischen mit dem Löffel danach und streichen ihn am Hosenboden ab. Aus den Augen aus dem Sinn? Glaubst man. Kritik ist leimig und zieht Fäden. Sie lässt sich nicht so leicht abschütteln. Einstecken. Vergessen. Es gibt sie tatsächlich, die Einstecker und die scheinbaren Vergesser, welche sich kratzfüßig vor der Obrigkeit verneigen und sich auf der Seele herumtrampeln lassen. Was sich dann so unverdaut und unverarbeitet im Unterbewusstsein breit schlägt, wird dann wohl eher den Psychiater beschäftigen. Darum ist es gut, wenn du in deinem Brief zurückschlägst mit handfesten Argumenten.

Meine Gewohnheit ist es auch nicht, einfach zu schlucken, was mir an Kritik zufällt. Eine aufschreiende Mimose, empfindsam und verletzlich! Das wird mir wohl gerechter. Es ist mir auch recht so. Dampf ablassen spart oft auch den Gang zum Doktor. Und doch, ein kritischer Wind bringt mich ins Wanken, macht mich unsicher. Wir beide sind im gleichen Spital krank. Und dabei wollen wir es doch immer allen recht machen.

Zunehmend wird Teamfähigkeit gefordert. Ich denke, es ist tatsächlich vernünftig, wenn wir aus unserer Isolierung heraus kommen und vermehrt aufeinander zugehen. Wir müssen wohl lernen, in der Gemeinschaft mit kleinen Verletzlichkeiten umzugehen. Es sind jene feinen Unachtsamkeiten im Umgang miteinander, die weder gewollt noch beabsichtigt aber doch immer wieder schmerzhaft treffen. In deiner Arbeit führst auch Du junge Menschen zusammen, damit sie den Wert der Gemeinsamkeit schätzen lernen. Und dann tun wir im Lehrerzimmer wieder so schwer damit, wenn wir uns im Team demokratisch abzusprechen und dabei hin und wieder gutgemeinte Kritiken einzustecken haben.

Kritik ist in der Regel negativ belastet. Sie kann sich jedoch zum Guten wenden, wenn sie aufbauend begleitet wird. Reicht diese Absicht? Ihr fehlt die Ausgewogenheit. Und darum muss ich Steine in die andere Schale legen. So einfach wäre das! Ein Kollege in meinem Schulhaus schickt mir hin und wieder überraschend einige Zeilen oder Kartengrüße, gratuliert zu einem Anlass und lässt damit immer auch eine wohlthuende und ausgleichende Gerechtigkeit walten. Darin liegt wohl der Kern der Sache: Kritiker müssen lernen, ihre Belehrungen feinfühlicher zu deponieren. Und die Mimosen werden gut daran tun, sich zwecks Schutz vor unbedachter, kritischer Angriffe eine Kappe aus Elefantenhaut schneiden zu lassen.

Hoffen auf bessere Zeiten

Lieber Louis

99

Da schaust du schon keck und munter in die Welt, stehst auf deinen wackligen Beinen und bist daran, deine ersten Schritte alleine zu wagen vom Stuhl zu Mamas Hosenbein. Du bist einfach da und machst uns mit deiner Geschichte glücklich. Ich spüre, dass du die Ruhe und Gelassenheit bereits jetzt schon in dir bereit hältst, die es braucht, die Herausforderungen des Lebens zu meistern. Und so neigt sich der Tag einmal mehr zur Neige, wird Geschichte; wird zu deiner, zu meiner Geschichte. Gute Geschichten werden meist von Dichtern erzählt, die schlechteren von Neidern am Wirtshaus-tisch herumgeboten. Es sind aber meist andere, welche mit deiner Geschichte hausieren. Du hältst dich zurück, gehst sparsam um mit deinen Erlebnissen, welche der Vergangenheit angehören und zu deiner Geschichte gewachsen sind. Es ist eine kleine Geschichte gemessen an der grossen unserer bewegten Erde. Du nimmst aber Mass an deiner eigenen Weit, welche dir allein vorenthalten ist. Da gelten andere Relationen. War es glücklich, tragisch, lustig, komisch, erträglich oder ertragreich, einsam, gesellig, zufriedenstellend, erfolgreich? Dein Urteil wird Heute anders sein als Morgen. Immer um einen Tag reifer und weiser.

Vielleicht gehörst du einmal zu jenen, welche einfach kindlich annehmen, was der Schöpfer mit den Geschöpfen dieser Welt vor hat, siehst dich und deinen Platz im ewigen Plan des grossen Räderwerks. Dann bist du ein glücklicher Mensch. Vielleicht plagen dich Zweifel, die alles und jedes hinterfragen. Oder du tust es gar den wohl Glücklichen gleich und nimmst alles wies eben kommt und kommen muss. Einfach so, eines nach dem andern, Tag für Tag, weil du es satt hast, immer wieder von neuem über deine Zukunft zu orakeln.

Ich bin glücklicherweise so weit, lasse mich nicht mehr ins Boxhorn jagen von Träumen und Weismachern. Ich gebe mich aber trotzdem gerne der Illusion eines eigenen Willens hin, obwohl ich im Stillen weiss, dass ich ein bescheidenes Werkzeug des grossen Meisters bin. Wer sich die Mühe nimmt, einmal bis ans Ende seiner Möglichkeiten zu denken, wird unweigerlich feststellen, dass alle menschliche Weisheit einmal ein Ende hat und eine dunkle Mauer, vielleicht ein helles Licht, ein Stern Einhalt gebietet. Ein Stern, der den Weg weist aus scheinbar ausweglosen Situationen, der geschlossene Türen öffnet. Ein bisschen Zuversicht. Ihr darfst du dich getrost hingeben. Zuversicht schliesst immer auch Hoffnung ein, Hoffnung auf bessere oder andere Zeiten. Zuversicht lässt dich nicht allein, ist deine treue Begleiterin und hilft dir über traurige Tage. Gewissermassen ein Schutzengel, der Wege weist zum du, der Pfade ausleuchtet und kennzeichnet in eine bessere Welt. Manchmal müssen wir einfach glauben und hoffen, auch wenn wir oftmals kaum Anlass dazu haben.

Morgen wird die nächste Geschichte geschrieben, deine, meine und jene aller andern, die mit dir unterwegs sind auf dieser Erde.

Runde Zahlen

Liebe Marie-Louise

100

Ein würdiger Moment: Ich setze mich an den Computer und hacke den 100. Brief für die «Schule» in die Tasten. Aber was nützen dir all die 100 Briefe oder die rund 330000 eingetippten Zeichen, geformt und getrimmt zu wohlfeilen Gedankensprüngen, wenn ich deinen liebenswürdigen Brief, den ich vor langer Zeit erhalten habe, einfach unbeantwortet lasse, obwohl mich deswegen bereits eigenartige Träume an mein Versäumnis erinnern? Vielleicht kann ich einen Teil davon wieder gut machen, obwohl ich aus Erfahrung weiss, dass es manchmal tatsächlich zu spät ist, wenn man zu spät kommt. Vielleicht helfen mir diese Zeilen, Versäumtes wieder gutzumachen.

Letztes Jahr hast du mich eingeladen zu einem runden Geburtstag; er ist mir immer noch in schönster Erinnerung. Runde Zahlen haben es in sich. Sie begegnen uns Schritt auf Tritt in der Familie, in der Verwandtschaft, im Freundeskreis, in Vereinen und Organisationen. Einzelne davon werden in den Rang von auserwählten Dezenien erhoben. Es sind Zahlen, die das Leben schrieb, markig gezeichnet wie Kerben im Holz. Der 20. Geburtstag, der fünfzigste, vielleicht noch der achzigste; dann wirds schon etwas zittrig. Da gibt es noch die ledrigen, blechernen, silbernen, goldenen, diamantenen und eisernen Einkehrtage. Und wer sich in Würde auf den Gratulationsthron von Radio DRS setzen darf, wird feststellen, dass die Stimme der Ansagerin, des Moderators zunehmend süsser klingt, in der Tonlage etwas gar hoch angesetzt ist und die Sätze eher kindlich einfach geformt daherkommen.

Eigentlich wollte ich aber nicht in dieser Breite bis zum Schatzkästchen der Gratulationen ausholen. Wir gehören noch nicht in den Kreis der Auserwählten und doch sind schon gewichtige Zahlen an uns vorbeigehuscht: der erste Tag, die erste Woche im Leben eines kleinen Erdenbürgers; ein Monat verliebt; 10 Jahre seit dem Tod des Vaters; 15 Jahre treue Freundschaft; 20jährige, volljährige Söhne und Töchter; Ehrenmitglied für 20 Jahre Männerchor; Dienstalstersgeschenk nach 25 Jahren Schule; 10 Jahre Vereinspräsident und der runden Momente mehr.

Beim Hunderter muss man in der Auflistung markanter Vorkommnisse schon in die Kiste der Ahnen greifen und Chroniken konsultieren. Unser bescheidenes Erdendasein, das selten bis zu den Dreistelligen reicht, ist weniger geeignet für solche Dimensionen. Ob zehn, hundert oder tausend Tage und Jahre, es sind immer erinnerungsträchtige, glückliche und manchmal auch wehmütige Tage. Es ist immer ein Stück Weg, zurückgelegt auf einer scheinbaren Zeitgeraden, die weder Anfang noch Ende kennt.

Wie steht es denn mit den 100 Briefen, welche seit geraumer Zeit regelmässig erscheinen? Ich freue mich, wenn du zusammen mit mir weiterzählst bis es Zeit wird, aufzuhören, auch wenn dann die Zahl nicht so rund ist. Du kannst zur richtigen Zeit auf mich zählen.

Das Museum, in dem immer etwas läuft

Lieber Christian

101 |

Weil du ein eher unbelastetes Verhältnis zu unserem Berufsstand hast, benütze ich dich für einmal als Klagemauer. Soll ich klagen, lachen oder einfach Geschehenes hinter mich werfen? Ich weiss es nicht und gehe davon aus, dass alles, was ich auf diese Weise schreibend los werde, für mich auch nicht mehr belastend zurückbleibt.

Lehrerinnen und Lehrer haben es nicht leicht, vorallem dann nicht, wenn sie mit ihren Schützlingen auf Reisen gehen. Da machte ich mich mit meinen Jugendlichen der zweiten und dritten Realschule auf, für einen Lehrausgang von der Provinz in die Stadt zu ziehen, um am Rheinknie ein Museum zu besuchen, «in dem immer etwas läuft». So zumindest ihr Ausstellungs-Motto. Und es war tatsächlich so. Die Schülerinnen und Schüler durften aktiv in alten Herstellungstechniken Hand anlegen und alle waren rundum begeistert. Auch der Lehrer. Das Museum, in einem ehrwürdig alten Haus auf vier Stockwerken untergebracht, hat in Bezug auf die Orientierung so seine Tücken. Glücklicherweise hilft ein Lift, die Etagen schnell zu wechseln, um die angefangenen Arbeiten sinngemäss und folgerichtig fortzusetzen.

Das Glück stand mir im Fahrstuhl und in der Folge leider nicht Pate. Statt deren 13 Zugelassene hatten sich 15 Jugendliche und ein an Gewicht und Grösse stattlicher Lehrer auf die mit 1000 kg bemessene Plattform gedrängt. Auf Grund einer kurzen Überschlagsrechnung mit Einbezug des Sicherheitsfaktors verzichtete ich auf eine Intervention und drückte auf den Knopf. Anstatt nach oben ging's nach unten. Dann ging gar nichts mehr. Und ich mitten im Schacht mit einem Teil meiner Klasse. Galgenhumor, Platzangst, Sauna. Alarmglocke, einmal; das zweite Mal etwas länger. Immer noch nichts. Niemand schickt sich an, uns aus der misslichen Lage zu befreien. Es gelingt mir, die Tür spaltbreit aufzusperren. Der Lift sitzt 30 cm unter dem ordentlichen Niveau fest. Glücklicherweise verlassen die Eingesperren den Fahrstuhl. Nachdem einer nach dem andern die Schwitzkammer verliess, sauste eine wahre Tirade eines älteren Herrn – der anscheinend im Normalfall in liebenswürdiger Weise eine alte Handwerkskunst zeigt – über den Lehrer her. Ausgeteilte Ausdrücke deuteten eher auf eine zoologische denn historische Exkursion hin. Da wurde der Vogel gezeigt und der Dümme, der weder lesen noch rechnen könne, war ich ja so oder so. Und das alles vor meinen Schülerinnen und Schülern, deren Anzahl nach seinen Schätzungen gleich verdoppelt wurden.

Eigentlich war ich nicht ins Museum, in dem immer etwas läuft, gekommen, um mich in solch unverschämter Weise beschimpfen zu lassen. Wenn ich noch die Bemerkungen des Kondukteurs bei der Bahnfahrt und einiger Passanten auf der Strasse auffaddiere, macht es mir wenig Mut, weiterhin auf Exkursionen zu gehen mit einer Schachtel voller pubertierender Flöhe, die nirgendwo so richtig erwünscht sind. Den Jugendlichen ist die Begegnung unter die Haut gefahren. Mir auch. Sie nimmt in der Erinnerung einen grösseren Platz ein als der eigentliche Zweck des Museumsbesuchs. Geschichten, die das Leben schrieb. Erfahrungen.

Lieber Roman

102

Du hast dich zu Recht geärgert über ein Interview, das in einer Grossverteiler-Zeitung mit ansprechender Auflagengrösse erschienen war. Darin habe ich nach deinem Empfinden unbeholfen und in berufsschädigender Weise geantwortet auf eine, wie du vermerkst, dummdreiste Fragestellung: «Sind Lehrerinnen und Lehrer gar nicht so faul, wie das Klischee besagt?» Dass es sich um ein eiliges Telefon-Interview gehandelt hat und dass ich mich über die Fragestellung mokiert habe, ist auch zwischen den Zeilen nachträglich nicht mehr auszumachen. Aus lauter Verärgerung bist du beim Lesen des Artikels nicht über meine angeblich plumpe Antwort im Anfangssatz der ersten Frage hinaus gekommen. Und du hast auch nicht mehr wahrgenommen, dass im angesprochenen Beitrag auch durchaus Gutes über unseren Berufsstand berichtet wird.

Es entspricht nicht der Regel, dass sich journalistisch Tätige ihre Artikel vor der Veröffentlichung korrigieren lassen, schon gar nicht von einer Lehrerin oder einem Lehrer. In grösseren Beiträgen mag das vielleicht auf Wunsch des Interview-Partners angehen, nicht aber in einer Kurzbefragung. Die gleichen Voraussetzungen gelten – nach eigenen Erfahrungen auch bei Tagesschau-Berichten aus den Sommerkursen. Auch hier nützt der Rotstift des Lehrers gar nichts. Journalisten berichten mit ihrem eigenen Verständnis und aus ihrer Sichtweise über die Lehrerinnen- und Lehrerfortbildungskurse und damit auch ein Stück weit über unser Image. Ich kann weder die Auswahl des Themas, die Stellung der Kamera, die bereits vorliegenden Fragestellungen der Fernsehverantwortlichen, den Bildschnitt der Cutterin noch die Art der Moderation des Fernsehsprechers wesentlich beeinflussen. Wir dürfen uns nur freuen, dass überhaupt wieder einmal im Guten über Aktivitäten von Lehrerinnen und Lehrern berichtet wird.

Der Hund liegt aber weit tiefer begraben, als dir und uns allen lieb ist. Geschulte Medienleute verfügen über ausgesprochen sensible Antennen. Sie wittern auf ihre Weise – durch die Summe aller Vorkommnisse und ihrer persönlich gemachten, tiefsitzenden Erfahrungen und Eindrücke – wie es um den Berufsstand des Lehrers und der Lehrerin steht. Es sind immer wieder unsere Kolleginnen und Kollegen, welche im Grossen wie im Kleinen für Schlagzeilen sorgen, und dadurch munter an unserem Image malen. Durch ihr Verhalten machen sie all unsere Bemühungen um ein positives Erscheinungsbild mit einem Schlag zunichte. Nebst dir hat auch noch Paul, mein Holzzuschneider in einem Bau und Hobbymarkt, den Artikel ausgeschnitten und bis zu unserem nächsten Treffen aufbewahrt. Stolz hat er mir den Artikel gezeigt und so nebenbei bemerkt, dass es für Lehrerinnen und Lehrer doch Einiges zu leisten gäbe in den vermeintlichen Ferien. Er hat andere Prioritäten gesetzt.

Wer sich in der Öffentlichkeit engagiert, exponiert sich. Du misst mich an einer etwas ungehobelten Antwort, und eigentlich wünschte ich mir und dir, dass wir zurückhaltend sind im Urteilen, bevor wir nicht den Menschen als Ganzes wahrgenommen haben. Wenn du mich persönlich angesprochen hättest, anstatt den Umweg über Drittpersonen zu wählen, wäre vieles einfacher gewesen. Dann hättest du nämlich nicht nur mir aufs Maul, sondern ich dir dabei auch noch in die Augen schauen können.

Meine Lieben

103

Noch zwei, drei Wochen, dann trennen sich unsere Wege. In alle Richtungen gehts, beruflich und geografisch. Drei ganze Jahre, ein Drittel eurer Schulzeit haben wir zusammen verbracht, sind miteinander ein Stück des Weges gegangen, sind dabei älter und vielleicht auch etwas weiser geworden. Reif fürs Leben.

Was braucht es denn, um «reif fürs Leben» zu sein? Ein ordentlicher Rucksack müsste eigentlich gepackt sein, um die Reise hinaus in den steifen Wind unter die Füße zu nehmen. Auch wenn vieles wieder über Bord geworfen wurde, was ich euch an Weisheiten mit auf den Weg geben wollte, so ist doch einiges zusammengekommen, was ihr euch an lebensnotwendiger Ration – nicht nur von meinem Futter – zusammengepickt habt. Und ich nehme an, dass ihr auch einige Schlüsselbegriffe im Gepäck mitführt: Herzlichkeit, Freundlichkeit, Anstand, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Teamfähigkeit und was da so nebst den lieben Zeugnisnoten zunehmend wichtiger erscheinen mag.

Da steht ihr nun an der Schwelle zum vermeintlichen Beginn eines eigenständigen Lebens. Ein letzter Blick zurück in euer Klassenzimmer. Abschied nehmen von so vielem, was euch vertraut war. Und dann stehen wir an der Tür und ich werfe euch einfach wie Tauben in die Luft, hoch hinaus, hinaus in die Freiheit. Fliegen lassen: ein wunderschön schönes Gefühl, wonach ihr euch so lange gesehnt habt. Und ich hoffe dabei, dass ihr alle auch wirklich fliegen gelernt habt. Nicht übermütig oder gar überheblich; Ikarus müsst ihr nicht nacheifern, um in den Fluten des Meeres zu versinken.

Wir können jauchzen und Luftsprünge machen, können die Flügel schlagen und uns drehen und wenden wie wir wollen, wir alle landen immer wieder auf dem steinigen, erdigen Boden. Wer richtig gepackt hat, dem sollte eigentlich eine weiche Landung gelingen. Für die einen ist sie glücklich und sanft, andere schlagen sich trotz Ermahnungen von allen Seiten die Füße wund. Und wieder andere stürzen gar ab in dunkle, unerklärliche Tiefen.

Brieftauben tragen in einer kleinen Hülse eine Botschaft versteckt, wenn sie gewissermassen beruflich unterwegs sind. Auch euch habe ich eine Nachricht für den Ernstfall eingerollt für die Reise, die vor euch liegt. Gewissermassen als Notbatzen. Auch wenn euch der Gwunder sticht, so will ich das in der Hülse verborgene Geheimnis nicht preisgeben. Eines aber ist gewiss: meine herzlichen Gedanken fliegen mit euch, wohin euch der Wind auch immer tragen mag.

Ihr alle geht, und ich bleibe. Bleibe und warte, bis nach den Sommerferien die nächsten Buben und Mädchen, die auch einmal gross und erwachsen werden wollen, vor der Türe stehn. Sie werden euer Klassenzimmer in Beschlag nehmen und sich so einrichten, wie es ihnen behagt. Und vielleicht werde ich vieles anders, besser machen. Vielleicht bin auch ich nicht nur älter, sondern gar ein bisschen weiser geworden, mit euch und durch euch. Und dafür bin ich dankbar.

Lieber Pino

104

Meine Briefe für die «Schule» schreibe ich – so will es der Redaktionsablauf – zwei bis drei Monate vor dem Erscheinungsdatum. Darum ist es nicht immer einfach, die passende Adresse und das richtige Thema zu finden. Du hast es mir aber für dieses eine Mal leicht gemacht. Eigentlich warst du geplant für anfangs bis Mitte September und nun liegst du im Brutkasten, angekoppelt an diversen Apparaturen, im Kinderspital, Abteilung Frühgeburten. Du hast uns alle überrumpelt mit deinem unbändigen Drang, mit deinen bescheidenen 890 Gramm den Fuss auf unsre Welt zu setzen. Drei Monate zu früh atmest du nun die Luft der grossen, weiten Welt, welche nicht mehr das ist, was sie anscheinend einmal war. Ausgleichend dazu erhältst du Sauerstoff. Andere Gerätschaften und vor allem die liebevolle Fürsorge der Säuglingsschwestern und des Ärzteteams versuchen, dich über den Berg zu bringen, deine Entwicklung rund um die Uhr zu begleiten. Deine Mutter liegt im Spitalbett und macht sich aufs Gute hoffend, umsorgende Gedanken um dich. Dein Vater kurvt zwischen Frauen- und Kinderspital, Arbeitsplatz und dem Zuhause zunehmend müde, aber hoffnungsvoll, hin und her und mit den Eltern zusammen freut sich der nun doch grosse Bruder und übt sich mit den glücklicherweise einfachen Lauten «Pino».

Deine Vertrauten haben dich gewünscht, auf dich gewartet in einer kritischen und eher problematischen Schwangerschaft. Und nun liegst du unbeholfen unter einer Glasglocke, welche dir Mutterwärme ersetzen soll. Da gelten von einem Tag auf den nächsten andere Wertmassstäbe. Da steht nicht die Geburtsanzeige im Vordergrund. Und auch die Farbe der Haare, sofern sich welche eingestellt haben, sind kaum noch bedeutungsvoll. Hingegen freuen sich alle rundum, wenn es dir gelingt, selbst zu atmen, dein feines Gesichtchen entspannt ist, und du mit deinen bescheidenen Möglichkeiten alles unternimmst, den eingeschlagenen Weg auf dieser Erde mutig fortzusetzen. Einige attestieren dir gar, aufgrund deiner Situation einen ganz besonders starken Willen zu haben. Uns allen bleibt die berechtigte Hoffnung, dass sich deine Voraussetzungen zum Leben derart stabilisieren, dass du dein kleines, junges Leben meistern wirst. Wer hofft, glaubt an die Zukunft, glaubt an das Leben. Darum bin ich zusammen mit deinen Lieben zuversichtlich, dass ich dich dann, wenn der Brief an dich im Septemberheft erscheint, sorgfältig in die Arme nehmen kann. Dann hast du nämlich ordnungsgemäss Geburtstag. Zum zweiten Mal.

Überall, wo etwas geboren wird, geht eine Hoffnung voraus. Und wir setzen immer dann auf die Hoffnung, wenn der Weg nicht klar erkennbar, sichtbar ist. Wer weiss das schon? Hoffen heisst auch immer wieder, sich einzulassen in den Schöpfungsgedanken. Da wird nicht siebenmal nachgefragt, da gibt man sich vertrauensvoll ein, im Wissen darum, dass immer auch ein Netz gespannt ist, wenn wir uns auf die Äste hinauswagen. Wir alle sind mit dir guter Hoffnung, heute und auch morgen.

Nachsatz: Der Brief wurde nicht veröffentlicht. Gottes Wege sind nicht unsre Wege. Pino, unser Grosskind, starb drei Wochen nach seiner Geburt. Er ist auf dem Friedhof in Bichelsee begraben. Wir alle sind traurig.

Lieber Johann Heinrich

105 |

Soll ich dir tatsächlich auch noch die Ehre antun, nachdem sich schon so viele grossen Tiere im pädagogischen Lager landauf landab in deinem 250. Geburtsjahr um dich bemühen?

Was sich da alles um den Tisch setzt, wenns ums Feiern geht: Leute in feinstem Tuch gekleidet; sie alle denken über dich nach, und ich esse, wie sichs als Präsident gehört, munter mit. Und du in Gedanken mitten drin. Du bist – davon gehe ich zumindest aus – die Hauptperson. Wenn ich das etwas bezweifle, so hab ich da meine guten Gründe. Du darfst dich aber zumindest darüber freuen, dass man sich dir zur Ehre wieder einmal versammelt und dich dabei hoch leben lässt. Welch grossen Gegensätze, wenn ich die landläufig bekannten Bilder von dir vor mir sehe, deinen Lebenslauf mit all seinen Höhen und Tiefen betrachte, wenn ich deine Geschichten lese!

Ich muss gestehen, dass mir vorallem die Kurzfassung deiner pädagogischen Bekenntnisse geläufig ist, und ich immer wieder ehrlich und überzeugend versuche, sie mir in meinem Schulalltag zu Herzen zu nehmen: dieses Kopf, Herz und Hand. Es gibt auch Abarten und Varianten davon. Etwa Herz, Kopf und Hand oder Hand, Kopf und Herz. So hab ich dies zumindest vereinzelt gelesen. Da wird anders betont, anders gewichtet. Oder aber, man mag sie nicht mehr hören, diese reduzierte, schlagwortartige Dreiklangversion deines pädagogischen Vermächtnisses.

Wenn ich über die drei Wörter, welche eigentlich tiefsinnige Worte sind, nachdenke, so liegt auch etwas Phänomenales in dieser Reduktion. Anscheinend ist es dir gelungen, dein Anliegen markant in die Welt zu setzen, drei Worte hinüberzuretten, welche Einvierteljahrtausend überdauert und immer noch Gültigkeit haben und weitherum in der Welt neue Blüten trägt und Beachtung findet. Holzschnittartig stehen sie da und strahlen eine Botschaft aus, an der wir nicht einfach vorbei gehen können.

Leider verkennen wir, trotz tiefster und nicht immer ganz ehrlicher Bezeugungen, was in der Botschaft verborgen liegt. Wir balgen uns um die drei Worte, schnappen uns eins weg und überzeichnen unweigerlich Kopf, Herz und Hand, je nach dem, in welchem Lager man sein pädagogisches Gärtchen pflegt. Da wachsen eigenartige, einseitig besonnte Früchte in die Höhe. Von Ausgewogenheit kann nicht mehr die Rede sein. Da wachsen Köpfe ohne Herz, Hände ohne Kopf und Herzen ohne Hände. Man kann auch nicht nur einen Ton anspielen und meinen, es sei ein Dreiklang. Vielleicht mag es jenen musikalisch Begnadeten mit dem absoluten Musikgehör gelingen, auch gleich den dazu passenden Dreiklang wahrzunehmen.

Wie es mit deiner Musikalität stand, wage ich nicht zu beurteilen. Eines aber weiss ich: du hast das absolute Empfinden für die Bedürfnisse deiner dir anvertrauten Kinder entwickelt. Du hast sie in ihrer Ganzheit verstanden, hast sie nicht eingeteilt und ausgegrenzt nach Fächern. Da kann man Mathematik mit den Händen begreifen, kann Lesen mit dem Herzen und Werken mit Verstand. Auch das gibts. Wir alle tun gut daran, zusammen zu lassen was zusammen gehört. Oder noch besser: wieder zusammenzubringen, was einmal zusammen gehörte: Kopf Herz und Hand – dein pädagogischer Dreiklang. Herzlichen Dank dafür.

Du gut Mann, du gross Herz

Liebe Heidi

106 |

Für einmal eine kleine Weihnachtsgeschichte. Für dich und für alle, welche meine Brief regelmässig übers Jahr zu Gemüte führen. Es soll auch ein Dank sein für all die vielen Zeichen der Verbundenheit, welche ich immer wieder bei verschiedenen Gelegenheiten spüren darf. Sei dies an den Schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrerbildungskursen oder auch andernorts wie beim kantonalen Schulsporttag in Kreuzungen, als mir Bruno herzlich und spontan dankte für die Geschichten, wie sie halt das Lehrerleben so schrieb.

Bern. An einem grauen und nasskalten Novembertag. Unter den Lauben vor einem Kaufhaus. Er hält Ausschau nach einem kleinen Mitbringsel, oder gar nach einem Weihnachtsgeschenk, wenn es der Zufall vielleicht will. Der Bancomat am Bärenplatz hat ihm noch einige Noten ausgespuckt. Für alle Fälle. Es sollte reichen.

Eine kleine, ärmlich eingehüllte Frau läuft ihm hinterher, spricht ihn an. Er sieht nichts, hört nichts. Will nichts hören. Die kleine Frau aus Albanien bleibt hartnäckig. Sie zupft ihn am Ärmel, hält ihn zurück und bittet um eine milde Gabe. «Du gut Mann, du gross Herz». Woher will sie das wissen?

Sie sieht es in seinen Augen. «Mann tot im Krieg, nix Geld, nix Arbeit, drei kleine Kind». Ein treuherziger und warmer Blick. Das Eis schmilzt, Ein Griff zur Hosentasche. Hier eine Note weniger. Dort eine Note mehr. Dankbar leuchten ihre Augen. «Aber nicht für deinen Mann, nur für dich und die Kinder!» Strahlend nickt sie. Er drückt sie an sich, küsst sie liebevoll und herzlich, schaut ihr nach und sieht sie nie mehr. «Du gut Frau, du gross Herz».

Ich bin überzeugt, dass auch du aus dem Glarnerland von solch herzergreifenden Erlebnissen berichten kannst. Und um die Weihnachtszeit sind wir so dankbare Abnehmerinnen und Empfänger solcher Begebenheiten. Unsere Herzen sind zu dieser Zeit weit offen und warm, auf Empfang geschaltet. Und je nach dem wies ankommt, bringt es uns in Schwingungen, die uns weich und sanft werden lassen. Ich finde es gut, dass in dieser vorweihnächtlichen Zeit da und dort das Eis schmilzt und unsere gelegentliche Sturheit die Fünf gerade stehen lässt. Wir gehen über das ganze Jahr allzu verbissen durch die Strassen und realisieren nicht einmal mehr, was wir dabei verpassen. Anscheinend gehört es zum «Bisnäss», die Mundwinkel hängen zu lassen. Dabei gäbe es so vieles, das unsere Seele zum Schwingen bringen könnte. Wir bräuchten nur die Augen zu öffnen.

Versuchs doch auch, dich auf Empfang zu schalten. Dann wird das Geben doppelt so schön! Gute Gedanken mögen dich durch die besinnlichen, weihnächtlichen Stunden und Tage begleiten. Ein heller Stern leuchte dir und den deinen auf dem Weg in neue Tage und Stunden, wohin er dich auch führen mag.

Dem Weltschmerz angemessen entgegen

Lieber Werner

107 |

Du lieferst mir mit deinem Appell an die Delegierten der Lehrerschaft deines Kantons ein Thema, in dem ich dich liebend gerne unterstütze. Du rufst alle Kolleginnen und Kollegen auf «die kindliche Lebensfreude auch in uns zugunsten des Schulklimas und der Lebensqualität zu verstärken, dies um dem Weltschmerz angemessen begegnen zu können.» Der Aufschwung, der vor wenigen Jahren eigentlich im Kopf beginnen sollte, schwebt irgendwo ungreifbar in den Lüften. Vielleicht gelingt es der «Allez-Hopp-Initiative» mit bundesrätlicher Unterstützung das Steuer herum zu reissen. Aber wohin soll die Reise denn gehen?

Eigentlich müssten wir für den Jahresbeginn Perspektiven entwickeln, müssten Ziele und Wege kennen, auf denen wir wandern wollen in den folgenden Tagen und Monaten; wir, die umgeben sind von Leitbildern aller Art. Sie werden zunehmend zu Leitplanken, an denen wir uns weh tun, weil wir verlernt haben, Ideen an der Machbarkeit, an den gegebenen Möglichkeiten zu messen. Wenn ich mich auf deine Aussage verlassen kann, sind im Moment rund 250 Schulreformprojekte in der Schweiz aktuell. Dann schätze ich mich einerseits glücklich darüber, dass ich nur wenige davon kenne und andererseits ärgere ich mich über aktuelle Sparmassnahmen. Sie lassen nicht einmal mehr einen Blumenstrauss zur Pensionierung als finanzausgleichsberechtigt gelten. Privatsache. Man ist gehalten zu sparen. Auch auf Kosten der Herzlichkeit, denn «kleine Geschenke erhalten die Freundschaft». Sagt man.

Es ist tatsächlich nicht so einfach, gute Miene zum aktuellen Spiel zu machen. Du markierst aber deine Überzeugung laut und deutlich, um als Rufer in der Wüste das Rad umzudrehen. Ich schätze deinen Mut und ich bin dir dankbar dafür, dass du einen azyklischen Gedanken markierst. Du setzt einen Kontrapunkt zur Miesmacherei der heutigen Zeit. Du sprichst von persönlicher Stärke und vom Mut, sich gegen das dauernde Jammern zu stellen. Du glaubst immer noch und immer wieder an die Kraft des positiven Denkens. Ich wünsche dir eine möglichst grosse Gefolgschaft, welche einfach umkehrt und eine andere Richtung einschlägt, die geistig gegen den Strom schwimmt und wieder an das Gute glaubt.

Ich glaube nicht, dass es im Grunde deine Absicht sein kann, Gleichgesinnte hinter dich zu scharen. Es riecht zu sehr nach Gleichschritt. Vielmehr sind wir alle an unserem Platz eingeladen, immer wieder an die Kraft der Zukunft zu glauben. Lehrerinnen und Lehrer müssen dies ganz besonders von Herzen tun. Ihnen sind Kinder, ihnen ist die Zukunft anvertraut. Gerade wir dürfen darum nicht schwarz malen und damit gleich die Hoffnung zu Grabe tragen, denn ohne Hoffnung geht gar nichts mehr. Hoffnung ist Lebenselixier für morgen. «Selbst wenn morgen die Welt unterginge, ich würde heute ein Bäumchen pflanzen» soll einmal einer gesagt haben, der an die Zukunft glaubte, auch damals, als rundum mit schwarzen Pinseln hantiert wurde. Ich wünsche dir, mir und uns allen, dass wir uns wieder freuen können an den kleinen Dingen dieser Welt: den Sternen, den Eiskristallen, den Spuren im Schnee, einem wärmenden Tee, an guten Gesprächen unter Freunden. Einfach so. Als Gegenpol.

Wenn Unwörter um sich greifen

Liebe Marianne

108

Es passt so gut zur Fasnacht: Da wird nämlich von einem Frankfurter Deutschprofessor demnächst das «Unwort des Jahres» ausgezeichnet, gewürdigt und aufgenommen ins Reich der preisgekrönten unseligen Wörter. Und wiederum vergleichbar mit dem fasnächtlichen Treiben, verbirgt sich hinter Masken und Schnitzelbänken sehr viel Echtes und Wahres.

Je mehr ich über das eigenartige Ansinnen des Herrn Professors und seinen Assistentinnen und -enten, welche die rund 1500 eingesandten Vorschläge zu prüfen haben, nachdenke, umso mehr fallen mir eigenartige Wörter auf. Sie alle haben die kuriose Eigenschaft, dass sie leise und still um sich greifen und dann aber eigenartigerweise aus aller Leute Mund zu hören sind, auch von jenen, welche Unwörter munter in die Runde werfen, sie falsch einsetzen und aussprechen, sie auch kaum richtig verstehen. Sie machen die Runde und richten ihr Unheil an. Zum Glück stossen sie einem mit der Zeit sauer auf und dann mag man sie nicht mehr hören. Sie verlassen die Bühne wie sie gekommen sind.

Wenn du selbst einmal über die Bücher gehst, dich höchstpersönlich prüfst und dich umhörst, dann wirst du mit Sicherheit fündig. Welch schönes Wort, das dir gar oft und aufdringlich über die Füße gestolpert ist, käme bei dir in die engere Auswahl? Eigentlich möchte ich jetzt gerne deine Antwort hören und vorerst die nachfolgenden Zeilen mit einem Papier abdecken. Es verrät nämlich mein Unwort des Jahres, jenes, das mich beim Hören und Lesen immer wieder nervt, ein Wort, das so viel Negatives ausgelöst hat im vergangenen Jahr, und immer noch daran ist, wild und unkontrolliert um sich zu schlagen.

«Deregulieren» heisst mein Unwort 96. Im immer noch gültigen Duden von 1991 ist das Wort nicht einmal enthalten. Da muss schon der Fremdwörterduden herhalten und klarstellen: Deregulieren = regelnde Massnahmen aufheben. Und im Gegensatz dazu finde ich unter «regulieren» = regeln, ordnen, einstellen. Da wird anscheinend alles, was bisher seine Gültigkeit hatte, als ungültig erklärt. Bisheriges wird über den Haufen geworfen, was bisher als wahr verkauft wurde, ist heute Schnee von gestern. Regelnde Massnahmen sind also aufgehoben worden. Der Ordnung folgt das Chaos. Da muss doch einiges aus den Fugen geraten, aus den Angeln gehoben sein.

Und mitten drin steht staunend der Mensch, sieht sich verwundert um und versteht sich selbst und die Welt nicht mehr. Irgendwo wird dereguliert, irgendwer hebt die regelnden Massnahmen auf und irgendwann? Irgendwann erwischt es uns alle, wenn wir weiterhin zulassen, dass wir diesem unheilvollen Wort mit den tragischen Folgen gestatten, sich unter die sitzamen Wörter deutscher Sprache zu mischen.

Du und ich, wir alle brauchen unsere Ordnung. Was soll ich denn sagen, wenn ich Morgen wieder vor meinen deregulierten Kindern stehe und mir vielleicht niemand zuhören will? Ordnung muss sein! Oder nicht?

Lieber Jürg

109 |

So wie ich dich einschätze, bist du just wieder daran, das nächste Quartal zu planen. Nebst fachlichen Zielen gilt es immer auch gemeinsame Aktivitäten einzelner Tage im Schulhaus zu fixieren. Ich weiss nicht so recht, ob du noch den Mumm aufbringst, den Begriff «Schulreise» überhaupt in den Mund zu nehmen. Möglicherweise hat das Kollegium in deinem Schulhaus beschlossen, zukünftig zu verzichten auf jegliche Reisen und Lager. Sollte es trotz allem auf vielseitigen Wunsch soweit kommen, sind Schülerinnen und Schüler strikte auszusortieren nach ihrem sozialen Verhalten, ihrer Konstitution und ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit. Vielleicht übt ihr vorgängig zu Hause das Gehen in Einerkolonne und wer ausschert, wird in der Liste der Teilnehmenden gestrichen, wer ausrutscht, ist nicht mehr dabei.

Dieses utopische Bild einer Vorselektion für Schulreisen wird zur Wirklichkeit, wollten Lehrpersonen aller Stufen vom Kindergarten bis zur Mittelschule die Konsequenzen ziehen aus einem gefällten Urteil des Bundesgerichtes im Herbst des vergangenen Jahres. Was ist – kurz zusammengefasst – geschehen? Im Appenzellischen hat sich in einem für Bergwanderungen idealen Gebiet ein Lehrer mit seinen Kindern auf die Schulreise gemacht. Ein Schüler kam vom Wege ab, tanzte angeblich aus der Reihe, rutschte auf glitschigem Boden aus, über eine Felswand und – tot.

Schockierte Klassenkameradinnen und -kameraden, eine trauernde Familie, ein traumatisierter und für sein ganzes Leben gestrafter Lehrer – eine rundum traurige Geschichte. Auch wenn ich nicht im Detail im Bilde bin, so kenne ich zumindest das gegen aussen klare Verdikt des Bundesgerichtes: schuldig. Ein appenzellisches Gericht kam vorgängig zu einem anderen Urteil, das unseren Kollegen nach verschiedensten Abklärungen von einer möglichen Schuld frei sprach. Wer letztlich den Weg zum Bundesgericht angestrebt hat, entzieht sich meinen Kenntnissen. Und es ist mir eigentlich recht, wenn ich nicht weiss, wer aus dem geprüften Schulmeister gleich noch Juristenfutter gemacht hat. Auch das Strafmass ist für mich nicht relevant. Die Urteilsbegründung schon eher. So richtig sozial sympathisch sind künftig eigenwillige Kinder mit Extravaganzen von anspruchsvollen Reisen auszuschliessen und anderweitig zu beschäftigen.

In der Begründung des Bundesgerichtes finden wir gleich die künftige Richtschnur, woran man sich auf Schulreisen zu halten hat. Leider werden die dazu notwendigen Engelscharen, welche die bundesrichterliche Marschroute absichert, nicht mitgeliefert. Die Bitte um die himmlische Hilfeleistung ist wohl am Vorabend der Reise ins Abendgebet einzuschliessen. Wir beide waren uns auch bis anhin bewusst, dass es ohne stille Hilfe von oben kaum gegangen wäre. Was haben wir uns in unsern Jugendgruppen alles ausgeheckt an Abenteuern in freier Natur? Das Kribbeln im Bauch gehörte schon damals zum Feeling. Schulreisen und Lager waren darum immer auch gefärbt von Erinnerungen und Erfahrungen der Jugendzeit. Über die Jahre hat die Vernunft Einzug gehalten in die Planung. Das Älterwerden und Bundesgerichte machen uns so langweilig vernünftig. Und Schulreisen ohne Kribbeln im Bauch, ohne das gewisse Feeling.

Freundschaft unter Frauen

Liebe Ruth

110 |

Vor kurzem durfte ich mich bei euch an einem «Frauenzmenge» einfach so dazu gesellen; eine eher unübliche, ja gar unlogische Situation. Was haben denn männliche Wesen in einem speziell für Frauen eingerichteten Kreis zu suchen? Eigentlich hatte ich keine Probleme, mich darin wohl zu fühlen, gab sich doch die Gastgeberin alle erdenkliche Mühe, mich zuvorkommend und reichlich zu bedienen und die andern nahmen mich wohlwollend und freundschaftlich auf in ihrer Runde. Und so ganz ohne Konkurrenz lässt sich ja am Frauentisch gut leben.

Mein Wohlergehen soll aber nicht das Thema sein, obwohl mir dies gelegentlich auch am Herzen liegt. Ich schätze vor allem eure Frauenrunde, weil sie spürbar getragen wird von gegenseitiger Achtung und Wertschätzung. Du hast so beiläufig deutlich gemacht, was dir Frauenfreundschaft bedeutet, wie du dich rundum geborgen und getragen fühlst. Auch dann vertrautest du deinen Frauen, wenn dich alle guten Geister und Engel verlassen sollten. So wie du deine zuversichtlichen Gedanken in die Runde gibst, so klingt es zurück. Und ich will es allen glauben, weil die gelebte Freundschaft unter euch Frauen immer wieder den Tatbeweis antritt und ihn auch besteht.

Frauen sind da unkomplizierter als Männer. Frauen haben gelernt, verlässlich zusammenzustehen, wenns drauf ankommt. Und wer das beglückende Gefühl einer echten Frauenfreundschaft kennt, weiss immer auch ein gespanntes Netz unter sich. Frauen wissen, wohin sie letztlich gehen müssen, wenn es ihnen schlecht geht. Männer gebärden sich da schon anders. Männer sind manchmal kompliziert und introvertiert. Freundschaft unter Männern gehört anscheinend ins Regal der Raritäten-sammlung und sie ist möglicherweise gar suspekt. Die Jassrunde, Jäger und Fischer unter sich, das mag noch angehn. Freundschaft ist aber mehr. Sich wieder einmal die Seele aus dem Leib schwatzen – und gegenüber sitzt einer, der zuhört und Anteil nimmt, der dich auffängt, sollte es einmal anders laufen, als du dir dies vorgestellt hast. Freundschaft ist ein grosses Wort, schon fast ein bisschen heilig. Gerade weil mir Freundschaft so viel bedeutet, neige ich zunehmend zur Vorsicht im Umgang mit «Freunden». Wir stehen uns oftmals am nächsten und gerade darum auch immer wieder uns selbst im Wege hin zum Nächsten. Dabei hätten wir Freunde so dringend nötig. Männer unter Männern - ein Ort, wo wir wieder einmal laut denken dürfen.

Ich freue mich, wenn ich mich gelegentlich wieder einmal so gegen den Schluss der Runde an euren Tische setzen darf. Euer Kreis ist so wohltuend. Und vielleicht kann ich noch etwas lernen, kann Schlüsse daraus ziehen. Vielleicht kann ich noch etwas hinüberretten auf die männliche Seite: Lebensqualität vom Feinsten!

Hauswart und Hühnchen

Lieber Guido

111 |

Du arbeitest schon über 10 Jahre in unserem Schulhaus als Hauswart. Die bis anhin gängige Bezeichnung «Abwart» hörst du nicht so gerne, weil du dich nur ungern ins Abseits stellen lässt. Schliesslich bringst du Erfahrungen als Profi-Rennfahrer aus der Tour de Suisse, aus dem Giro d'Italia und anderen Strassenrennen mit. Auch da lässt man sich nicht gerne abhängen und bleibt dadurch im Regen stehen. Wenn ich damit gleichzeitig auch deine frühere Leidenschaft verrate, so schätzen wir im Schulhaus vorallem deine Konsequenz, die Beharrlichkeit, dein Durchstehvermögen und die Kameradschaft. Diese Qualitäten musstest du einerseits als Rennfahrer und späterer Rennleiter einer Elite-Amateurgruppe täglich unter Beweis stellen. Diese Eigenschaften sind andererseits gerade in deinem heutigen Tätigkeitsfeld durchaus gefragt. Du bringst Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen mit, und du hast oft auch Verständnis für das eine oder andere Anliegen der Kinder auf dem Weg zum Erwachsenen werden.

Ich schätze deine Arbeit und deine konsequente Haltung über alles, auch wenn ich dir manchmal durch meinen nicht in allen Teilen ausgeprägten Ordnungs- und Sauberkeitssinn Sorgen bereite. In den vergangenen zehn Jahren haben wir uns aneinander geschliffen, haben Wege zueinander gefunden, welche sich heute befruchtend auf unsere Arbeit auswirken. Auch wenn ich dich nun doch schon recht gut kenne, so hast du mich in diesen Tagen aber trotzdem überrascht.

So ganz nebenbei hast du das Verhalten meiner im Schulzimmer geschlüpften Hühnchen unter der Infrarotlampe beobachtet. Dabei ist dir aufgefallen, dass sich eines nicht richtig orientieren kann und in der Entwicklung leicht zurückgeblieben ist. Diese Beobachtungen hast du mir unvermittelt mitgeteilt. Zusammen haben wir dann beraten, was es zu tun galt. Du hast das Hühnchen unter die Lupe genommen und festgestellt, dass die Äuglein verklebt waren. Sofort hast du Milch und Watte von Zuhause geholt und dem verschupften Hühnchen zärtlich und mit grösster Sorgfalt die Augen ausgewaschen. Du hast dies mit solch rührender Sorgfalt und Hingabe getan, dass ich nur staunen konnte. Nach anschliessender Beurteilung des Gesundheitszustandes und im Bewusstsein der herrschenden Hackordnung unter Hühnern – wenn sie auch noch so klein sind – hast du mir auch noch die logische und unangenehme Folgehandlung abgenommen, welche uns allen in der Regel das Herz bricht.

Dieses Erlebnis auf einem Nebenschauplatz deiner Hauswartpflichten hat mir wieder einmal mehr gezeigt, dass wir nur zu oft Menschen einteilen nach ihrem Arbeitsfeld, nach Reichtum, Aussehen, Berufsstand und anderen äusseren Erscheinungen. Und gleichzeitig schätzen wir leider immer wieder auch nach oben und unten fehl ein, was wir mit einer toleranteren Haltung im Guten stehen lassen könnten. Ich freue mich und bin dir dankbar dafür, dass du mir die Gelegenheit geboten hast, bei deiner Putzrunde durch mein Schulzimmer ein wenig in dich hinein zu schauen. Zufällig und unbeabsichtigt. Es tut so gut, einander zu spüren. Gelegentlich dürfte es durchaus etwas mehr sein!

Gebrauchsanweisungen

Liebe Franziska

112

Eigentlich bin ich im Normalfall technisch nicht unbegabt. Aus der doppelten Verneinung heraus aber diesbezüglich gleich besondere Begabungen abzuleiten und gleich für mich in Anspruch nehmen zu wollen, wäre ebenso geheuchelt wie unwahr. Also, ich steh dazu: Gebrauchsanweisungen gehören nicht zu meiner Lieblingslektüre. Und darum werden sie vorerst einmal unterschlagen. Und so war es auch gestern, als ich dich einspannen musste als Sparringpartnerin. Über telefonische Anweisungen hast du geduldig ausgeführt, was ich von dir verlangte. Ich missbrauchte dich gewissermassen als Kontrollfaxerin für die Installation eines neuen Normalpapierfaxgerätes. Deine Begeisterung hielt sich verständlicherweise in Grenzen, hattest du doch so unmittelbar vor dem langen Wochenende noch dies und jenes an deinem Arbeitsplatz zu erledigen.

Abgepackt in diversen verschweissten Plastiktüten, in kunstvoll gefertigten Wellkartonkonstruktionen und Styropor legte ich alles fein säuberlich auf den Bürotisch. Ein erster Blick über die Auslage und ein etwas schräger in die Installationsanleitung liess mich die Sachlage bereits erahnen. Ich ignorierte einfach und etwas überheblich die fett gedruckte Aufforderung, diese bebilderte und leicht verständliche Anleitung konsequent zu betrachten. Schliesslich kommt dazu, dass in einem Kästchen alle erledigten Ausführungen abgehakt werden konnten. Zu banal, schliesslich...!

Schliesslich war dann tatsächlich alles zusammengebaut. Was die zwei Halterungen mitsamt den beiliegenden Schrauben sollen, weiss ich bis heute nicht und auch den Telefonhörer montierte ich nicht ans Gerät, weil es ausschliesslich zum Faxen verwendet wird. Dann gings ans Einstellen der Empfangsbereitschaft und an das Programmieren diverser Namen und Nummern, diesmal – aber ehrlich – genau nach Betriebsanleitung. Und dann machte ich mich ans Ausprobieren und weil ich zuerst deine Büronummer speicherte, wurdest du zum Testopfer. Voll Freude telefonierte ich dir vorgängig und informierte dich über meinen neuen Fax und dass dann ein Übungs-Fax eintreffen werde. Nichts ging. Und nun machte mir die Bedienungsanleitung Beine, bis ich sie x-mal Schritt für Schritt durch-exerzierte und fast auswendig abrufen konnte. Aber nichts ging, gar nichts.

Ein liebenswürdiger Kollege – zufällig am Telefon – versuchte es mit wohlwollender und gut gemeinter Fernbehandlung. Und nichts ging. Den Kopf in die Hände gestützt, sass ich langsam entnervt vor dem lieben Faxgerät, das ich schon bald einmal in den Faxhimmel verwünschte. Ich hielt auch mit Schimpfworten nicht zurück, obwohl das Gerät an sich nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Bevor ich aber mein technisches Können in Frage stellte, glaubte ich, ein faules Exemplar erwischt zu haben und begann, an der Herstellerfirma zu zweifeln. Dann kam die eher zufällige Erleuchtung. Ich wechselte das mitgelieferte schwarze Telefonanschlusskabel mit der vom alten Faxgerät bereits bestehenden grauen Leitung aus. Das Problem für den Fax war gelöst, mein Problem aber bei weitem nicht. Es wird doch wohl nicht an der Farbe des Kabels gelegen haben? Oder doch? Trotzdem herzlichen Dank für die guten Wünsche zum Wochenende. Per Fax natürlich!

Hartmanns Wund- und Zugsalbe

Lieber Hitsch

113

Eine nicht alltägliche Geschichte veranlasst mich, dich um deine geschätzte Hilfe zu bitten. In meinem Haushalt halten wir – wie du vermutlich auch – eine kleine Hausapotheke mit vielerlei Dingen für allerlei Wehwehchen. Von den meisten Salben, Pülverchen, Tabletten, Tropfen und Wässerchen unserer Apotheke gibt es einige Favoriten. Eine wohlriechende Salbe aber, die liebe ich geradezu heiss: «Hartmanns Wund- und Zugsalbe». Es ist gewissermassen ein Erbstück. Meine Mutter Gina – im Engadin aufgewachsen und erst vor kurzem 80 geworden – hat aus dem Erbe ihrer Eltern Pietro und Elisabetta Pedrini-Castellazzi, welche 1956/57 starben, zwei, drei rote Büchsen mit dem goldbraunen Inhalt erhalten und diese wiederum bei unserer Familiengründung zur sorgfältigen und sparsamen Verwendung weiter gegeben. Mit dem heute noch am Büchsenrand verbleibenden Salbenrest gehe ich derart sparsam, ja geradezu geizig um, dass die nach wie vor stark und kräftig nach Harz riechende Paste wirklich nur für schwerere Fälle zugezogen wird.

Und weil der viel gepriesene Inhalt unweigerlich zur Neige geht und alles auf Erden sein Ende hat, suche ich nach der auf der Dose aufgedruckten alleinigen Herstellerin «Frau Hartmann». Sie müsste, wenn ich mich auf meine Geografiekenntnisse verlassen kann, in deiner Nachbargemeinde gewohnt haben. Weiter kann man auf der Dose nachlesen, dass ärztliche Zeugnisse vorliegen und die unter der Schutzmarke «Tanne» gesetzlich geschützte Salbe in Apotheken und Drogerien erhältlich sei unter der Nummer I. K. S. No. 10 106. Der Preis von Fr. 1.98 müsste vermutlich - nach den verstrichenen rund fünfzig Jahren seit dem Kauf durch meine Nonna gegen Ende der Vierzigerjahre - etwas angepasst werden.

Es wird mir wohl nicht gelingen, die Salben herstellende Heilerin ausfindig zu machen. Wenn ich das Alter meiner Wund- und Zugsalbe in Erwägung ziehe, wird sie sich eher bei eurem Bergkirchlein dem wohlverdienten ewigen Schlaf hingeben. Aber vielleicht gibts gar Nachkommen und möglicherweise schlummern in einer alten Arventruhe einige Dosen still vor sich hin. Je älter je besser! Kannst du – gewissermassen als Einheimischer – dieser Sache einmal nachgehen? Ist diese wundersame Wund- und Zugsalbe noch irgendwo in deiner Talschaft erhältlich?

Wenn es dir gelingt, mir einige Exemplare zu besorgen zwecks Eigengebrauch und Weitergabe an meine Kinde so wird sich sicher noch eine Büchse «Hartmannsche Wund- und Zugsalbe» für die Schulpapotheke abzweigen lassen. Mich dünkt, dass es in der Schule immer mehr Wunden zu heilen gäbe und nebst Wurzeln noch andere Sorgen zu ziehen wären. Und leider fehlt heute oft die richtige Salbe.

PS: Das Recherchieren bat sich gelohnt. Der Sohn von Frau Hartmann, der indessen ebenfalls verstorbene Pfarrer Bartli Hartmann hat mich liebevoll und für Gotteslohn mit der Originalsalbe bedient, eigenhändig hergestellt nach dem Rezept seiner Mutter. Mit zittriger Schrift hat er mir rührend berichtet, dass seine Mutter durch den Verkauf der Salbe ihm das Theologie-Studium ermöglichte. Die Salbe ist heute ebenfalls unter dem Namen «Tänneli-Salbe» in der Rätus-Apotheke in Chur erhältlich.

Liebesbrief an meine erste Lehrerin

Liebe Els

114

Wir müssen gute fünf Jahre zurückblättern, um dort zu beginnen, wo wir uns neu entdeckt haben. Eine meiner gelegentlichen Holzschnittaustellungen war Anlass zu unserer überraschenden und auch amüsanten Geschichte: Zwei ältere Damen nähern sich freundlich dem Kaffee schlürfenden Künstler, der an jenem besagten Abend seinen Hütedienst absitzt. Sie sprechen ihn an und so kommt doch etwas Leben ins Geschäft. Man spricht über dies und das und so beiläufig bemerkt die eine Dame, dass ich sicher ihren Bruder, den sportbegeisterten und im ganzen Kanton bekannten Lehrer kenne. Und sie sei schliesslich auch Lehrerin gewesen. Da fällt es mir wie Schuppen von den Augen und umgehend steile ich die Frage nach ihren schulischen Wirkungsorten. Ja, in Aadorf sei sie gewesen, daran erinnere sie sich noch gut und gerne. Und sie erzählt aus jenen Nachkriegsjahren. Den kleinen Peter hat sie aber dennoch vergessen, der so unscheinbar als kleiner Erstklässler in einer Viererbank inmitten einer Schar von über fünfzig Kindern in ihrer Unterstufen-Klasse vor sich hin träumte.

Und ich hatte zu meiner grossen Freude nach über 41 Jahren meine Lehrerin, Fräulein Bissegger wieder gefunden. Heute zählst du etwas über 80 Lenze. Gelegentlich treffen wir uns in deiner schmucken Wohnung in der Alterssiedlung oder in einem Café im Städtchen zu Kaffee und Kuchen. Ich geniesse deine Nähe, deine Wärme, deine Freude am Leben. Deine gelegentlichen Kartengrüsse, welche jeweils von deiner Reiselust berichten, freuen mich besonders. Ein wacher Geist, eine saubere, schwungvolle und korrekt geschriebene und gradlinige Schrift zeugt von deiner Schaffenskraft, deiner Lebenslust, von deiner Herzlichkeit, welche mich immer wieder in Erstaunen versetzt.

Erst vor kurzem sassen wir zusammen auf deinem Balkon und wir haben darüber sinniert, worin deine Lebensfreude begründet sei. Du hast die wunderbare Gabe, auf Menschen zu zu gehen. Du sprichst Leute an im Zug, setzt dich neben sie hin, beginnst zu plaudern in einer feinen, unaufdringlichen Art. Immer wieder kommst du glücklich zurück mit neuen Bekanntschaften, welche du auf der Strasse, beim Einkaufen und unterwegs auf einer Wanderung über Land oder gar auf einer Höhenwanderung mit deiner Freundin gemacht hast. Bekannte und Verwandte können auf dich zählen, wenns wieder einmal darum geht, während Abwesenheiten Katzen zu hüten. Andere wiederum schätzen deine aufmunternden Krankenbesuche. Dein Interesse gilt den schönen Dingen dieser Welt und herrlich ausgewählte Bilder schmücken deine Wohnung. Du bist kein Kind von Traurigkeit, hast eine beneidenswerte Gesundheit, bist wach im Geiste und pflegst die regelmässige Zwiesprache mit deinem Schöpfer.

Deine Sinne sind immer noch wach und lebendig. Ich bin dir dankbar, dass ich dich in dieser feinen Art spüren darf. Und wieder einmal mehr entdecke ich, dass vieles nicht einfach eine Frage des Alters ist. Du machst mir Mut und ich bin dankbar dafür, dass ich dich neu entdeckt habe. Du hast mir damals das Einmaleins der Schule beigebracht. Jetzt bin ich daran, von dir das Einmaleins des Lebens auf deine Weise zu entdecken. Ich bewundere deinen Lebensmut in einer Welt voll Traurigkeit.

Meine Erstklasslehrerin hat im Herbst 2008 ihren 95. Geburtstag gefeiert. Wenn es auch etwas stiller um sie geworden ist, so macht sie im nahen Altersheim immer noch Krankenbesuche, liest die eine oder andere Geschichte vor, singt gelegentlich mit den Insassen und begleitet sie am Klavier. Und wenn ich mich zu einem Besuch anmelde, gibt eine selbstgemachte Rüebliorte zum Kaffee.

Im Einklang mit seiner wahren Grösse

Lieber Charles

115 |

Jetzt muss ich einfach dazu stehen, ob mir das lieb ist oder nicht. Den wahren Tatbestand wollte ich nie so richtig akzeptieren und ich habe mich seit geraumer Zeit – wenn auch etwas gequält – dagegen gewehrt. Seit letzten Freitag weiss ichs schwarz auf weiss. Die 50 ist nicht mehr aktuell und die 48 schon gar nicht. Ab sofort muss ich mit anderen Zahlen rechnen.

Seit geraumer Zeit passe ich nicht mehr so recht in meine Hosen und ich will es einfach nicht wahrhaben. Wenn ich es wieder versuche, stelle ich fest, dass der Abstand zwischen Knopf und Loch eher zu- als abnimmt. Weil ich beim militärischen Strammstehen gelernt habe, den Bauch einzuziehen, kann ich diese Klippe umschiffen. Das Hemd etwas grosszügig drapiert – und das Problem ist zumindest gegen aussen gelöst. Wenn es die Situation zulässt, wird die unsinnig zugeknöpfte Hose zwecks Aufhebung gespannter Zustände umgehend gelöst.

Und so trieb es mich letzte Woche in der nahe gelegene Kleinstadt von einem Kleiderladen zum andern, um den einmal gefassten Entschluss durchzusetzen, endlich zu meinem Erscheinungsbild zu stehen. Es galt, meine Garderobe den wahren Gegebenheiten anzupassen. Nur beim Kleiderkauf bin ich heikel. Ich mag es nicht, wenn gleich beim ersten Schritt über die Schwelle eine netter Herr nach meinen Wünschen fragt. Die Ladenatmosphäre, der Preis und nicht zuletzt das Verhalten des Verkaufspersonals entscheidet letztlich, ob ich im Laden bleibe und mich auf einen Kauf einlasse. Und manchmal kehre ich einfach aus unerklärlichen Gründen wieder um. Der Laden muss halt einfach zu mir und ich zum Laden passen.

Nach etwa fünf Anläufen bin ich dann eher zufällig in einem deiner Geschäfte gelandet. Über die Rolltreppe habe ich die gesuchte Männermodeabteilung auf Anhieb gefunden. Diskret im Hintergrund stand eine meinem Alter nahestehende Verkäuferin. Auch sie wird sich vermutlich mit ähnlichen Sorgen herumzuschlagen haben. Ihr konnte ich sicher mein Problem anvertrauen. Frau Stöckli hat sich verständnisvoll und mit einem gekonnten Blick fürs richtige Mass meinem Anliegen angenommen. Die lebenswürdige Verkäuferin neigte sich vor, streckte die Arme unter den von mir ausgewählten und vermeintlich passenden Kittel und zog gekonnt den Schneidermeter um meine Taille. Im Fremdwörterduden wird Taille so richtig aufmunternd als die schmalere werdende Stelle oberhalb der Hüfte bezeichnet. Sie hat also ohne Umschweife Mass genommen: 106. Da haben wirs! Die wahre Kleidergrösse liegt zwischen 56 und 58. Und wenn mans genau nehmen will, ist irgend eine abnorme Zwischengrösse von 28 oder 29 gefragt. Sechs Paar Hosen, einen passenden Kittel und einen Pullover hat sie mir letztendlich eingepackt. Einige Tage darauf habe ich ihr ein Strüsschen gebracht. Sie hat ihre Arbeit ausgezeichnet gemacht. Vielleicht gehst gar du einmal bei ihr vorbei.

Zuhause habe ich den Kleidersack gefüllt. Ich darf dir gar nicht sagen, wieviele Hosen darin gelandet sind. 48 und 50 sind endgültig vorbei. Im Kleiderkasten und in mir ist wieder Ordnung. Ein gutes Gefühl, im Einklang mit seiner wahren Grösse und mit sich selbst zu sein.

Der inzwischen verstorbene Charles Vögeli hat sich über den Brief gefreut und umgehend darauf geantwortet und sich gefreut über die zuvorkommende und kompetente Verkäuferin.

Aus Schutt und Asche neu geboren

Lieber Christoph

116 |

Im Regionaljournal «Sieben vor sieben» wird darüber berichtet. Zwischen Kaffeesieden und Butterbrot streichen höre ich Wortfetzen von einem Brandanschlag auf ein Tamilen-Geschäft im Leonhardsquartier an der Lustgartenstrasse in St. Gallen. Mitten in der Nacht. Ein Toter und 11 Verletzte. Das muss doch deine Wohnung sein! Ich eile ans Telefon, will dir telefonieren. Knacken und Rauschen. Sonst gar nichts. Telefonanruf bei der Polizei. Von dir ist zur Zeit nichts bekannt. Sie werden sich wieder melden. Ein zermürendes Warten beginnt. Nach eineinhalb Stunden die erlösende Nachricht, dass du gerettet und im Nachbarhaus untergebracht bist. Etwas später vernehmen wir dann deine Stimme. Wir sind glücklich, glücklich mit all jenen, die sich Sorgen um dich gemacht haben. Für mich bist du wie neu geboren mit gut 27 Jahren, Und es muss auch dir so vorkommen. Erst vor zwei Monaten bist du eingezogen, hast dir die alte Wohnung mit Farbe und viel Liebe zurechtgemacht. Alles Schutt und Asche! Nichts mehr ausser Jeans, T-Shirt und Sandalen!

Ich freue mich, dass du für eine Nacht zuhause einkehrst. Besorgte Besucher erweitern die Runde und in Telefonaten fragen viele nach deinem Befinden. Solidarität in diesen Stunden ist überall zu spüren. Ein Pullover aus Vaters Kleiderschrank wärmt aussen und innen. Wir sitzen in der Runde, essen, trinken und sinnieren über die Sinnlosigkeit solcher Taten und den Sinn, der daraus wohl abzuleiten sei. Es ist schwer, in dieser Stunde einen zu finden. Tröstlich ist vielleicht der kindliche Glaube, dass alles seinen Sinn und seine Zeit hat. Für dich ist es ein Neubeginn. Zumindest theoretisch und ich denke, dass es eher eine dich schützende Sinngebung sein muss, damit du nicht nur schwarz siehst und die Hoffnung durchdrückt, dass Morgen die Sonne auch für dich wieder aufgeht. Eine gewaltige Erfahrung.

Du wirst nicht mehr zurückgreifen können auf materielle Werte, die dich umgeben haben und die dir lieb geworden sind. Daten auf dem PC sind weg, Bücher angesengt, CD zerbrochen, Tonkassetten geschmolzen, das Gampiross aus dem Werkunterricht angekohlt. Vieles, was sich rund um uns an kleinen Dingen versammelt, spiegelt unsere Seele nach aussen. Nur noch Schutt und Asche. Du bist ein Stück weit heimatlos geworden. Das Sozialamt hilft dir in vorbildlicher Weise über die ausweglos scheinende Zeit. Eine vorübergehende Bleibe in der Stadt ermöglicht dir, in die Zukunft zu planen. Auch wenn du immer noch schockiert hin- und hergerissen wirst, so spüre ich, dass du dem ganzen Geschehen eine gute Seite abgewinnen willst. Heute hast du Abschied genommen von jenem Hausbewohner, der tot aus den Trümmern geborgen wurde. Neugeburt für dich. Neu anfangen als Chance. Ein Zeichen.

Eigentlich müssten keine Häuser abbrennen, keine Beziehungen abrechnen, um neu beginnen zu können. In jeder Entscheidung liegt etwas Neues, Spannendes. Es ist immer ein Loslassen, etwas Trennendes, es sind immer hoffnungsvolle Schritte nach vorn in eine neue Zeit.

Liebe Esther

117 |

Die Verunsicherung geht um wie der Sensemann: still, heimlich, unangemeldet. Auch wenn du es vorzüglich verstehst, dich immer wieder einzurichten auf momentan herrschende Verhältnisse, so stolperst du doch da und dort über unvorhergesehene Hindernisse, rennst Kopf voran in eine Wand oder wunderst dich, wenn da jemand unverhofft und perfid einen Haken stellt. Kein Stein ist mehr auf dem andern. Da wird umgelagert und Wahrheiten werden neu geschrieben. Die Verunsicherung ist komplett. Was bislang noch die Regel war, ist heute Schnee von gestern. Elefantenhochzeiten reißen sich aneinander. Aktionäre lachen sich ins Fäustchen, Arbeitslose stehen abgelöscht hintereinander Schlange vor Schaltern und Psychiatern. Nichts will scheinbar mehr so sein, wie es einmal war.

Da stehe ich vor meinen Schülerinnen und Schülern, die bald einmal voll Freude den Sprung hinaus in die Welt wagen. Und ich habe immer noch und immer wieder den Mut, durch sie und mit ihnen an die Zukunft zu glauben. Immer noch will ich Hoffnung in die Herzen meiner Schülerinnen und Schüler pflanzen. Es fällt mir aber zunehmend schwerer, in dieser verunsichernden Umbruchzeit kraftvoll an die Zukunft zu glauben, von innen zu strahlen, damit die Botschaft hinüber kommt. Der Funke will nicht mehr so leicht springen.

Doch mit der Kraft des positiven Denkens sollte es uns trotzdem gelingen. Schon wieder falsch! Da lese ich doch in einer Zeitschrift: «Positives Denken ist out». Und dabei habe ich doch erst noch meine Nase in den Bestseller «Heute ist mein bester Tag» zwecks positiver Selbstbeeinflussung gesteckt. Und nun so was! Positives Denken setzt laut aktuellem Bericht Ziele, die nie erreicht werden können, setzt die Latte so hoch, dass sie zwangsläufig immer wieder runter fällt und der Frust dadurch gleich programmiert ist. Und diese Feststellung ist tatsächlich nicht von der Hand zu weisen. Die Realität wird verkannt. Wir schauen dabei nur in die Sonne und wollen die dazugehörigen Schatten nicht zulassen.

Wir leben in unruhigen Zeiten. Umbruchzeiten. In der Zeitungstypografie bedeutet umbrechen mit Textspalten und Bildern eine geordnete Seite gestalten. Zu Bleizeiten war der umbrechende Metteur eine angesehene Persönlichkeit, verstand er es doch, gewissermassen Ordnung ins Chaos zu bringen. Auch heute ist es mit Computer, QuarkXPress und Photoshop nicht anders. Darin muss doch die Hoffnung liegen, die uns an die Zukunft glauben lässt. Nach dem Umbruch folgt die Ordnung.

Und vor lauter Bäumen vermögen wir dann vielleicht den Wald wieder zu sehen. Er ist noch nicht verunsichert. Er treibt unbeirrt seine Knospen dem Frühling zu. Es ist die wohltuende Ordnung, die der Natur inne wohnt. Ich freue mich, sie bald zu spüren mit allen Sinnen.

Lieber Richard

118 |

Mitte März werde ich mich nicht zur Wahl stellen. Gestern musste ich dir darum eine Absage erteilen. Sie ist nach etlichen Gesprächen, nach befürwortenden und ablehnenden Beurteilungskriterien zustande gekommen. Eine rein sachliche Betrachtungsweise hat sich abgewechselt mit spontanen Gefühlsempfindungen. So hat letztlich die gefühlsbetonte Vernunft obsiegt und dir darum leider einen Korb beschert. «Schade, ich hätte gerne mit dir zusammengearbeitet», lautete dein Kommentar. Ich eigentlich auch! Und das hat mich natürlich nebst vielen aufmunternden Bekundungen aus dem Dorf gefreut. Aber eben, ich kann das Mandat eines überraschend frei werdenden Gemeinderatssitzes trotzdem nicht annehmen und kann deinem Wunsch darum nicht entsprechen.

Du hast meine Entscheidung respektiert und hast mich nicht durchbohrt mit stichhaltigen Argumenten für eine Übernahme eines ehrenvollen Amtes. Dafür habe ich mich und meine Situation etwas durchleuchtet, um den Durchblick und die Übersicht nicht zu verlieren. Da finde ich Spuren von achselklopfenden Kollegen und selten liebenswürdigen Kolleginnen aus dem Dorfe, die gerne einen hätten, der es den andern einmal so richtig sagen würde. Und dann gibt es jene Gattung, die Leute protegieren, damit sie nicht gefragt werden und damit den Kelch gekonnt an sich vorüber ziehen lassen. Und dann gibts natürlich auch die Ehrlichen, welche ihre Stimme aus Überzeugung in die Urne legen und sich im Glauben wiegen, für die Gemeinde eine glückliche Lösung und eine gute Vertretung zu sichern.

Ich kann es niemandem verargen, dass er in Gedanken an einen künftigen Gemeinderat mit meiner Person liebäugelt. Der Blick in mich hinein aber bleibt mir allein und vielleicht noch meinen Nächsten vorbehalten. In der zur Verfügung stehenden Bedenkzeit dreht sich in schlaflosen Momenten das Bett samt schmeichelnden Gedanken. Umher tanzende Bienen streichen mir den Honig um den Mund und nervöse Wespen holen mich mit giftigen Stacheln wieder vom Sockel der Überheblichkeit und bringen mich auf den Boden der Realität zurück. In der Frühe beim Socken anziehen merke ich, dass ich ja auch nicht mehr der jüngste Hase für das Ressort «Jugend und Kulturelles» bin.

Klick gemacht hat aber etwas ganz anderes: Wenn ich Mitte September meine präsidialen Ordner des SVSF räume, klafft eine Lücke in meinem Regal. Alles ist darauf angelegt, endlich die Zeit und die Umstände zu nutzen, um rundum – und auch in mir – für Ordnung zu sorgen. Es sind nämlich jene ungeordneten Reihen und Beigen, jene Unterlagen, Zeichnungen und Entwürfe, die ich immer auf später vertröstete und die es längst verdient hätten, endlich aufgearbeitet zu werden. Und da sehe ich mich plötzlich unbedacht die Vereinsordner auszutauschen gegen Gemeinderatsordner. Das Loch wird unbemerkt und umgehend wieder gestopft, nicht nur die Lücke im Gestell, auch jenes Dunkel in mir, das sich zwangsläufig öffnen wird. Es gilt, Abschied zu nehmen nach langer und lieb gewordener Vereinsarbeit. Ich will darum nichts unreflektiert zuschütten, will die kleine Traurigkeit zulassen und etwas Trauarbeit leisten, damit ich loslassen kann, was mich über Jahre begleitet hat. Erst dann kann ich offen sein für neue, mir zuge dachte Herausforderungen. Kommt Zeit, kommt Rat! Ich bin gespannt darauf, auf welches Pferd ich dannzumal setzen werde.

Auch sie kochen nur mit Wasser

Lieber Urs

119 |

Immer wieder begegnen wir Frauen und Männern, denen wir aus Überzeugung mit Respekt begegnen. Sie imponieren uns aus dem einen oder andern Grund: sie sind versiert im Reden, haben eine geschliffene Feder, tischen überzeugende Argumente auf, können uns komplizierte Dinge einfach erklären, verfügen über eine angenehme Ausstrahlung, kommen vermutlich aus gutem Hause, dürfen auf die Gunst ihrer Wählerinnen und Wähler bauen, zählen gar zum Hochadel oder vielleicht auch nur zur Schicki-Micki-Szene. Kurz und gut: sie sind immer und überall, wo sie sich aufhalten, erfolgreich. Meint man. Es sind Persönlichkeiten, welche rundum bewundert werden.

Gelegentlich gesellt sich zur Bewunderung eine Prise Neid, ein kleinwenig Missgunst, hie und da auch etwas Schadenfreude und fertig ist der bittersüsse Kuchen, der nicht so richtig schmecken will. Für andere liegt gerade darin der Anreiz, ebenfalls den Aufstieg ans Licht, zu oft auch ins Scheinwerferlicht zu wagen. Man will es auch einmal so gut haben wie die da oben. Damit sind jene unteren und oberen Treppchen unserer Gesellschaft gemeint, die erst die richtige Interpretation unserer hiesigen Hackordnung zulassen. Bei der einen oder andern Begebenheit kommt man sich auf dem Weg nach oben näher, wohltuend näher; manchmal sogar so nahe, dass wir unschwer auseinander halten können, was echt erscheint und was eher unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einzuordnen wäre. Und dann gibts ja immer auch die alltäglichen Bedürfnisse und Notwendigkeiten, die nicht Halt machen vor arm und reich, oben und unten.

Da hast du gestern Abend nach unserer Besprechung beim verdienten Kaffee so wohltuend bei deinem inneren Blick in die höheren Ränge vermerkt, dass jene in den oberen Reihen auch nur mit Wasser kochen. Es war von den Siebenmalgescheiten die Rede, von jenen, die Wein predigen, und halt, wens draufkommt, auch nur Wasser ausschenken. Du darfst für dich in Anspruch nehmen, gegen aussen echt zu wirken auf deinem stetig aufwärtssteigenden Weg hin zu immer wieder neuen Herausforderungen. Dir ist Zurückhaltung lieber und du stehst beim Fototermin nicht in den vorderen Reihen, obwohl du nichts zu verbergen hast. Deine ehrliche, diskrete und offene Haltung, deine Gradlinigkeit und deine Verlässlichkeit weiss ich in unserer Zusammenarbeit immer wieder aufs Neue zu schätzen. Gerade darum, weil du von Grund auf an das Gute im Menschen glaubst und allen Kreaturen mit gleichem Respekt begegnest, musst du auf dem Weg nach oben erstaunt erkennen, dass nicht alles Gold ist, was uns da entgegen glänzt. Was vermeintlich nach einem druidischen Zauberspruch riechen mag, ist tatsächlich reines Wasser. Hoffen wir, dass es tatsächlich aus reinem Quell entspringen möge. Dann kommen wir der Sache und vielleicht auch dem Kern des Sprichwortes näher. Sehr viele in den oberen Regionen in guten Positionen, für die wir sie gelegentlich bestaunen und um die wir sie gleichzeitig auch beneiden, wissen nur zu gut, dass auch sie nur mit Wasser kochen. Der Heiligenschein wird ihnen meist – bewusst oder auch ungewollt – andernorts verpasst.

Vor Freude fliegen

Liebe Heidi

120

Da sitze ich morgens früh an einem stillen Örtchen, zupfe interessiert den Zettel des Tages vom Abreisskalender und lese von Meinrad Inglin den beglückenden Sinnspruch: «Wohl jeder gesunde Mensch erlebt wenigstens einmal den Augenblick, da er vor Freude fliegen, über alle Berge springen und die erstbesten Menschen umarmen möchte». Es wäre etwas zu vermessen, Ort und Zweck der Sitzung zu missbrauchen, um dadurch gleich Thron ähnliche Gemeinsamkeiten abzuleiten.

Meinrad Inglin unterschlägt uns leider den Zeitrahmen, in welchen er solch glückselige Momente einbinden will. Und ich nehme jetzt für mich einfach einmal heraus, dass damit der vor mir stehende Tag gemeint ist. Übersetzt hiesse das: ...in die Schule fliegen alle Sorgenberge überspringen ... und dann zum Abschluss den Schulinspektor umarmen, der überraschend durch die Flügeltür am Haupteingang auf mich zukommt. Nun, ein dergestalt dahinfliegender, springender und umarmender Schulmeister muss ja irgendwie auffallen. Die Zuordnung solch wirren Tuns scheint klar zu sein. Meinrad Inglin hat sicher in grösseren Dimensionen gedacht. Eine Woche vielleicht? Sie ist ebenfalls zu kurz bemessen. Da wird man gleichwohl unter die Spinner eingeordnet. Einmal pro Monat in dieser Form ausflippen, das mag ja noch angehen, aber bitte, dann wenns niemand sieht! Der Verdacht auf einen leichten Schaden wird sich gemessen am Massstab unserer Gesellschaft kaum vermeiden lassen, auch wenn wir uns ein Jahr Zeit einräumen, diese Glücksgefühle verteilt zu erleben.

Und es gibt sie doch. Es sind jene Glücksmomente, in denen uns die ganze Welt den Buckel runter rutschen kann. Da übernimmt es uns einfach und Grenzen fallen rundum zuhauf. Diese gemeinte Glückseligkeit macht sich rar. Und je länger und je mehr ich über Meinrad Inglin's Zeitraum nachdenke, umso deutlicher wird mir klar, dass er damit ein ganzes Menschenleben meint. Und dann dünkt es mich doch etwas bitter, wenn von wenigstens einmal die Rede ist. Anthony Quinn tanzte als Zorbas am Schluss des eindrücklichen Films mit dem Engländer im Sand vor dem offenen Meer zur Musik den griechischen Sirtaki und sie reissen sich vor Lebensfreude einfach die Kleider vom Leib und geben sich in ihrem Glück selig dem Meer hin. Ein Hauch von Leben und Ewigkeit verschmilzt dabei glücklich ineinander. Vor etlichen Jahren durfte ich im Kino an diesem Glück bildhaft teilnehmen. Es hat mich derart beeindruckt, dass es für mich auch heute noch der Inbegriff eines ergreifenden Glücksmomentes ist.

Es sind auch bei mir wahrlich seltene Momente. Ich will sie eigentlich für mich behalten. Die Geburt unserer Kinder und Grosskinder rührte mich zum Beispiel. Da kann sich schon mal ein verstohlenes Freudentränchen melden. Grenzerfahrungen des Lebens. Vielleicht verheissen gerade sie uns das viel gesuchte Glück auf Erden.

Eine Kerze für Rita

Liebe Rita

121 |

Kerzen haben es in sich. Sie strahlen, bringen Licht ins Dunkel, wärmen die Seele und verbreiten überall und zu jeder Jahreszeit eine wohltuende Atmosphäre. Wenn die Technik versagt und ohne Strom gar nichts mehr geht, so vermag dir ein Kerzenschimmer den Weg im Dunkeln zu weisen. Zu einem gediegenen Essen mit Gästen oder auch zu zweit gehört eine Kerze wie das Tüpfchen aufs i. Und wenn du dich auch allein darum bemühest, dem Mahle eine besondere Note zu verleihen, dann zündest du dir eine Kerze an als liebenswürdiges und herzliches Gegenüber.

Im Licht des Kerzenscheins liegt auch ein Geheimnis. Es begleitet uns durchs ganze Leben, leuchtet auf und setzt Zeichen an wichtigen Tagen und Stunden. In allen Religionen nimmt das Licht der Kerze einen hohen Stellenwert ein und sehr oft wird unser Leben mit einer Kerze verglichen, welche zur Geburt entflammt und mit dem Hinübergleiten in eine andere Welt wieder erlöscht. Licht ist immer auch Leben, Licht macht uns sehend, Farben leuchten geheimnisvoll im Dämmerlicht einer Kerze. Bedrohliche Schatten begleiten oft das zitterige Lichtlein, wenn es vom Wind umsäuselt, ja gar bedroht wird. Und auch hier lassen sich Parallelen mit unserem Erdendasein ziehen.

Ganz besonders haben es mir aber jene Kerzen angetan, welche in dunklen Nischen von Kirchen, Domen und Kapellen hundertfach ihr Licht ineinander verweben und Zeichen einer mystischen Stimmung vermitteln. Je südlicher und östlicher wir diesem Kerzenglanz begegnen, umso mehr greift es ans Herz und lässt in mir – und nicht nur in mir – eine Seite anklingen, die leider zu oft brach liegt. Meistens nehme ich mir einige der Lichtspender – am liebsten sind mir die langen, einfachen, weissen Kerzen – lege den verlangten Obolus in den Opferstock, entzünde den Docht an einer schon brennenden Kerze und geselle meine neu entfachte Flamme zum bestehenden Lichtermeer, in Gedanken versunken an all jene, welche ich in meine stille Andacht einschliessen möchte. Manchmal denke ich dabei an dich, manchmal auch an meine Klasse, an jene Knaben und Mädchen, welche auf dem Weg zum Erwachsen werden gelegentlich über die Schnur hauen, Grenzen ausloten und dabei halt immer wieder die einfachsten Anstandsregeln vergessen. Sie schmerzen mich im Stillen immer noch und immer wieder, obwohl ich eigentlich schon längst weiss, dass ich jenen Sorgenkindern in meiner Arbeit immer wieder begegne. Es ist meine tägliche berufliche Herausforderung, die ich manchmal doch etwas besser meistere, wenn ich für die Anvertrauten ein Kerzlein anzünde und diese im Reigen versammelter Sorgen, Hoffnungen, Wünsche und Freuden leuchten lasse. Es ist die Glückseligkeit eines kindlichen Glaubens.

Wenn du Kerzen mit weihnachtlichen, winterlichen Gedanken verbindest, so liege ich mit meinen Gedanken falsch. Kerzen vermögen mehr als uns für einige Tage an Tannenzweigen zu erfreuen. Setz dich doch einmal an einem heissen Sommertag in die kühlende Frische einer abgedunkelten Kapelle und zünd ein Lichtlein an. Du wirst geläutert und heiter den Ort der Stille wieder verlassen. Ein Jungbrunnen für die Seele, eine Oase mitten im bunten und hektischen Treiben einer Grossstadt.

Schweigepflicht

Lieber Werner

122

Du und ich und alle, welche an unseren Schulen arbeiten, mitdenken und verwalten unterstehen der Schweigepflicht. Ich hab zwar nie darauf schwören müssen, doch gehe ich davon aus, dass es selbstredend zu einem seriösen Pflichtverständnis von Lehrpersonen gehört, gelegentlich aufs Maul zu sitzen. So wie ich dich kenne, ziehst du es vor, im richtigen Moment aus Rücksicht, vielleicht gar zum Schutze deiner Schülerinnen und Schüler zu schweigen. Du bist eher zurückhaltend, wenn man dich auffordert, etwas aus der Schule zu plaudern. Und doch, manchmal ist das Fass voll und du lässt dich trotzdem dazu verleiten, im Klartext zu reden. Du nennst zwar keine Namen. Insider sind im Bilde.

Gelegentlich kommt es uns entgegen, dass man von andern spricht, denn dabei können wir die eigene Person aus dem Schussfeld ziehen. Lehrpersonen sind Weltmeister, wenns um die Schweigepflicht geht. Wir erweitern das Verständnis derart, dass wir uns gleich miteinbeziehen und den Mantel der Verschwiegenheit um uns legen. Die Interpretation des Begriffs leidet enorm und es beginnt das grosse Schweigen über sich selbst.

Die allseits hochgelobte und zur Pflicht verordnete Teamarbeit kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es mit den offenen Türen und dem damit verbundenen Einblick ins schulische Innenleben von Kolleginnen und Kollegen nicht so recht klappen mag. Lieber hocken wir uns sinnierend vor leeren Bänken alleine ans Pult, giessen Blumen und Pflanzen, füttern Springmäuse und weichen damit Konflikten aus, denen wir uns eigentlich stellen müssten. Wir haben Angst, Fehler zu machen, wir, die von Berufs wegen eigentlich immer wissen, was richtig ist. Wir haben Angst davor, dass unsere Schwächen blank gelegt und wir vorgeführt werden. Manchmal meinen wir, besser sein zu müssen, als wir es zu sein vermögen.

Wie wohltuend sind doch Kolleginnen und Kollegen, die sich – in der Not – einen Deut um eine differenzierte Auslegung der Schweigepflicht kümmern und sich den Unmut der letzten Stunde von der Seele schwatzen und dabei involvierte Personen platschheraus beim Namen nennen. Sie nehmen in Anspruch, dass das Pausenzimmer für Lehrpersonen zumindest ein der Schweigepflicht unterstellter Schonraum sein müsste. Wieviele würden gerne aus der eigenen Haut schlüpfen und von Ungereimtheiten im letzten Klassenlager, von Schwierigkeiten mit Schülerinnen und Schülern berichten, wenn sie sicher wären, dass sich nicht noch einige Mithörende darüber freuen würden und gerade noch ein müdes Lächeln dafür übrig haben. Ein «seelisches Schamgefühl» hindert uns leider in diesem Moment daran, unsere persönliche Befindlichkeit ungehindert preiszugeben. Und trotzdem – einmal Dampf ablassen hat noch niemandem geschadet und schon oft grössere Probleme gemildert. Und dann gibts doch auch noch Kolleginnen und Kollegen, denen das Lachen vergeht, wenn es andern schlecht geht. Auf sie zugehen muss man selber! Manchmal frönen wir doch eigenartigen Freuden! Es gibt fürwahr schönere Gelegenheiten, sich miteinander ehr- und redlich zu freuen. Sie sind dazu erst noch teamtauglich und teamfördernd.

Wer loslässt, hat die Hände frei

Lieber Thomas

123

«Wer loslässt, hat die Hände frei» – so übertitelt Kathrin Wiederkehr ihr Buch, das 1998 bereits in der fünften Auflage im Scherz-Verlag erschienen ist. Sie macht mir mit ihren Gedanken Mut, obwohl oder gerade weil sie eigentlich für Frauen gedacht sind, die noch viel vorhaben. Und doch, ganz so problemlos ist es nicht, das Loslassen, wenngleich ich schon geraume Zeit daran bin, diesen Schritt vorzubereiten. Ich löse mich von etwas Vertrautem, Liebgewonnenen. Es ist halt nicht einfach ein Ganzes, das man zur Seite legt. Tausend kleine Dinge haben sich im Laufe der Jahre versammelt, von denen es gilt, sich zu lösen. Es sind Begegnungen mit mir lieb gewordenen Menschen, mit denen ich über viele Jahre unterwegs war. Miteinander haben wir ein Stück unserer Lebensgeschichten geschrieben. Wir sind miteinander des Weges gegangen, haben uns aneinander geschliffen, geformt, sind weicher, verträglicher geworden.

Wenn ich mich gleichwohl eher leichtfüssig vom Boot absetze, in dem ich über Jahre gesessen habe, so bin ich doch auch froh darüber, dass ich nicht mehr an die Ruder muss. Auch ich bin etwas in die Jahre gekommen und freue mich, wens da und dort etwas geruhsamer wird. Für mich öffnet sich eine neue Zeit, die mich das Schauen und Geniessen neu lehrt. Andere Werte gewinnen zunehmend an Bedeutung. Momente, Tage und Stunden werden kostbarer. Ihnen gilt es, Sorge zu tragen. Mit offenen Sinnen gehe ich auf sie zu und lasse mich ein auf eine neue Zeit.

Ich verlasse das SVSF-Schiff mit grosser Dankbarkeit, dankbar für allen Reichtum, der in einer sinnvollen Beschäftigung mit vielen menschlichen Begegnungen liegt. Ich durfte in all den Jahren gewachsene, echte Freundschaft erfahren, die den Augenblick überdauern wird. Du bleibst an Bord und wirst zusammen mit dem sich stets erneuernden Team den Kurs bestimmen. Ich wünsche dir Mut und Kraft und eine glückliche Hand, das Steuer sicher zu führen, aber auch die weise Einsicht, dass alles Gelingen immer im Wohlbefinden der Menschen begründet ist, die mit uns zusammen unterwegs sind.

Ein heller Stern möge dich, deine Kolleginnen und Kollegen im Dienste des SVSF und all meine lieben Leserinnen und Leser begleiten, wohin sie der Weg auch führen mag.

Liebe Leserin, lieber Leser

124 |

Mit der SCHULE 9/98 erscheint der letzte von unserem Zentralpräsidenten Peter Rottmeier, vielen von Ihnen unter dem Kürzel PeRo bekannt, verfasste Zwischenhalt. Diese wertvollen und menschlich feinfühligem Beiträge bildeten während Jahren eine grosse Bereicherung unserer Zeitschrift, wofür wir dem scheidenden Zentralpräsidenten den tiefsten Dank aussprechen möchten. Seit 1970 war Peter Rottmeier als fleissiger Teilnehmer an den Lehrerkursen, dann zwischen 1977 und 1985 als Kursleiter in verschiedenen Drucktechniken und in den Jahren 1988 und 1989 in Kalligrafie, aber auch als Autor des im SVSF-Verlag erschienen Buches «Wir drucken», mit unserem Verein in vielfältiger Weise verbunden. 1980 berief man ihn in den Zentralvorstand und am 17. Juli 1985 wählte ihn die Delegiertenversammlung in Brig zum Präsidenten. Der SVSF hat Peter Rottmeiers Lebensgeschichte über viele Jahre hinweg geprägt. Es war stets das Bestreben des scheidenden Präsidenten, sich mit all seinen Kräften einzubringen und sich einzusetzen für eine umfassende Praxis orientierte Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer.

Peter, viele von uns haben in all diesen Jahren bei Kontakten verschiedenster Art dein menschliches und feinfühliges Wesen schätzen gelernt, aber auch deine Fähigkeit, kooperativ und im Rahmen von wohltuenden Gesprächen mit gleichgesinnten Menschen ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Insbesondere in schwierigen Momenten und Situationen gelang es dir immer wieder auf wunderbare Weise, das Menschliche allen anderen Dingen voranzustellen und den richtigen Pfad zu finden. Du warst Pfadfinder und bist Pfadfinder geblieben. Der Begründer der Pfadibewegung, Lord Baden-Powell, nannte als Schlüssel zum Glückseligkeit: «Sich in Taten und Gedanken durch die Liebe leiten lassen» und er meint damit «die Betätigung wohlwollender Gesinnung, wie man sie bekundet, wenn man sich anderen Menschen hilfreich erweist, die einem Gutes getan haben». Für viele von uns bist du in all den Jahren zum väterlichen Freund geworden. Diesen Monat heisst es zwar Abschied nehmen, aber nur einen formellen, niemals einen menschlichen, Im Namen unserer Leserinnen und Leser: Hab Dank für alles, was du für den SVSF, aber insbesondere auch für die «SCHULE» getan hast.

Werner Lenzin, Chefredaktor